This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

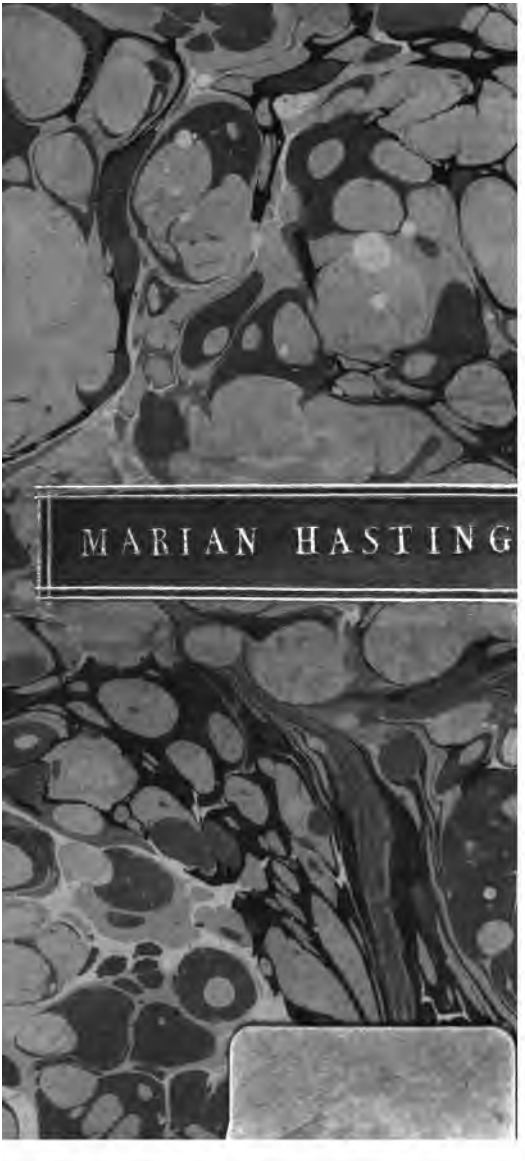
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

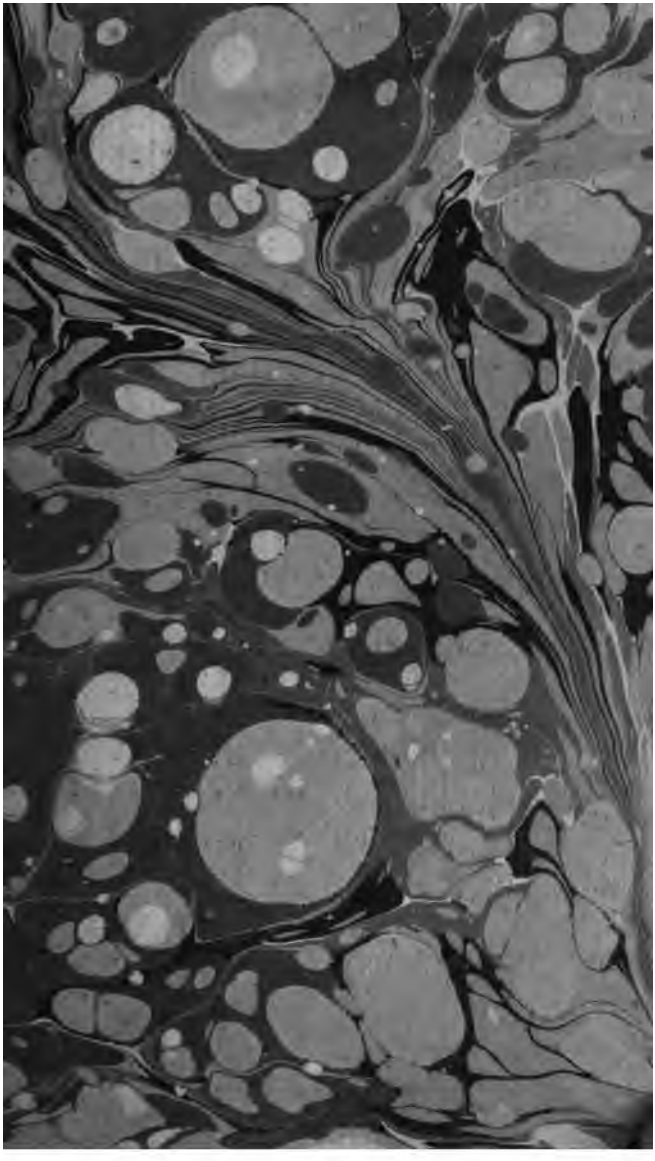
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


MARIAN HASTING



at Nether Worton sale, [illegible] with 8 other
vols for 12/6

hj/2

The Silver Bird

28852 f 23

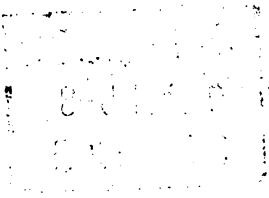
Gedichte

von

L. F. G. Goekingk.

Erſter Theil.

Frankfurt am Main 1780
bey Hermann und Comp. Buchhändler
in der Buchgaße neben dem Caffehauſe.



Vorrede.

Als ich in meinem zwanzigsten Jahre zum erstenmal vor dem Publikum als Schriftsteller auftrat, fühlt' ich eine gewisse Dreistigkeit, die sich fünf Jahre später in Bescheidenheit, und seitdem gar in Furchtsamkeit verwandelt hat. Ich wäre daher der Verlegenheit gern überhoben, der Vorredner meiner Gedichte zu seyn, wenn ich nicht einiges sagen müßte, das sich in Versen nicht gut sagen läßt. Doch will ichs kurz machen.

Dieser Band enthält bloß Episteln. Außer einigen, die hier zum erstenmal erscheinen, sind vorher von ein paar andern, als Manuscript für Freunde, nur 20. oder 30. Exemplar gedrukt gewesen, die den

wenigſten Leſern werden zu Geſicht gekommen ſeyn. Dieſe leztern hab ich im Regiſter mit einem *, die erſtern aber mit zwey * * bemerkt.

Die ältern, welche zuerſt in den Muſen-Almanachen, dem deutſchen Merkur, Muſeum u. ſ. w. geſtanden haben, ſind zwar hin und wieder beurtheilt worden, aber nur immer, ſo viel ich weiß, nach ihrem Werth im Ganzen. Ich habe ſie folglich bloß nach eigenem Gefühl verbeſſern müſſen. Wenn mich dieſes getrogen hat, ſo iſt nichts Schuld daran, als daß unter uns die Kritik welche die einzelnen Theile zergliedert, zu ſehr vernachläßigt wird.

Da dieſe Epiſteln alle, ohne Rükſicht auf das Publikum, geſchrieben wurden, ſo hab ich ſie ſo gelaſſen, wie ſie waren, und ſelbſt an den Überſchriften (ein Paar weggebliebene Namen ausgenommen) nichts geändert, um ihnen alles das vertrauliche zu laſſen, das vielleicht ihr gröſtes Verdienſt ausmacht. Manches würde daher in dieſen Epi-

ſteln

ſteln gar nicht, und manches anders geſagt ſeyn, wenn ſie gleich damals für das Publikum und nicht für Freunde allein geſchrieben wären. Daher kömmt es auch, daß ich die Art ihres Entſtehens zuweilen durch eine Note anzeigen mußte, wenn ſie einem dritten verſtändlich werden ſolten.

Ich erinnere mich, daß ein Kunſtrichter, Einem unſrer guten Dichter verwieß, die Namen ſeiner Freunde genannt zu haben, an die zum Theil die Gedichte gerichtet waren, „weil unbekante Namen das Publikum nicht intereßirten.„ Ich muß geſtehen: Eh ich mir das Vergnügen verſagen wolte, meiner Freunde Namen auf das kleine Denkmal zu ſchreiben, welches ich ihnen gerne hinterlaſſen mögte, lieber wolt ich ſelbſt auf die Ehre, von dem Publikum geleſen zu werden, Verzicht thun; denn das Publikum iſt für einen Mann in meiner Lage, was der Anblik einer Landſchaft von Dietrich, und der Freund, was der Harz mit allen ſeinen Schönheiten iſt.

Auſſer der 14ten Epiſtel, die zum Theil eine Nachahmung des Horaz iſt, gehört der Stof zu den übrigen mein.

Der zweite Theil wird noch einige Epiſteln, vermiſchte Gedichte und Epigrammen enthalten. Eine unangenehme Erfahrung hat mich vorſichtig gemacht, über die Zeit, wenn er erſcheinen ſoll, nichts gewiſſes zu beſtimmen. Ellrich, den 1ten Junius 1780.

Zuſchrift

Zuschrift

an den

König von Siam.

Kömmt dieſe Dedication,
Durch Schiffer Peter Nils von Emden,
Nach Wunſch, vor Eurer Hoheit Thron,
Und laßt Ihr dann ſie überſetzen;
So ſeyd kein Kind, und denkt nicht gleich,
Daß Deutſchland, weil ein Deutſcher Euch
Beſingt, ſo ſehr Euch müſſe ſchätzen.

Zerbrecht Euch, Sir', auch nicht das Haupt
Darüber, wie Ihr zu der Ehre
Gekommen seyd? Wenn Ihr 's erlaubt,
(Ihr habt ja nichts zu thun!) erklären
Wir Euch das Ding ganz kürzlich so:
Die Dichtkunst drischt bey uns nur Stroh,
Die Kunst zu schmeicheln aber, Aehren.

Nun ist bey uns so der Gebrauch,
Von Aehren, nicht von Stroh, zu leben.
Drum lernen wir Poeten auch
Die Kunst, sie andern auszudreschen;
Das heißt: Den Durst nach Schmeichelein
Löscht der Poet, den Durst nach Wein
Muß ihm dafür der Andre löschen.

Glaubt,

Glaubt, Sire, wolt' ich manchen Herrn,
In unſerm Welttheil, ſo beſingen,
Als ich wohl könt': er ſezte gern
Bey einer Arbeitleeren Stelle,
Auf ſeine Koſten, mich in Ruh,
Denn jeder hat ein Haus dazu,
Man nennt es: Eine Zitadelle.

Und doch beſang ich niemals ſie.
Warum? Das kan Euch nichts verſchlagen.
Doch wär't Ihr dümmer als ein Vieh,
Geruhtet Ihr daraus zu ſchließen:
Ich legt' Euch dieſe Zuſchrift, voll
Von Eurem Ruhm, als einen Zoll,
Der dem Verdienſt gebühret, zu Füßen.

Ihr ſeyd vielleicht ein ſchlechter Held?
Das thut nichts! dafür ſeyd Ihr König!
Wenn mir es ſonſt einmal gefällt,
Euch Preußens Friedrich gleich zu ſtellen:
Wer darf in Siam ſagen: „Peſt!
Wie lügt der Schurke!„ Denn wer läßt
Den Kopf ſich gern vom Rumpfe ſchnellen?

Ich aber, Sire, bin kein Thor,
Mit Riſico zu creditiren.
Nein! Zug um Zug! Ihr müßt zuvor
Mir dieſe Zuſchrift baar vergüten,
Sonſt wird ſich der Verfaſſer ſchier
Vor Eurem Lobe, ſo wie Ihr
Vor einer Mützen-Schlange hüten. (*)

Es

(*) Sie iſt die gefährlichſte von allen indianiſchen Schlangen, und in Siam zugleich die häufigſte. Ihr Biß iſt tödtlich, wenn man nicht auf der Stelle ein Mittel dagegen gebraucht. S. l'Hiſt. du royaume de Siam par M. Turpin. T. I. p. 343.

Es thut vielleicht Euch wenig leid,
Ob Siam Euch nicht lieht? nur fürchte?
Wenn Ihr indeß kein Faulthier seyd,
Muß für den Ruhm bey Nationen,
Wo jeder Bettler, ungescheut,
Euch preiset und vermaledeit,
Doch wohl ein Wunsch noch in Euch wohnen?

Soll ich den Wunsch erfüllen? Top!
Schikt mir nur einen Elephanten!
Für Euer Gold kann ich, Gottlob!
Weil ichs entbehren lerne, danken;
Allein, ein Thier zum Reiten, kann
Mir Dienste thun; ich kranker Mann
Fang ziemlich früh schon an zu wanken.

Der Herr Profeſſor Pauli (*) hat
Zwar ausgelobt, doch Euer Leben
Schreibt knirknar gern an ſeiner Statt,
Wenn ich das Reitthier ihm vermache;
Denn, ſeyd Ihr gleich uns hier zu Land'
Auch nach dem Namen unbekannt,
So thut das doch nicht viel zur Sache.

(*) Verfaſſer des Lebens groſſer Helden.

Eyl.

Epiſteln.

I. Epiſtel.

An Goldhagen, in Petershagen.

1771.

Wenn ich dein Herz, — mein Ideal
Der Tugend! — wenn ich die Talente,
Die Du vereinigſt, — mir ein Strahl
Zum Ziel des Ruhms! — belohnen könte:
Du ſolteſt nicht in Werther (*) ſeyn.

Hoch

(*) Goldhagen war damals noch Prediger zu Klein-Werther. Mit Vorwiſſen ſeiner edeldenkenden Kirchenpatronen, führte er hier, neben dem gewöhnlichen Geſangbuche, die Berlinſche Sammlung geiſtlicher Lieder ein, woraus aber für ihn manche Verdrießlichkeiten entſtanden. Hierauf beziehet ſich das folgende.

Hoch ſtellt' ich dich, mit deinem Strale
Die dicken Nebel in dem Thale
Des Aberglaubens, zu zerſtreun.
Izt, lieber Freund, da dich, verſekt
In einem Dörfchen, die Kabale,
Weil du zu hell noch leuchteſt, nekt:
Izt kan ich nur in dir den Weiſen
Bewundern, und mein Schikſal preiſen,
Das dich zum Freunde mir geſchenkt.
Denn, ſeit ich ſah, wie dich — des Glückes
So werth! — kein Schlag des Mißgeſchickes,
Kein Pfeil der dummen Bosheit kränkt:
Verging mir ſchnell der Eigendünkel,
Für hart geſtraft mich anzuſehn,
Daß ich auch, hier in dieſen Winkel
Geworfen, mich ſoll müde ſtehn.

Wenn aber auch der Mann von Geiſt,
Wie du, im dunkeln Thal verborgen,
Die Ketten, die die Hand der Sorgen
Um ſeine Weisheit legt, zerreißt;
So kennt er dennoch ſeinen Werth!
Iſts Wunder denn, wenn er begehrt,
Was er verdient, und Thoren haben?
Der Weiſe könte bey den Gaben
Des Glüks, mehr als ein König ſeyn;
Denn, Freund, für Krieg iſt er zu klein.
Wenn Thoren nun dies Glük vergraben,
Und öfter noch, den beſſern Mann,
Blos, weil er beſſer iſt, zu quälen,
Dies Glük gebrauchen: Sprich, wie dann?
Sich wie ein Höfling zu verhelen,
Und wo nicht das, ein Engelherz
Gehört dazu, dies ohne Schmerz,

Und

Und ohne Swiftiſch drauf zu ſpotten,
Und ohne Wunſch, es ſchnell ſo ſchön,
Wie man's im Kopf hat, auszurotten,
So Tag für Tag mit anzuſehn.

Laß uns denn immerhin geſtehn,
Wir haben auch in jüngern Jahren
Nach unſrer Lage das erfahren,
Was Flaccus vitæ modos nennt;
Uns oft gekreuzigt und geſegnet,
Daß kaum man Brod dem Weiſen gönnt,
Indeß es Gold auf Narren regnet;
Daß Einfalt oder Eitelkeit,
Genies, Mauleſeln gleich, beſrachtet,
Und darob ihre Wenigkeit,
Wer weiß wie groß, wie wichtig achtet!
Wie herzlich haßt' ich ſonſt den Mann,

Der

Der nichts, als ſeine Peitſche ſchwingen,
Beyhergehn, ſchreyn und ſchlagen kann.
Mich izt zum Haſſe noch zu zwingen,
Kann der nicht, der mich ſelbſt wohl ſchlägt.
Ich laſſe gern die Thoren gelten,
Wofür das Glük ſie ausgeprägt;
Was hülf' auch wohl mein Spott, mein Schelten?
Genug iſts, wer für ſich ſie wägt.
Nehm' ich, nach äuſeren Geſtalten,
Die Drittel Ephraims für voll,
So weiß ich bey dem allen wohl,
Was ſie an innerm Werthe halten.
Wer gar zu eigenſinnig iſt,
Nach dieſem Münzcours ſich zu achten,
Der dauert mich! Der Mann vergißt,
Die goldne Regel zu betrachten:

Nimm dieſe Welt ſo wie ſie iſt!
Nach ihrem inneren Gehalt
Die Welt voll Narren umzuprägen:
Iſt das in menſchlicher Gewalt?
Heraus zu wandern ſteht uns frey;
Doch geb' ich wohl zu überlegen,
Was für den Weiſen beſſer ſey:
Die Welt wie Norik mit zu nehmen?
Nach Königen, wie Diogen,
Sich keinen Fuß breit zu bequemen?
Wie Heraklit nur da zu ſtehn,
Und ſich von Herzen ſatt zu grämen?
Sich wie Pythagoras dem Spleen
Mit Leib und Seele zu ergeben?
In öde Wälder hin zu fliehn,
Wie Sanct Anton, und da das Leben
In ein Gebet zuſammen ziehn? —

Du

Du ſiehſt, es giebt der Wege viel,
Von ſeinem Plaz im Poſſenſpiel
Der Welt, aus Aerger wegzugehn;
Doch giebt's auch Gründe, ſtehn zu bleiben,
Den Narren ruhig zuzuſehn,
Und ſeinen Spott damit zu treiben.
Geh weg, zu weinen; bleib, zu lachen;
Zu beiden braucht's nicht Gold, noch Gunſt.
Wer Geiſt beſizt, beſizt die Kunſt
Was ihm gefällt, aus ſich zu machen.

Das iſt der Grund, warum ſogar
Diogenes in ſeinem Faſſe,
Und wenn er gleich aus Menſchenhaſſe
Zuerſt hineinkroch, glüklich war.
Das iſt der Grund, warum die Stille,
Das Land, das Kräuterſuchen nicht,

Den Zorn des Genfer Bürgers bricht;
Was bricht ihn endlich? seine Grille!
Zwar kan sich leicht ein Mann, das Haus
Des Diogen, zur Wohnung weihn,
Doch, kroch der Mann als Narr hinein,
So kriecht er auch als Narr heraus.
Philippus großer Sohn, verlöre
Nicht einen Schritt um dieses Haus,
Und fiel ihm ja die Neugier ein,
So rief er wenigstens nicht aus:
Wenn ich nicht Alexander wäre,
So mögt' ich dieser Mann wohl seyn!
Ob das die Prädilection
Fürs Sonderbar', ihm eingegeben,
(Mir deucht, die hatte Philips Sohn)
Ob nicht der Werth von einem Leben,

Das bloß der Geiſt, dem Glük zum Hohn,
Wiewol der Welt zum Spott, errungen,
Ihm dieß Bekänntniß abgezwungen,
Das weiß allein Philippus Sohn.
War jenes; nun, dann ſolt' ich meynen,
Es ſey, was bey dem großen Geiſt
Ein Steckenpferd, und bey dem kleinen,
Zumal, wenn gern er's jener Einen
Nachäffen mögte, Narrheit heißt.
War dieſes; Großer Alexander!
Behalte du dein ganzes Glük,
Und deine Siege mit einander!
Gieb mir dafür den Augenblik
Von deinen Ruhmbeladnen Tagen,
Der Welt als König vorzuſagen:
Der Weiſ' in einer Hütte ſey,

Wenn sie die Weisheit aufgeschlagen,
Bey Brod und Wasser, groß und frey!
Indeß, was liegt denn uns daran,
Aus welchem Quell der Spruch gequollen?
Doch, Glük und Ehre hängt daran,
Aus welchem Quelle, lieber Mann,
Wir unsre Weisheit schöpfen wollen.

Sag, ist es nicht ein drollig Ding,
Wenn uns das Gaukelspiel der Welt
Nicht mehr, (wer weiß, warum?) gefällt,
Aus Rache, sich den Sonderling
Zu seiner Rolle auszulesen?
Um, wenn man nicht beglükt gewesen,
Doch wenigstens bemerkt zu seyn.
Wahr ist es, einer großen Seele,
Bleibt diese Schwachheit zu verzeihn,

Denn

Denn eher ſtürzt ſich in die Höle
Der Peſt, ein Curtius hinein,
Als länger, mit dem Stolz der Seele,
Was jeder Andr' iſt, auch zu ſeyn.
Nie gab es große Männer, nie,
Die nicht auch Sonderlinge waren;
Denn, Freund, den Hang zum Sonderbaren,
Fühlt grad' am ſtärkſten ein Genie.
Dankt das dem Glücke; ihr Genies!
Das dieſe Wolthat nicht vergeſſen,
Und für den Neid Euch Futter wieß;
Sokrat, der lang' ihn hungern ließ,
Ward endlich ſelbſt von ihm gefreſſen.
Allein, ihr Leute von Genie,
Hat die Natur zu Sonderlingen
Euch ſchon beſtimmt: Wozu die Müh,

Die Schminke ſo geſchikt darüber,
Daß ſelbſt der Weiſe ſtuzt, und frägt:
Iſt das nicht bloß Natur? Ey Lieber!
Sprich, was gewinnſt du wohl dabey?
Vielleicht den Titel eines Weiſen!
Doch, wirſt du dich im Stillen, frey,
Und glüklich in dir ſelber preiſen?
Frey, biſt du nie bey Heuchelein!
Zwang, iſt der Freyheit Gift, iſt Tod!
Und biſt du glüklich? Nur zur Noth!
Ganz aber könteſt du es ſeyn;
Doch, wer in Thaten und Geberden,
Die Augen nur durch falſchen Schein
Verblenden will, wird nie es werden.

Wähl' unter Alexanders Thron,
Und Diogens verſchmähtem Faſſe!

Was ich mir wählte, weiß ich ſchon;
Wenn er ſo glüklich war, als ſchien,
So nähm' ich gleich das leere Faß,
Und ließe Thron und Monarchien
Dem Sohne der Olympias.
Iſt aber, unter unſrer Sonne,
Ein Weiſer, wohl ſo weiſ' und kühn,
Zu ſeyn, in unſers Griechen Tonne,
Was dieſer war, zum mindſten ſchien?
Ich zweifle! Fromme Schwärmerey,
Und Menſchenhaß, ſpricht zu den Kranken:
Fort, fort! in ein' Einſiedeley!
Doch, ſey geſund, und weiſ' und frey:
Wirſt du für dieſes Glük nicht danken?
Was hat man von der Schwärmerey,
Daß man die Welt beſeufzt, beweint?

Sich mit Gewalt dazu zu zwingen?
Euch selber werdet Ihr bey Nacht,
(Nicht, wie die Maintenon, (*) der Welt,)
Ganz

(*) Sie pflegte in den Fasten bisweilen nichts als Hülsenfrüchte zu essen, wenn indeß die übrige Gesellschaft an der Tafel herrlich schmauste. Geschah das vielleicht aus einer Art von Andacht? „Ich kan mich nicht rühmen, (hat sie nach der Zeit gestanden) daß ich es bloß um GOttes willen gethan habe, sondern ich wolte geachtet seyn. Die Begierde, mir einen Namen zu machen, war meine herrschende Leidenschaft, und Niemand hat vielleicht die Sache so weit getrieben. Dieser Stolz bewog mich, mir tausend Martern anzuthun, indem ich mir allerhand Zwang auflegte; und vielleicht hat mich GOtt zur Strafe so hoch erhoben, und im Zorne zu mir gesagt: Du wilst Ruhm und Ehre haben; nun wolan! du solst sie haben, bis sie dich zu Boden drücken.„

Ganz offenherzig eingestehen,
Daß Ihr den Sonderling nur macht,
Weil Euch der Sonderling gefällt;
Gefällt, weil Leute nach ihm sehen.
Nehmt Euren Pfad auch noch so krumm;
Den Pöbel hinterher zu ziehen,
Und, um gesehn zu werden, fliehen,
Ist leicht; der Weise siehet stumm
Dem Gaukler nach und läßt ihn ziehen;
Der Denker lacht und dreht sich um.
So wolte selbst im Diogen,
Nicht immer, Plato, nur den Weisen,
Zuweilen auch den Gaukler sehn,
Und dieser, umgekehrt, Athen
Im Plato, wohl nichts bessers weisen.
Allein gesetzt: Die Klugheit legt

Die Schminke ſo geſchikt darüber,
Daß ſelbſt der Weiſe ſtuzt, und frägt:
Iſt das nicht bloß Natur? Ey Lieber!
Sprich, was gewinnſt du wohl dabey?
Vielleicht den Titel eines Weiſen!
Doch, wirſt du dich im Stillen, frey,
Und glüklich in dir ſelber preiſen?
Frey, biſt du nie bey Heuchelein!
Zwang, iſt der Freyheit Gift, iſt Tod!
Und biſt du glüklich? Nur zur Noth!
Ganz aber könteſt du es ſeyn;
Doch, wer in Thaten und Geberden,
Die Augen nur durch falſchen Schein
Verblenden will, wird nie es werden.

Wähl' unter Alexanders Thron,
Und Diogens verſchmähtem Faſſe!

Was ich mir wählte, weiß ich ſchon;
Wenn er ſo glüklich war, als ſchien,
So nähm' ich gleich das leere Faß,
Und ließe Thron und Monarchien
Dem Sohne der Olympias.
Iſt aber, unter unſrer Sonne,
Ein Weiſer, wohl ſo weiſ' und kühn,
Zu ſeyn, in unſers Griechen Tonne,
Was dieſer war, zum mindſten ſchien?
Ich zweifle! Fromme Schwärmerey,
Und Menſchenhaß, ſpricht zu den Kranken:
Fort, fort! in ein' Einſiedeley!
Doch, ſey geſund, und weiſ' und frey:
Wirſt du für dieſes Glük nicht danken?
Was hat man von der Schwärmerey,
Daß man die Welt beſeufzt, beweint?

Denn

Wenn er den lezten Reſt verloren,
Geht er mit Schimpfen auf die Thoren,
Die blind Gewinne griffen, fort;
Und hat er denn ſich ſatt geſchmälet,
So denkt er erſt das große Wort:
Der Thor hat auch, wie du, gefehlet!
Dann hält er in der Einſamkeit,
Ein kranker Pilgrim! Quarantaine;
Er weint um die verſpielte Zeit
Und Ruhe, ſich durch manche Thräne
Die Augen klar, und ſchnell erhellt
Der Weisheit Sonne, Bud' und Bühnen,
Zur Farce wird das Spiel der Welt,
Zu Meßingblech, was Gold geſchienen.
Den Thoren, weil er's ſelbſt erſt war,
Lernt er bedauren, ſtatt zu haſſen;

Bey ſeinem Flitterſtaat, ſogar
Bey ſeinem Stolz, bleibt er gelaſſen;
Lernt endlich, ſeinen eignen Werth
Zu ſeinem ganzen Glücke machen,
Und hält er ja ein Steckenpferd,
So iſt es dieß: Der Welt zu lachen!

Wer dieſe Quarantaine hält,
Der halte männlich ganz ſie aus.
Geht er zu früh in eine Welt,
Wo Narren glüklich ſind, hinaus:
Was Wunder! Wenn ihn bald von neuen
Ein Gallenfieber überfällt?
Zwar ſoll und muß er ſich zerſtreuen!
Nur wie? das macht die Weisheit aus.
Arm ſey mein Pilgrim, arm an allen,
Was dieſe Welt voll Narren preiſt,

Doch gut von Herzen, ſtark von Geiſt:
Sprich, wie kann Er der Welt gefallen?
Und ihm die Welt? Das erſte, war
Und wird auch wohl unmöglich bleiben;
Das lezte, (was auch Humen ſchreiben!)
War Sternen möglich: Iſt's nicht klar,
Es werd' auch Andern möglich bleiben?
Verſteh' er nur ſo ſeinen Pfad
Mit Herzensfreunden fortzuſchleichen,
Und, wie der Mann im Faſſe that,
Beglükten Thoren auszuweichen!
Wenn Ihr von Narren nichts begehrt:
Was kümmern denn die Narren Euch?
Sind ſie nicht arm? ſeyd Ihr nicht reich?
Seyd ſtolz auf Euren innern Werth,
(Stolz, ſag' ich, doch allein für Euch!)

Dann

Dann gelten Euch, am kleinen Heerd
Der Freiheit, Fürſt und Bauer gleich.

Die Fürſten, ſind ein Schlag von Leuten,
Der warlich gut genug noch fällt,
Doch, was ſind die, die tief verſtellt,
Um ihre Gunſt ſich hämiſch ſtreiten?
Die ſchlimmſten Thiere in der Welt!
Fell, iſt ſchon oft für wenig Geld,
Ihr Geiſt, zu Niederträchtigkeiten,
Ihr Leib zu einem Affentanz;
Ihr Studium iſt Firlefanz,
Und ihre Künſte — Albernheiten.
Nicht jeder Fürſt iſt Dionyß,
Doch Plato, hieß' an jedem Hofe,
Thor! wie er Thor an jenem hieß.
Sieht ſcheel er einmal nur die Zofe,

Denn kurz, mich dünkt, ſo lang die Sonne
Der Frölichkeit im Herzen ſcheint,
Kriecht man gewiß in keine Tonne,
Bey Brod und Waſſer ſich zu ſpeiſen;
Und juſt an dieſer Sonne, Freund,
Erkennt man doch den ächten Weiſen.
Weisheit im Kopf, iſt nur ein Mond
Auf dieſes Lebens dunkeln Reiſen,
Um den ſichs kaum die Müh belohnt,
Ihn, ohne jene, viel zu preiſen.
Genie, iſt vollends nur ein Stern,
Bey dem man oft die Bahn verlieret,
Der gern zu Glük und Ehr', und gern
Zum Unglük und zur Schande führet.
Laßt aber alle drey zugleich
Auf Euren Pfad des Lebens ſcheinen:

Beneiden

Beneiden werden Tauſend Euch,
Ihr aber? Sicherlich nicht Einen!
Und dieſe Sonn' und dieſen Mond
Hervorzurufen, hat der Weiſe
Gewalt; allein die halbe Reiſe
Wird immer faſt zurükgelegt;
Eh' er mit wahrem Ernſt, nur leiſe
Die Lippen ihrethalb bewegt.
Da drängt er an die bunte Bude
Des Glückes, ſich wie raſend hin,
Und ſtarret, (wie ein Wechſeljude
Den Klumpen Silber, den für Zinn
Sein Finder hält,) die Federhüte,
Die Stern' und Ordensbänder an,
Wagt ſeine Ruh und Zeit daran,
Zieht, aber immer — eine Niete!

Wenn er den lezten Reſt verloren,
Geht er mit Schimpfen auf die Thoren,
Die blind Gewinne griffen, fort;
Und hat er denn ſich ſatt geſchmälet,
So denkt er erſt das große Wort:
Der Thor hat auch, wie du, gefehlet!
Dann hält er in der Einſamkeit,
Ein kranker Pilgrim! Quarantaine;
Er weint um die verſpielte Zeit
Und Ruhe, ſich durch manche Thräne
Die Augen klar, und ſchnell erhellt
Der Weisheit Sonne, Bud' und Bühnen,
Zur Farce wird das Spiel der Welt,
Zu Meßingblech, was Gold geſchienen.
Den Thoren, weil er's ſelbſt erſt war,
Lernt er bedauren, ſtatt zu haſſen;

Bey ſeinem Flitterſtaat, ſogar
Bey ſeinem Stolz, bleibt er gelaſſen;
Lernt endlich, ſeinen eignen Werth
Zu ſeinem ganzen Glücke machen,
Und hält er ja ein Steckenpferd,
So iſt es dieß: Der Welt zu lachen!

Wer dieſe Quarantaine hält,
Der halte männlich ganz ſie aus.
Geht er zu früh in eine Welt,
Wo Narren glüklich ſind, hinaus:
Was Wunder! Wenn ihn bald von neuen
Ein Gallenfieber überfällt?
Zwar ſoll und muß er ſich zerſtreuen!
Nur wie? das macht die Weisheit aus.
Arm ſey mein Pilgrim, arm an allen,
Was dieſe Welt voll Narren preiſt,

Doch gut von Herzen, ſtark von Geiſt:
Sprich, wie kann Er der Welt gefallen?
Und ihm die Welt? Das erſte, war
Und wird auch wohl unmöglich bleiben;
Das lezte, (was auch Humen ſchreiben!)
War Sternen möglich: Iſt's nicht klar,
Es werd' auch Andern möglich bleiben?
Verſteh' er nur ſo ſeinen Pfad
Mit Herzensfreunden fortzuſchleichen,
Und, wie der Mann im Faſſe that,
Beglükten Thoren auszuweichen!
Wenn Ihr von Narren nichts begehrt:
Was kümmern denn die Narren Euch?
Sind ſie nicht arm? ſeyd Ihr nicht reich?
Seyd ſtolz auf Euren innern Werth,
(Stolz, ſag' ich, doch allein für Euch!)

Dann

Dann gelten Euch, am kleinen Heerd
Der Freiheit, Fürſt und Bauer gleich.

Die Fürſten, ſind ein Schlag von Leuten,
Der warlich gut genug noch fällt,
Doch, was ſind die, die tief verſtellt,
Um ihre Gunſt ſich hämiſch ſtreiten?
Die ſchlimmſten Thiere in der Welt!
Fell, iſt ſchon oft für wenig Geld,
Ihr Geiſt, zu Niederträchtigkeiten,
Ihr Leib zu einem Affentanz;
Ihr Studium iſt Firlefanz,
Und ihre Künſte — Albernheiten.
Nicht jeder Fürſt iſt Dionyß,
Doch Plato, hieß' an jedem Hofe,
Thor! wie er Thor an jenem hieß.
Sieht ſcheel er einmal nur die Zofe,

Den Läufer und den Schooßhund an:
So mag der Vogelfreie Mann
Bald nach dem Schloßthor' um ſich ſehn.
Allein, wer hieß ihn denn nach Hofe
Von ſeinem eignen Heerde gehn?
Wer durch die Weisheit nichts, als reich
An Gold zu werden ſucht, der fröhne
Den Großen dieſer Erden, gleich
Dem kleinen Weiſen von Cyrene.
Das war ein Mann für Dionyßen!
Er fraß den Staub von ſeinen Füßen,
Und ließ, wenn Seine Hoheit ihn
Aus übler Laun' einmal beſpien,
Sich dieſe Laune nicht verdrießen.
Der Ariſtippen gab es viel
An Höfen; aber auch Platonen?

Die erſten hatten da gut wohnen;
Sie ſpielten ſelbſt gut Taſchenſpiel.
Allein die lezten? Zeig mir doch
Nur zehn Platonen, die mit Ehren,
Und frey, auch ſelbſt am Hofe noch,
Am Hofe grau geworden wären.
Auguſte hat es ſelten nur,
Alfonſ' (*) hingegen oft gegeben;
Doch kan man, Dank ſey der Natur!
Auch füglich ohn' Alfonſe leben.

Wer war beglükter? War's Racine,
Der für den eitlen Ludewig,
Bey jedem zweifelhaften Sieg,
Für Jahrgehalt, die Narrenbühne

(*) Wie der Herzog Alfonſus von Ferrara, Taſſo's Gönner und Tyrann.

Der Schmeicheley, wie wild beſtieg;
Doch, als ſein Abgott ihn beſchämte,
Zu Bette kroch, mit einmal ſchwieg,
Und kindiſch ſich zu Tode grämte? (*)
War's nicht Rouſſeau? der, wenn die Noth
Ihn gleich ins ſechſte Stokwerk führte,
Ganz ruhig, um das trokne Brod,

Der

(*) Er hatte, aus Gefälligkeit gegen die Frau von Maintenon, eine Schrift über die damaligen Zeitumſtände aufgeſezt. Dieſe kam dem Könige in die Hände, der ſein Mißvergnügen darüber bezeigte. „Glaubt er, ſagte der König, weil er gute Verſe macht, daß er alles kan? und will er gar Miniſter ſeyn, weil er ein großer Poet iſt?„ Racine, der ſehr empfindlich war, grämte ſich darüber ſo ſehr, daß ſein Tod dadurch beſchleunigt ward.

Der Stümper Noten ſelbſt, copirte, (*)
Und hundert glänzende Piſtolen,
Die Madam Pompadour, dem Staat
Der ihre Sünden trug, geſtolen,
Mit einem edlen Stolz verbat?
Zwar durfte noch der Genfer nicht,
Wie jener, an die Gattin denken,
Doch ſchwerlich hielt er's auch für Pflicht,
Die goldne Freiheit wegzuſchenken,
Um, (denn von Liebe lebt man nicht,)
Sich bey dem mageren Geſicht
Der Gattin und des Sohns zu kränken.
Wer ſeine Freiheit ſo verliert,
Der hat auf ewig ſie verloren;

(*) Man wird ſich erinnern, daß Rouſſeau ſelbſt ein ſtarker Tonkünſtler war.

Allein, nicht wahr? Der Jüngling rührt
Dein Herz, den Liebe so verführt?
Ach! selbst aus Weisen macht sie Thoren.

Dient nicht dem Fürsten, dient dem Staat!
Doch, was heißt oft dem Staate dienen?
Der Mann, der nicht auf krummen Pfad
Die Gunst von seines Fürsten Phrynen
Erschmeicheln, bey des Fürsten Rath
Nicht tief gebükt um Gnade betteln,
Und sein Verdienst mit Bancozetteln
Dem Günstling nicht belegen kann:
Das ist vielleicht ein weiser Mann.
Wer aber wirds dem Fürsten sagen?
Wer stellt ihn dem Minister vor?
Ist er ein Autor? -- zu beklagen!
Ein Autor ist am Hof' ein Thor.

Ein Höfling lieſt aus Langerweile;
Aus Eitelkeit? das iſt ſchon viel!
Doch tanzet Faber (*) auf dem Seile,
Zeigt Coq Sineſiſch Schattenſpiel:
Dann iſt, vergöttert kaum, la Farre
Mit allen ſeinem Wiz — ein Narr.
Des Autors Ruhm iſt eine Brücke
Zur Ewigkeit, doch nicht zum Glücke.
Die ſauren Schritte auszuſpähn,
Die dieſer that, will's ſcharfe Blicke,
Und mancher Fürſt kann gar nicht ſehn.
Und ſolch ein Autor, und im Staat
Zu keinem Poſten brauchbar? Wäre
Das möglich? Oder iſts Chimäre?

(*) Ein bekanter Drat- und Seiltänzer.

Iſts Unſinn? -- Unſinn in der That!
Allein verlangſt du, weiſer Mann,
Juſt in den Kreiß geſtellt zu werden,
Den Deine Sonn' erhellen kann?
O ſieh; dich in der Welt erſt um,
Bis dich Erfahrung überführt,
Daß dieſen großen Kreiß der Erden
Wie Yorik ſagt, ein minimum
Von Sapientia regiert.
Sieh! wie der Principal mit Schreien,
Wie ein Laquai, den König ſpielt:
Indeß ein Garrik (*) im Laquaien,

Des

(*) Er mußte Anfangs die niedern Rollen im Schauſpiele übernehmen, weil der Principal die Hauptrolle für ſich behielt. Garrik wußte ſich indeß darin zu finden, und war Garrik, jener, Principal und Stümper.

Des Königs ganze Rolle fühlt;
Izt aber, ungestört vom Schreien,
Auch den Laquain vortreflich spielt.

So dient ein Mann von Geist, wo schier
Kein Geist zum Dienste nöthig ist.
O Mann! wohnt Sülly's Geist in dir?
Sey Sülly, und — doch unbeschadet
Der Freiheit! — sey dabey Copist!
Du bist doch Sülly! Aber ladet
Das Glük dich selbst ans Ruder ein,
Dann sey der Welt, was du allein
Dir im verborgenen izt bist.
Die Kunst indeß ist nicht so klein,
Ein Mann von Geist, und Subaltern
Von einem großen Ordensstern
Und einem kleinen Herzen, seyn.

Gehorchen will ſchon Niemand gern,
Nun noch dem Dummkopf oben ein!
Ach! zu bedauren iſt der Weiſe,
Der vor der Gattin, den Verdruß
Erſticken ſoll, und dienen muß.
Wer ledig iſt, iſt auf der Reiſe;
Er bleibt, ſo lang' es ihm gefällt:
Wo nicht? — ſo viel als dann der Weiſe
Gebraucht, hat jeder Ort der Welt.
Zwar, ob wie Curius man Rüben,
Ob wie Lucull, Muränen ſpeiſe?
Iſt keinem von uns gleich, ihr Lieben!
Doch, wer Muränen haben kann,
Und nur nicht haben will, nimmt Rüben,
Wie Curius, mit Wohlſchmak an.
Und dieſen ſtolzen Eigenſinn,

Ihr Thoren! mögt ihr immerhin,
Wie billig, unbegreiflich finden,
Ein solcher Sonderling zu seyn,
Ist Ehre! Gold und Schmeichelein
Erkaufen nie sein Herz zu Sünden.
Wer gegen Gold und Schmeicheley,
Und Adelsbrief' und Ordensbänder,
Und Pferd' und Wagen, und Gewänder
Empfindlich ist, ist niemals frey.
Doch wer genug an seinem Herzen
Und Geiste hat, kann nichts verscherzen,
Darf nichts befürchten, nichts beneiden,
Und für sein kleines Mittagsbrod,
Und seine Hütt' und seine Freuden,
Niemanden dankbar seyn, als GOtt.

II. Epiſtel.

An Exter in Zweibrücken.

Im May 1772.

Wenn ich ſah, wie bis zur Erde
Sich ein Schmeichler oft vor Schurken bükt,
Wie mit freundlicher Geberde,
Argliſt ihre Worte ſchmükt;
Wie die Dummheit mit dem großen Bauche,
Dem Verſtande grob befiehlt,
Wie der Reichthum an dem vollen Schlauche,
Keines Armen heiße Zunge kühlt;
Und der Stolz mit dem Verdienſte, ſchier
Wie mit ſeinem Ordensbande ſpielt:
O wie vielmal dann in mir

Der

Der vergebne Wunſch erwachte:
Wäre doch mein Exter hier,
Daß er mit mir ſeufzte, oder lachte!

Wenn ich in des Harzes Eichenhainen,
Ganz allein umher nach Kräutern lief,
Felſenberg' erſtieg, und da mit Weinen
In mein Herz die Stille rief,
Plözlich aber auf der Spitze,
Uber einer Landſchaft ſtand,
Die ich ſonſt im reichen Witze
Arioſts, nur möglich fand;
Wenn ich dann mich auf dem Raſenſitze,
Wie aus einem Traum erwachend, wand;
Ach! was iſt mir, rief ich, alles mütze?
Drükt mir Exter wohl die Hand?

Und nun seh' ich bald dich wieder?
Und nun wirst du wieder mein?
Sagt' ichs nicht: Sein Herz ist bider,
Und er läßt dich nicht allein? —
Komm denn an die naßgeweinten Wangen,
An die Brust, die vor Verlangen
Hoch dir schon entgegen schwillt,
In die Arme, welk von Kummer,
An das Herz, dem selbst der Schlummer,
Nachts, die Seufzer nicht mehr stillt.

Aber neunmal hat nun Philomele
In dem wälderreichen Harz geklagt,
Seit nach dir, du Hälfte meiner Seele!
Schon ein Wunsch den andern jagt.
Werd ich dir auch noch wie sonst gefallen?
O! was ändert nur ein Jahr!

Und

Und verändert hab' ich mich in allen;
Doch mein Herz iſt wie es war.
Zwar ich kante all' die ſchönen Riſſe
Zu Gebäuden hohen Erdenglüks;
Aber, aber! Tauſend Hinderniſſe
Fand ich in dem Willen des Geſchiks,
Einen Pallaſt mir darnach zu bauen:
Darum baut' ich nur ein Hüttchen mir,
Und in dieſem ſolſt du dich beſchauen.
Doch du findeſt freilich hier
So viel Still' und Anmuth nicht,
Als uns in den Schäferhütten,
Geßner ſüß genug verſpricht;
Vom Erhabnen der Palläſte,
Wie zum Beiſpiel Seneca,
Nur im Grunde nicht recht feſte,

Bauen ſoll, iſt auch nichts da.
Dennoch mögt' ich, troz dem Weiſen
Und dem Dichter! dir beinah
Meine ſimple Bauart preiſen,
Denn die Welt kanſt du durchreiſen,
Und du wirſt, genau beſehn,
Auf des Römers ſtolzen Höhn,
In des Schweizers ſtillen Gründen,
Weder den Pallaſt ſo ſchön,
Noch ſo ſtill die Hütte finden.

Wie ich hier in meiner Hütte,
Leb und denke? — O heraus,
Liebes Herz, heraus! und ſchütte
Dich in ſeinen Buſen aus!

Nicht dem Dünkel unterthan,
Such ich, ferne von dem Wahn,

Daß

Daß das Glük im Range liege,
Rang nur in der Geisterwelt.
Hier erwirbt Verdienst die Siege,
Nicht des Schmeichlers feine Lüge,
Nicht das sonst allmächtge Geld.
Nicht dem Gaumen unterthan,
Blik' ich, ferne von dem Wahn,
Daß das Glük im Aufwand liege,
Frohter als ein Großsultan
Seiner Schüsseln ganze Züge,
Mein bescheidnes Näpschen an,
Denn daran hab' ich zur Gnüge.
Dir, o Gold! nicht unterthan,
Gieb dich, wem du wilst, betrüge
Weise selbst durch eitlen Wahn;
Ich, wenn ich mich nur vergnüge,

Ziehe jeden Freund dir vor; ...
Denn vor deinem Schimmer, ſchmiege
Sich der Bettler und der Thor.
Kurz und gut, ich folge froh
Meinem Lehrer Salomo.
Brauche, ſagt er, deines Lebens,
Mit dem Weibe, das du liebſt!
Wenn du ſorgſt, und dich betrübſt,
Grämſt du dich und ſorgſt vergebens.
Eitel iſt dieß Schattenleben,
Eitel, aber dennoch gut!
Brich denn, ohne Thränenflut,
Was dir GOtt an Brod gegeben,
Leer dazu mit frohem Muth,
Deinen kleinen Becher Wein,
Und auch dieß wird eitel ſeyn:

Aber,

Aber, was iſt mehr hienieden
Dir zu deinem Theil beſchieden?

Dieſe Weisheit auszuüben,
Dürfen wir die Tugend nur
Feurig, wie uns beide, lieben;
Und der Vater der Natur
Wird uns, warlich! nie betrüben.
Alles was wir von ihm flehen,
Sey, mein Lieber, dieſes nur:
Wie die Sonn' auf meine Flur,
So auf uns herab zu ſehen.
Wie bey Frühlings-Sonnenſchein
Ein Paar Tauben auf dem Dache,
Und das Reh im jungen Hain,
Und der Schmerl im warmen Bache,
Wollen wir der Welt uns freun.

Jede Grille zu vertreiben,
Das sey unsre Sorg' allein;
GOtt ist Vater, darum bleiben
Alle andre Sorgen fein.
Wenig, wenig laß uns hoffen,
Fürchten — nichts! denn dessen Ohr
Der der Tugend Hülfe schwor,
Steht für unsre Seufzer offen.
Eitle Wünsche sollen nie
Unser stilles Herz verführen;
Laß der Thoren Phantasie
Sich den Augenblik verzieren,
Der noch kommen soll; Genuß
Ist das wenig, denn er muß
Den, der da ist, erst verlieren.
Fliehen laß uns von dem Pracht,

Weil er gute Sinnen ſchnell verwöhnet,
Und das beſte Herz ſo launiſch macht,
Daß es immer ſich nach Wechſel ſehnet.
Nicht im Golde von dem Gallakleide,
In dem Herzen ſizt der wahre Ruhm,
Und der Wiederſchein der Freude,
Iſt des Pöbels Augenweide,
Doch die Freude ſelbſt, ein Eigenthum
Von zufriednen Seelen, wie wir beide.
Dem Bedauren und dem Neide
Sind wir keine Loſung zum Geſpräch;
Ungeſehen, ſchleichen wir den Weg
Unſers Lebens, bis zum Grab herab;
Keinen Schritt breit weich' er ab,
Weder zu der Hütte, wo der Mangel
Sizt und ſeinen Odem haßt,

Noch zum lärmenden Pallaſt,
Wo der Uberfluß, den goldnen Angel
In das Meer der Freude hängt,
Aber nichts als Ekel fängt.

Welch ein Leben, Freund! Allein
Werden wir nicht Sonderlinge
Bey der Welt der Mode ſeyn?
Tanze! ruft ſie, tanz' und ſpringe
Mit in unſern bunten Reihn,
Oder bleib für dich allein! —
Das iſt billig! Aber, wagen
Mögt' ichs nicht ſo gleich mit ihr.
Laß uns erſt die Weisheit fragen:
Sagt ſie ja! ſo tanzen wir,
Sagt ſie nein! ſo wird uns zwar
Spott der Welt ins Dunkle jagen,

Aber dieſer wird fürwahr!
Beſſer, als ihr Lob behagen.
Leere Köpfe, leere Herzen,
Wiſſen nicht vergnügt zu ſeyn,
Wenn nicht bey dem Glanz von hundert Kerzen,
Beym Gewühl von zwanzig Livereyn,
Und dem ſüßen Dampf von fremden Giften,
Und dem Sprudeln von Champagner-Wein,
Und dem Huſſa! in erſchroknen Lüften,
Dreyßig Stimmen durch einander ſchrein.
Sie berechnen das Vergnügen
Nach des Aufwands Summe nur;
Alle Reize der Natur
Laſſen ſie verächtlich liegen.
Heißt das, nach dem Epicur,
In der Freude ſich berauſchen?

Edler Catt! (*) so glüklich dich
Viele tausend Brennen preisen,
Wenn du deinem Friederich
Einschenkst aus dem Quell der Weisen,
Bis die Königs-Sorgen sich
Aus dem Labequell berauschen,
Mögt ich doch mit dir nicht tauschen!

Wird die Kraft des Denkens überspannt:
Weg mit Weisheit! bis gelinde Freude
Wiederum den Geist ermannt.
Komm! begleit' an meiner Hand
Mich nach meiner Lieblingshaide,
Wo noch in so mancher Weide
Dein bekrönter Name steht.

Dort,

(*) Vorleser des Königs von Preußen.

Dort, wo um die Königseiche,
Sich die kleine Limbach (*) dreht,
Hab' ich oft am ſtillen Teiche
Stundenlang für mich geſeſſen,
Und der ganzen Welt vergeſſen,
Weil ſie ſich in dir verlor!
Wolt' ein Stral der Hofnung mich erfreun,
Daß du Mein noch würdeſt ſeyn:
O! wie kam ich mir ſo klein,
Aber izt, wie groß nicht vor!
Alle Stunden dieſer Pein,
Exter, wirſt du nun vergüten;
Veilchen, die ſonſt ungeſehn,
Vor den Füßen mir verblühten,

Sind

(*) Ein Bach in einer romantiſchen Gegend bey Ellrich.

Thoren! wäßtet ihr doch nur,
Daß er ſchier die ſtilſte Flur
Würd' um euren Lärm vertauſchen.

Führt das Ohngefehr uns hin,
Wo die dumme, plumpe Freude,
Mit dem Wanſt, nicht mit dem Munde, lacht,
Und im ſteifen Sonntagskleide
Uns die Etiquette zehn Beſcheide
Uber eines Tages Wetter macht:
Dann ſo wird die Langeweile
Uns erinnern, ſtill davon zu ziehn,
Um dem giftbeſtrichnen Pfeile
Des Verdruſſes, zu entfliehn.
Zehnmal räumlicher wird dann
Unſer Stübchen dir bedünken,
Wo vor Ziſchen, Fragen, Winken,

Ohr und Auge ruhen kann.
Silberner wird mein Klavier,
Wenn ich dann es ſpiele, klingen,
Und von ſelber wirſt du mir
Hillers ſüße Lieder ſingen,
Oder mich durch Küſſe dingen,
Zu den ſüßen Träumerein,
Plato meinen Mund zu leihn.
Wie wird dann der groſſe Geher
Unſre Wangen immer höher
Mit der Tugend Purpur ſchminken,
Bis, verloren in der Welt
Seiner Schöpfung, mir die Stimm entfällt,
Dir im Auge Zähren blinken,
Jezt wir Blicke wechſeln, jezt
Leiſe Seufzer, und zulezt
In die Arm' einander ſinken.

Edler Catt! (*) so glüklich dich
Viele tausend Brennen preisen,
Wenn du deinem Friederich
Einschenkst aus dem Quell der Weisen,
Bis die Königs-Sorgen sich
Aus dem Labequell berauschen,
Mögt ich doch mit dir nicht tauschen!

Wird die Kraft des Denkens überspannt:
Weg mit Weisheit! bis gelinde Freude
Wiederum den Geist ermannt.
Komm! begleit' an meiner Hand
Mich nach meiner Lieblingshaide,
Wo noch in so mancher Weide
Dein bekrönter Name steht.

Dort,

(*) Vorleser des Königs von Preußen.

Dort, wo um die Königseiche,
Sich die kleine Limbach (*) dreht,
Hab' ich oft am ſtillen Teiche
Stundenlang für mich geſeſſen,
Und der ganzen Welt vergeſſen,
Weil ſie ſich in dir verlor!
Wolt' ein Stral der Hofnung mich erfreun,
Daß du Mein noch würdeſt ſeyn:
O! wie kam ich mir ſo klein,
Aber izt, wie groß nicht vor!
Alle Stunden dieſer Pein,
Exter, wirſt du nun vergüten;
Veilchen, die ſonſt ungeſehn,
Vor den Füßen mir verblühten,

Sind

(*) Ein Bach in einer romantiſchen Gegend bey Ellrich.

Sind dafür nun doppelt schön,
Denn zuerst werd' ich sie sehn,
Deiner Hand sie anzubieten.
Selbst die Abend-Threnodien
Meiner Nachtigall empfand ich kaum;
Doch, wohin wird sie die Phantasien,
Freund! durch ihre Töne ziehen,
Wenn wir unter ihrem Baum
Nach des Mondes Aufgang blicken?
O wir werden selbst im Traum
Nachts, uns noch die Hände drücken!

Immer sey uns die Natur,
Was ein Zierotin (*) dem König wäre,
Wenn nicht Friederich, zur Ehre
Seines

(*) Damals maitre des Spectacles am Preußischen Hofe.

Seines Throns, die Havel-Flur,
Für des Hofes Pomp, erköre.
Dank dir, Schöpfer dieſes All!
Daß ich für den Mond ein Auge habe,
Und ein Ohr für deine Nachtigall!
Dank auch dir mein Vater noch im Grabe,
Daß du mich als Jüngling, nicht
Weg vom Glanz in Mondes Angeſicht,
Auf den Glanz des Goldes ſehen hieſeſt;
Von der Nachtigall Geſang
Nicht hinweg, und auf den Klang
Feiner Gulden horchen lieſeſt.
Was ein Stokpferd für das Kind,
Der Geliebten erſtes Danken
Einem Jüngling, friſcher Wind
Für den Schiffer, Schlaf dem Kranken,

Einem

Einem Stuzer die Frisur,
Und ein Pfand dem Wuchrer ist;
Alles das, und mehr noch, bist
Du allein mir, o Natur!
Wen du liebest, dessen Thüren
Oefnet niemals Sorg' und Harm;
Doch, den Hang zu dir verlieren,
Das macht mürrisch, und macht arm.
Frostig würde meine Liebe,
Und mein Wiz verzehrend seyn,
Ja, von zwanzig Freunden, bliebe
Wohl zulezt nicht Einer mein.
Traurig würd' ich spät und früh
Mich mit der Hypochondrie
Und der hagern Ruhmsucht quälen;
Oder lernt' — ich steh für nichts! —

Nach der Schwere des Gewichts
Ihrer Thaler, meine Tage zählen,
Und — wie jener Geizhals, sich
Um sein eignes Geld — auch mich
Um mein eignes Glük bestehlen.
Treu, Natur! verbleib' ich dir,
Bis ich deiner schönen Erde
Lebe wohl! einst sagen, und mit ihr
Eine schönre tauschen werde.

Aber, wenn des Waldes Farben schwinden,
Wenn in unsern nakten Gründen,
Nur die Meise noch verweilt,
Wenn auf schneebedekkem Thurme,
Um die Wette mit dem Sturme,
Jede Wetterfahne heult:
Dann mag Ball und Maskerade,

(Unserm

(Unſerm Neide viel zu klein!)
Immerhin die Welt erfreun.
Ihre Freude macht Parade, —
Aber, warlich! es iſt Schade,
Ihre Freud' iſt nur ein Schein.
Unſer Ball und Maskerade
Soll ein trautes Kränzchen ſeyn.
An dem knifternden Kamine,
Schwazt der Freundſchaft Tändeley
Froher uns die Nacht herbey,
Als dem Hofmann vor der Opern-Bühne
Mara's Zauber-Melodey.
Ob der Türke neue Flotten baue,
Daß der Ruſſe ſie verbrennen kann?
Ob der große Tartarchan
Menſchen, wie die Diſteln, niederhaue?

Und

Und der Pohle dann und wann
Nach gerade sich im Kopfe krauet?
Immerhin! Wen ficht es an?
Wollen sich die Herren streiten,
Frost und Durst entgegen ziehn,
Wenn wir an dem wärmenden Kamin,
Kriege führen, Küsse zu erbeuten,
Und von Wiz und Punsche glühn:
Ey! so gönnen wir den armen Leuten
Das Vergnügen, sich um Kleinigkeiten
Wie ein Don Quixote zu mühn.
Aber, sich für sie zu interessiren,
Wer gewinnen, wer verlieren,
Wer betrügen, wer betrogen wird?
Dadurch werd' in unserm Kreise,
(Hier neutral zu seyn, ist weise!)

Nie ein Biedermann geirrt.
Ob mein Nachbar, Herr Artander,
Traun! ein zweiter Alexander
Sich vor seiner Rotte (*) dünke?
Ob die Nachbarin Annette,
Heimlich an der Toilette
Sich für ihren Lubin schminke,
Und der gute, fromme Mann,
Seines Weibchens lose Winke
Nach den schlauen Cicisbeen,
Nicht bemerken, nicht verstehen,
Oder nicht verhindern kann?
Immerhin! Wen ficht es an?
Zornig über sie zu werden,
Das verlohnt sich nicht der Müh;

Sie

(*) Ein Zug Soldaten.

Sie ſind Bürger unſrer Erden,
Und als ſolch' ertrag' ich ſie.
Sind ſie Thoren? Sie ſind's ihnen;
Sind wir weiſe? ſind wir's uns.
Wird mein Tadel einen Duns
Mit der Weisheit wohl verſühnen?
Aber leiſen, feinen Spott,
Wie ſich Freund' einander ſagen,
Wenn des Einen Steckenpferd, im Trott,
Die Vernunft will überjagen,
Wollen wir bey jedem Don Quixott,
Unſerm Herzen ohnbeſchadet, wagen.

Wucherer und Müßiggänger
Machen unſern Kreiß nicht enger;
Hat die Freundſchaft Plaz für ſie?
Sey die alte Melodie,

Uber ſchlechte Zeit zu klagen, (*)
Ihrem Ohre Harmonie,
Unſerm kann es nicht behagen.
O! wie haß ich den Geſang!
Einem Armen Brod zu brechen,
Das iſt mehr, als Tage lang
Von der Hungersnoth des Landes ſprechen.
Aber, dringt zu meinem Ohr
Das Gewinſel eines Armen,
Blikt ſein Auge, um Erbarmen,
Thränenvoll nach mir empor:
Solt' ich dann das Mitleid, Freund!
Bey der Schale Punſch verſingen?
Und indeß daß jener weint,

Mich

(*) Das gewöhnlichſte Geſpräch im Jahr 1772.

Mich zum Scherz, zum Lachen zwingen?
Wenn die Menschheit in mir spricht,
O wie leise will ich hören!
Keine Lieb' und kein Gedicht,
Ja, selbst du solst mich nicht stören.
Suchen will ich, ob ich nicht
Irgendwo kann Balsam finden,
Meines Freundes Wunde zu verbinden,
Denn das wäre süß, auch ohne Pflicht.
Aber ist bey großem Willen
Seine Schmerzen ihm zu stillen,
Mein Vermögen, ach! zu klein:
Soll ich mit Matronen und mit Kindern
Dann noch weinen, schluchzen, schrein?
Wird denn das die Schmerzen lindern?
Sage, welche Sittenlehre

Machte das zu einer Pflicht?
Macht es ihrem Herzen Ehre?
Wohl! doch ihrer Klugheit nicht!
Wenn ein Strom vom Berge schießet,
Schadenhungrig wie ein Feind
Ueber fremde Saat sich gießet,
Dann so mag ein Menschenfreund
Drohend ihm die Rechte zeigen,
Und gebieten: Bleib zurük!
Ich, ich will zum mächtigern Geschik
Leise seufzen, und will — schweigen.
Wenn in meinem Hirtenzelt
Mich ein Unglük überfällt,
Jeden Ausgang mir darin
Sperret; halt' ich als ein Held
Ihm den bloßen Busen hin.

Stößt

Stößt es seinen Dolch hinein:
Nun! wie kont' ich es verhindern?
Kaltsinn wird der Wunde Pein
Schneller noch als Weinen lindern.
Der Franzose mag Melancholie
Durch die Becher weg philosophiren,
Und der stolze Britte sie
Hurtig durch den Strik kuriren;
Ich, ich brauche so viel Müh'
Um so was nicht zu verlieren.
Ein Paar Seufzer, ein Paar Lieder,
Das ist mein Recept dawider:
Eingenommen! --- weg ist sie!

Tanzt ein Schwarm von schwarzen Grillen
Exter, deinen Schritten nach;
Ueberlaß es mir, gemach

Euren kleinen Zwiſt zu ſtillen.
Ich gebrauche nicht Gewalt,
So vergeblich, wie der Ritter
Von der traurigen Geſtalt;
Denn mein Wein, und meiner Zitter
Melodie, zerſtreut ihn bald.
Doch, zum Glük! iſt dieſe Zeit,
Mit den Grillen uns herum zu zanken,
Nur ein Fall der Möglichkeit;
Da, wo ſich die Tugend freut,
Pflegen ſie nicht leicht zu wanken.

Fliehet denn, ihr Wuchrer, flieht!
Hebt euch weg, ihr Müßiggänger!
Macht uns nicht die Bruſt durch Klagen enger,
Und mit Eurer Weisheit zieht

Auf

Auf ein Billard, wo mit ofnem Munde
Langeweil' Euch Beifall gähnt,
Und die Einfalt, ihre Stunde
Klug verlebt zu haben, wähnt.
Aber komm Muſik! durch deine Töne
Lock' uns Uziſchen Geſang herbey!
Komm du Scherz und Lachen! und verhöne
Thorheit, Spleen und Heucheley.
Komm o Frölichkeit! und fülle
Unſre Gläſer an nach altem Brauch,
Denn der Weiſe findet, auch
Selbſt wo du biſt, noch die Stille.
Führt die Tugend nicht die Freude
An der Hand zu ihm hinein?
Haben, Freund, wir dieſe beide
Nur zu Gaſte, wird der Wein

Vom Johannisbeeren-Strauche
Meines Gartens, ſüßer ſeyn,
Als vom Alicanten-Schlauche,
Der den Wanſt des Abtes füllt.

Wenn denn auch das Glük uns trillt,
Und uns tauſend Freuden fehlen:
Was aus unſerm Herzen quillt,
(Und was könnten wir verhelen?)
Jedes neu gefundne Bild,
Das die Phantaſie des Einen zeichnet,
Und des andern auszumalen eilt;
Iſt ja Freud' und wird getheilt!

Sieh nun noch einmal mein Hüttchen an!
Haſt du Luſt, mein lieber Mann,

Oſtern

Ostern mit hinein zu ziehn?
Aber fern sey diese Bitte,
Wenn nicht dir auch meine Hütte
Hell, bequem und feste schien.
Freilich hat sie hundert Mängel;
Sie liegt einsam und ist klein.
Aber, kehrten sonst die Engel
Nicht in solchen Hütten ein?

III. Epiſtel.

An Goldhagen.

Den 31. Decemb. 1772.

Tauſend von den beſten Stunden
Dieſes Jahres, Dank ich dir!
Alles was dem Weiſen hier
Auf der Erde kann geſunden,
Hab ich, Freund, durch dich gefunden,
Seit nicht mehr die kranke Ruhmbegier
Uber Staub und Motten wacht,
Seit ich klüger, manche halbe Nacht,
Mit Sophien und mit dir,
Weggeſcherzt und weggelacht.
Niemals ſah ich in den lezten Stunden
Eines Jahres, mit ſo heiterm Blik

In ein Jahr, das bald verſchwunden,
Aber nicht verloren iſt, zurük.
Zwar verweilet ſich am Grabe
Meines Benjamin (*) --- der gute Mann!
Weh! daß ich ihn nicht mehr habe!
Wohl! daß ich ihn wieder finden kann!
Und ich werd' ihn wieder finden,
Wenn ich meine Spanne Raum
Durchgekrochen bin, und dieſer Traum
In dem Arm der Engel wird verſchwinden.
Noch, da ich im Traume bin,
Freut mich's, wenn er mich entzükt;
Weislich ſeh' ich ſelbſt dahin,
Daß der ſchwere Alp der Sorgen,

Mein

(*) Johann Benjamin Michaelis, ſtarb den 30ten Sept. 1772. zu Halberſtadt.

Mein zufriednes Herz nicht drükt,
Und mein Auge, jeden Morgen,
Heiter nach dem Himmel blikt.
Ob die Großen in Berlin
Von mir hören? an mich denken?
Solte das mich heimlich kränken,
Und die Stirn in Falten ziehn?
Zu versorgen hab' ich keinen,
Als nur mich, nur mich allein;
Und du weist ja, diesem Einen
Ist sein Häuschen nie zu klein,
Nie sein Tuch zu grob gewebet,
Nie zu leicht sein Frankenwein;
Gut genug mag alles seyn,
Wenn man ohne Sorgen lebet.
Auszufüllen meine kleine Sphäre,

Das ſey meine Sorge; damit gut;
Und ein Unverſchämter ſtöre
Meinethalb mit Betteley um Ehre,
Oder Gold, den Mann der niemals ruht!
Mag man Andrer Renten mehren,
Schränke ſelbſt die meinen ein:
Meinen Schlaf ſoll das nicht ſtören,
Nicht vergällen meinen Wein.
Und was ſoll mir Geld? So viele
Haben dreimal mehr als ich;
Rennen nach der Freude Ziele
Täglich außer Athem ſich;
Ich geh' auch den Weg im Spiele,
Und der Erſt' am Ziel — bin ich!

Ob der reichſten Schöne Hand
Des Verſchwenders Liſt ſich weihet,

Ob ein Mädchen voll Verſtand
Einem Narren Weihrauch ſtreuet,
Und ein dummes, Weiſ' entzweiet,
Und ein ſchönes, unbedacht,
Einem Faune ſich ergiebt,
Alles das, mein Lieber, macht
Mich nicht frölich, nicht betrübt.
Mag die Freundſchaft nur mein Herz
Immer mehr an ſich gewöhnen!
Liebe, mit Petrarca's Sehnen,
Iſt ein gar zu langer Schmerz,
Liebe zu Horazens Schönen,
Iſt ein gar zu kurzer Scherz.

Laß die Thoren, die zu Wagen,
So wie die zu Roß und Fuß,

Böſes oder gutes ſagen;
Kann ihr ſchönſtes Lob behagen?
Es iſt einer Metze Gruß,
Und ihr Tadel, zu ertragen.
Warlich hab' ich auch nicht Zeit
Mich mit ihnen abzugeben;
Der verſchwendet nur das Leben,
Wer der Weisheit alten Streit
Mit der Unvernunft erneut.

Freund! dir iſt der Reſt der Zeit,
Die ich hab', im neuen Jahre,
Wenn du ſonſt ihn wilſt, geweiht.
Ach! erſpare denn, erſpare
Was du kanſt, von deiner Zeit!
Tauſche, wie in dieſem Jahre,

Mit mir um; haſt freilich nicht
Dir das beſte Loos gezogen,
Doch beym Tauſch wird, wie man ſpricht,
Einer allemal betrogen.
Haſt du doch aus deinen Schätzen
Lange, lange zuzuſetzen;
Nimm es ſo genau denn nicht.

IV. Epiſtel.

An die Frau Kammerräthin Holzmann.

Grüningen, den 13ten Junius 1773.

In einem Städtchen, das vor Jahren
Noch eines Biſchofs Huld genoß,
Der, weil er da zu ganzen Schaaren
Die Hirſche und die Keuler ſchoß,
Der großen Hirſch' und Keuler wegen,
Zulezt aus Gnaden gar beſchloß,
Die Hofſtadt ſelbſt hieher zu legen,
Und ſo denn Stadt und Land verband,
Ein mächtig Schloß ihm aufzuführen,
Worin er über ſie regieren,
Das heißt, wie bald nachher ſich fand,

Der guten Narren halbe Rente
Fein gnädiglich verzehren könte;
Der, als das Schloß nun fertig war,
Die armen Hörnerträger gar
Verband ihm einen Gang zu bauen,
Durch den ihn mit Bequemlichkeit,
So gut die Mädchen als die Frauen,
(Zumal des Müllers schönes Weib,)
Besuchen könten, Seel' und Leib
Bey ihrem Hirten zu erbauen; (*)

Der,

(*) Dieser Gang, der aus dem ehemaligen Schlafzimmer des Bischofs, in die Mühle geht, steht noch jezt. Jeder Einwohner in Grüningen weiß durch die Tradition, daß er zu dem angezeigten Zwecke angelegt worden, und das Andenken der schönen Müllerin ist noch nicht erloschen. In einem Zimmer des Schlosses sieht man auch noch die Geweihe der Sechzehn und Zwanzig-Ender, die der Bischof in dortiger Gegend erlegt hat.

Der, als auch fertig war der Gang,
Die Tonnenbinder-Gilde zwang,
(Und unter allen, im Vertrauen!
Verzeih ich ihm am ersten das!)
Ein ungeheures großes Faß
Für Seine Heiligkeit zu bauen;
Und so mit wurde straklichst auch
Ein halber Eichwald umgehauen,
Damit das Faß mit Bischofs Bauch
Und Bischofs Durst nach altem Wein,
Verhältnißmäßig mögte seyn;
Woraus sich Ihro Heiligkeiten
Mit dummer Laien hübschen Bräuten
Recht gütlich thaten, bis ihn so,
Wie einst den König Salomo,
Die Narrenpossen auch gereuten,

Daher er aus Gewiſſensdrang
Die Männer ſeiner Weiber zwang,
Ihm eine Kirche zu bereiten,
Um da durch Predigt und Geſang,
So Lieb' als Wein, die Eitelkeiten!
Ohn roth zu werden, zu beſtreiten.

In dieſem Städtchen, das zur Gnüge
In vierzig Verſen mich gequält,
Von dem, wenn ja noch etwas fehlt,
Herr Peter Leukfeld (*) manche Lüge,
Und manche Warheit mehr erzält:
Da ſitz ich jezt in einem Hauſe,
Vom Urgroßvater noch erbaut,

Das,

(*) Er hat antiquitates grœningenſes geſchrieben; eine Chronik vom gewönlichen Schlage.

Das, wie die Schweizer Berg-Carthause, (*)
Mit Gänsefloppeln schon die Haut
Dem überzieht, der es beschaut,
So gothisch, und so öd' und grause,
Daß mir vor meinem eignen Laut
Darin am hellen Tage graut;
Da sitz ich jezt in einem Zimmer,
(Zur Reitbahn wär' es herrlich groß!)
Worin dein Freund am Silberschimmer
Des Monds, sich schon als Säugling immer
Gefreut auf seiner Mutter Schooß;
Da sitz ich jezt in einem Stule,
Worin mein Eltervater schon
Betstunde, Mittagsruh und Schule
Gehalten hat, und ich, zum Lohn

(*) S. Blainville's Reisen, 1. B.

Für meine Faulheit, leider ſchon
Die zweite neue Federſpule
Zernag' um ausgereimt zu haben,
Eh heute noch der Poſtilgon
Von Magdeburg hieher wird traben;
Doch horch! fürwahr da bläſt er ſchon!

Zwar weiſt du endlich, wo ich bin.
Doch heißt das nicht die Neugier mehren?
Was liegt am Ort? Wie ich darin
Gelebt? das wilſt du lieber hören! —

Nun, Schwager, reit denn immerhin!

Hier, wo mich nun ſeit ehegeſtern
Ein Zirkel drei geliebter Schweſtern
Auf meinem großen Stul umgiebt,
Die ſich nicht ſelten gar entzweien,

Wer

Wer unter ihnen allen dreien
Am zärtlichſten den Bruder liebt;
Hier ſitz ich, Freundin, und erzäle
Von dir und deinem lieben Mann,
Bis ich vor Heiſerkeit der Kehle
Kaum noch verſtändlich reden kann.
Ja! tränk' ich ſelbſt das Rheinweinhaus
Des Biſchofs, ſie zu netzen aus,
So gingen doch, nach deinem Mann
Und dir, die Fragen wieder an.
Doch wenn ich auch von ſelbſt nicht ſchon
So herzlich gern von Euch erzälte,
Ich hielte dennoch ſanften Ton,
So ſehr mich auch ihr Bitten quälte.
Denn, nimm dieß aus, ſo haben ſie
Nur immer ihres Bruders Willen;

Nie iſts zu ſpät, und nie zu früh,
Um meiner raſchen Phantaſie
Den ſonderbarſten Wunſch zu ſtillen.
Bald ſchlendern wir in Morgentracht
In eines Erlenbuſches Nacht;
Ein Feuer, von uns angefacht,
Kocht uns, aus der Levante Bohnen,
Den Trank, der lüſterne Matronen
Im Heßiſchen (*), itt manche Nacht
Vor lauter Seufzern, ſchlaflos macht.
Bald, um des Herzens Fibern alle
Zur Freud' heranzuziehen, rauſcht
Gleich einem raſchen Waſſerfalle,
Chriſtinens Finger durch die Saiten

Der

(*) Der Gebrauch des Kaffee war juſt damals den niedern Ständen im Heſſen-Caſſelſchen unterſagt worden.

Der Harfe, daß dem Ton von weiten
Die Nachtigall verwundernd lauſcht,
Und, um die Harfe zu begleiten,
Ihr Neſt mit unſerm Baum vertauſcht,
Nicht mehr in Trauerliedern wimmert,
Und wie wir Menſchen, unbekümmert,
Sich in der Freude mit berauſcht.

So opfr' ich hier, von Morgens früh
Bis in die ſpäte Mitternacht,
Der reizenden Philoſophie,
Die einen Nord zum Zephyr macht,
Zum wenigſten aus kalt nur kühle;
Doch freilich nehm ich mich in Acht,
Daß ich, vom Hof- und Stadt-Gewühle
Nicht irr' in meinem Text gemacht,
Stets meine Roll' im Stillen ſpiele.

Beneid ich einen andern Stand:
So werde ſchier durch meine Lieder
Der Kenner Pfeife angebrannt;
So falle ſelbſt mir niemals wieder
Zur Auslöſung, ein Bruſtband
Von deinem Mühmchen, in die Hand;
So werde Holzmanns glatte Stirne
Mit Runzeln von mir weggewandt,
Und du, du fromme Seele, zürne
Und mach' ein Kreuz mit deiner Hand,
So oft du einen Namen nenneſt,
Den, ſeit du dieſes Herz hier kenneſt,
Du ohne Lächeln nie genannt.

V. Epiſtel.

An Tertullia.

Den 17. Februar 1773.

Wann ſchoß ich gierig mit den Blicken
Umher im Kreiß der Mädchen? Sprich!
Wer ſah, mit Zoſen-Sorgfalt, mich,
Den Schönen zu gefallen, ſchmücken?
Wer lachte tanzender Statüen,
Im May des Lebens, ſo wie ich?
Wer ließ ſo unverſengt um ſich
Der Schönheit Feuerfunken ſprühen?
Wer focht im Kampfe ritterlich,
Als Schüler Rabners, mit den Schwänken
Verbuhlter Herr'n, und ſeinen Ränken
Verliebter Mädchen, ſo wie ich?

Wo ward ein Vater meine Wache
Beym Scherzen mit der Tochter? Wo?
Lebt' ich nicht unter einem Dache
Mit schönen Mädchen, frey und froh?
Sah nicht die Stadt in den Alleen,
Mit ihren Töchtern, hin und her
Mich oft bey Mondenscheine gehen?
Wer aber wagte Tadel? Wer?

So war ich, als das Ohngefehr
Zu dir, Tertullia, mich brachte!
Weist du, Vergessene, nicht mehr,
Wie scharf ich da mich selbst bewachte?
Ich war ein Spiel von meinen Sinnen,
Denn ach! mein höchster Wunsch warst du!
Was that ich nun, dich zu gewinnen?
Ging ich frisirt en Cacadoux,

Statt

Statt meiner einen ſchwarzen Locke?
Ging ich nicht mehr im ſchlichten Rocke,
Mein Heinrich nicht mehr im Sürtout?
Beſprengt' ich mich mit Eau de Luce?
Macht ich durch Doppelſinn dich roth?
Bepakt' ich mich mit Zuckerbrod?
Ward ich ein Sclave der Caprice?
Band ich dich an mit Modetand?
Bewacht' ich neidiſch deine Schwelle?
Warſt du die Loſung für die Bälle?
Und drükt ich dir im Tanz die Hand?
Beſtach ich dich mit Schmeicheleien?
Mit Zucker deinen Lieblingshund?
Mit Golde deiner Zofe Mund,
Mein Lob dir ſtündlich vorzuſchreien?

O!

O! sey gerecht, Tertullia!
Bekenne, daß ich selbst durch Lieder
Mich nicht verrieth. Ich stand und sah
Nur immer still zur Erde nieder;
Denn, o mein Geist! wo warst du da?
Zu stolz, um immer unerhört,
(Dich liebten Hundert; du, nicht Einen!)
Um dich zu seufzen und zu weinen,
Hätt' ich gewiß in dunkeln Hainen
Mich und den Kummer aufgezehrt.
Durch Herz und Geist dich zu gewinnen,
Wär's etwa beides deiner werth:
Das war mein Wunsch! Sieg über Sinnen
Hat nie mein Herz und Geist begehrt.
Erst da, als sich der Wemuth Zähre
Hervor aus deinem Auge wand,

Und dein Erröthen mir gestand,
Daß sie für mich gefallen wäre;
Erst da berührt' ich deine Hand!
Zerbrechen wolte mir, zerbrechen
Das Herz; vermogte nicht, zu sprechen,
Zu stammeln nur, was ich empfand.
Nicht du, nicht ich, keins wolt' es wagen,
Die Augenlieder aufzuschlagen,
Denn Thränen standen um den Rand;
Und immer kürzer, immer enger,
Ward uns der Athem und die Brust. —
Ha! Welche Scene! Welcher Sänger
Hat das zu singen je gewußt?
Du wareſt mein Gedank' am Tage,
Du wareſt jede Nacht mein Traum;
Zu weit ward mir der engſte Raum;

Ich ſah den Tag nicht, hörte kaum
Des armen Heinrichs zehnte Frage;
Und unter meiner Laube, lag
Ich ungegoſſen, ungetrunken,
Den einen wie den andern Tag,
So — wer beſchreibt's? — in mich verſunken.
Und welche Nächte, welche Nächte
Verſchlug mein Herz an deiner Bruſt
O wilſt du rechten? Wohl! ſo rechte
Mit dem, der in der höchſten Luſt
Dem Schwur beſtanden: deiner Ehre
Nie, nie Eroberer zu ſeyn!
Ha! Wenn es kein Verdienſt auch wäre,
So war die That doch nicht ſo klein!

In deiner kleinen Gartenlaube,
In dem Corſet, der Abendhaube,

Und

Und einem ſeidnen Uberrock;
Vom Nelken- und vom Roſenſtock
Süß angehauchet, eingeſungen
Von tauſend Heimchen, feſt umſchlungen
Von meinem Arm; von meinem Kuß
Bis auf der Röhren Mark durchdrungen,
Von meiner Augen mildem Guß
So überſchwemmt, und von dem Toben
Des hohen Buſens aufgehoben,
Bey Sternenlicht mit dir allein:
O Tugend, Tugend! Ehre, Ehre!
Was ſeyd ihr? Waret ihr nicht mein? —
Ha! Wenn es kein Verdienſt auch wäre,
So war die That doch nicht ſo klein!

Doch, laß mich offenherzig ſeyn!
Klein war die That! denn nicht der Schleier

Von deiner Seele, goß dieß Feuer
Der Liebe, meinen Adern ein.
Die Seele ſelbſt war mir zu theuer,
Um meinem Schwur nicht treu zu ſeyn.
Drey Jahr bin ich ihm treu geblieben.
Nicht mehr ſo laut ſchlägt zwar mein Herz,
Nicht mehr ſo oft klagt ſüßen Schmerz
Mein Mund; doch hört' ich auf zu lieben?
Unfähig der Verſtellungskunſt,
Der allerniedrigſten der Künſte,
Verſcherzt' ich ſelbſt ja deine Gunſt,
Würd' ich gefangen im Geſpinſte
Von einer Andern. Schon mein Blik
Verriethe mich, und ach! es bliebe
Nur meine Freundſchaft, keine Liebe,

Nach Ninons (*) Beyſpiel, dir zurük.
Ach! für ſein Herz kann Niemand ſtehen
Es treibt mit Weiſen ſelbſt ſein Spiel!
Wenn ich auch einſt von dieſen Höhen
Herab, zum Sumpf der Untreu fiel:
Mein wäre nagendes Vergehen,
Und dein der Unſchuld Ruhe dann.
Ha! wie will dieſen Fall, dein Flehen

(*) Ninon de Lenclos liebte ſo lange aufrichtig, als ſie an ihrem Liebhaber Geſchmak fand. Verlor ſie dieſen, ſo geſtand ſie das ſehr freimüthig. So ſagte ſie unter andern einſt zu ihrem Liebhaber Gourville, der einige Zeit außer Landes geweſen war: Mein Herr! Es iſt mir während Ihrer Abweſenheit ein großes Unglük begegnet: ich habe die vorige Neigung zu Ihnen verloren.„ Sie blieb indeß ſeine Freundin, im engſten Verſtande des Worts.

Verhindern? Ach! er ist geschehen,
Eh' ich ihn selbst verhindern kann.

Noch steh' ich fest auf meiner Stelle;
Doch flüchten muß ich nun von hier!
Denn Jammer! Jammer! Eine Hölle
Von Eifersucht, tobt unter mir!
Sieh! ihre Schwefelflammen lecken
An mir herum von allen Ecken!
O wenn ihr Raub ich werden muß,
Tertullia! dann wird kein Kuß
Kein reuevoller Thränenguß,
Mich treuen Todten auferwecken.

Noch ist es Zeit, Tertullia,
Dieß Höllenfeuer auszugießen.
O laß nur andre Thränen fließen,

Als ich ſeit Monden fließen ſah.
Wer ſo, wie ich dich liebe, liebet,
Wer ſo für ſeine Treue wacht:
Womit verdienet der, Verdacht?
Und doch, Tertullia, betrübet
Der deine mich ſo Tag als Nacht.
Hat mein Verdacht von deinem Leben
Dir auch nur einen Tag getrübt?
Dir, von Verführern rund umgeben,
Von jedem der dich ſieht, geliebt!
Du haſt, mir treu zu ſeyn, geſchworen;
Wohl mir, wenn du es immer biſt!
Wo nicht; o wehe mir! So iſt
Die wachſte Eiferſucht verloren!
Wozu nun ihre Qual und Liſt?
Wozu? da ich ſo gern doch glaube,

Was einſt dein Mund an meinem ſchwor?
Nein, Eiferſucht! ich wär' ein Thor,
Gäb' ich, dir Löwin, mich zum Raube.

Und dennoch, Zweiflerin! bewacht
Dein Falkenauge mich Getreuen?
Kanſt, wenn ein Mädchen mit mir lacht,
Mir kaum, dem Mädchen nie, verzeihen?
Was ſuchſt du ängſtlich hin und her,
So bald ich nur im Zimmer fehle?
Was wirſt du ſtill, wenn ohngefehr
Ich eines Mädchens Lob erzäle?
Und blaß, wenn ich mit Spötterey
Auf die Despoten-Tyranney
Der eiferſüchtgen Liebe ſchmäle?

Frey ſind die Vögel in den Lüften,
Der Fiſch im See, das Wild im Hain:

Und

Und ich, ich ſolt' es nur nicht ſeyn?
O! daß heißt langſam mich vergiften!
Auf! wähle dir! das Maaß iſt voll!
Frey will ich ſeyn, und dann dich lieben!
Wo nicht; — Ich Thor ſoll mich betrüben? —
Wo nicht; ſo leb' auf immer wohl!

VI. Epiſtel.

An Dieſelbe.

Den 6. Jul. 1773.

So leb denn wohl, Tyrannin meiner Tage,
Du Störerin noch nie geſtörter Ruh!
Sieh, ich bin frey! — Wolan! nun geh' und ſchlage
Vor deine Bruſt, und ſchluchz' und jammre du!
Und rufe dich bey meinem Namen heiſer,
Und tränke dich von deiner Thränen Bach,
Und ſchicke mir durch alle Thore nach:
Umſonſt! Umſonſt macht dich Erfahrung weiſer.
Ganz haſt du mich, ganz, geſtern noch beſeſſen,
Haſt heute nur dieß Blättchen noch von mir,
Und morgen biſt du ſchon vielleicht vergeſſen;
Ich aber, leb' in Ewigkeit in dir.

Zwar

Zwar wird dich bald der Thoren Schwarm umsummen,
Und um dein Ohr der Tanz der Geigen schwirr'n,
Doch wird auch da dein Herz nicht ganz verstummen,
Und laut genug nach mir, vergebens! girr'n;
Dein Zimmer dich ein schwarzer Kerker dünken,
Und dein Klavier ein nächtlich Wolfsgeheul;
Wirst müde zwar auf Daunenküssen sinken,
Allein der Schlaf ist nicht der Reue Theil.
Erinnre dann auf dem bethränten Bette,
In langer Nacht, der kurzen Nächte dich,
Wo ich die Welt für dich gegeben hätte,
Und du, noch mehr, die Unschuld selbst, für mich.
War ich es nicht, der aus der Liebe Kelche
Dir Honigseim drey Sommer eingeschenkt?
Und giebt es viel verliebter Mädchen, welche

Die Reue nicht mit Wermuth daraus tränkt?
Ich liebte dich um deiner Reize willen,
Ließ immer ſich mein Auge damit füllen,
Doch bat ich dich um nichts, als einen Kuß,
Ich liebte dich um deines Herzens willen,
Des Herzens, ach! daß ich izt haſſen muß!
Denn hab' ich dich, du gütevolle Seele,
Mit Augen nicht, dem Tyger gleich, geſehn,
Der izt hervor aus knochenvoller Höle
Zum Morde ſpringt? Vermogteſt du zu ſtehn
Auf bebendem Gebein? Und bließ die Wuth
Nicht in den Schaum der leichenblaſſen Lippen,
Bis brauſend, gleich der ſchweren Regenfluth,
Wann ſich im Sturm an unſers Harzes Klippen
Die Wolke bricht, du Schwür' und Fluch' herab
Auf mich geſtürzt? Und was hatt' ich verbrochen?

O ſchreib du ſelbſt dereinſt es auf mein Grab:
Hier liegt ein Mann, der mir ſich ganz ergab,
Und, (doch von nichts!) mit Chloen einſt geſprochen!

Ha! wer begreift's? Sprich denn, Tertullia,
Wie kann in der die Wuth des Teufels hauſen,
In der die Welt nur einen Engel ſah?
Kann, gleich dem Meer, dieſelbe Stimme brauſen,
Die einem Weſt im leiſen Liſpel gleicht,
Wenn er ſich ſanft durch eine Harfe ſchleicht?
Kann ein Geſicht, ſo wie die Raphaele
Geſchaffen für die ſchöne Unſchuldsſeele
Mariens, auch Geſicht Xantippens ſeyn?
Geh, Falſche, geh! Die Herzen aller Männer,
Sind, wenn du willſt, in allen Städten dein.
Der Weiſ' iſt nur umſonſt ein Menſchenkenner,
Wenn er dich ſieht; ich kenne dich allein!

Fort denn von dir! Hier werf ich vor die Füße
Die Ketten dir, wie sie die Eifersucht
Geschmiedet hat. Da nimm sie auf, und schließe
Mich noch damit, und hindre meine Flucht!
Und lehre den, deß Freiheit zu erschüttern
Die Fürsten selbst zu arm an Gnade sind,
Vor einem Wink von deinem Fächer zittern,
Und mache mich bey Mädchen taub und blind!
Du Thörin du! Träumst du, daß wahre Liebe
Die Ketten da, gutwillig tragen kann?
So, kennst du nicht den edelstolzen Mann!
Ich fühl's, daß der ich ewig treu verbliebe,
Die so mich liebt' um das mir zuzutraun:
Doch du? — Leb wohl! Wenn ich in Staub zerstieb
Dann wird mein Grab, ein Weib, das meine Liebe
Zu schätzen weiß, mit Thränen noch bethaun.

VII. Epiſtel.

An Rink, in Sondershauſen.

Im Sept. 1774.

Der vielgeliebte Sterne, ſprach
Im Schandy kaum von Steckenpferden,
So ſchwazt' ihm alles ſchon von Steckenpferden nach;
Wer aber wird davon zum Yorik werden?
Mir deucht, auf's Wörtlein Steckenpferd,
(Man kant' es ſchon vor Yoriks Zeiten)
Komt's wol nicht an, die Sache anzudeuten,
Giebt's Wörterchen von gleichem Werth.
Indeß behalt ichs bey; nicht, Sternen nachzuhinken,
Das überlaß ich gern Horazens Vieh:
Ich liebe die Allegorie,
Und Steckenpferd giebt mir für dießmal ſie;
Solt's Kritikern ſchon wieder anders dünken!
Je meinethalb! Sie ſind ja Critici!

Komm

Komm her, mein lieber Rink, ich reite
Dir alle Steckenpferde vor,
Die ich vom Schüler an, bis heute,
Oft theuer kauft' und wohlfeil oft verlor.

Sieh hier den Spott! ein rasches Steckenpferd!
Und doch; wie bald hab ichs nicht steif geritten!
Denn was nur ohne Geist und Sitten
Zu Fuß geht, reitet oder fährt,
Hab' ich damit als Knabe schon gehezt.
Izt halt ichs nicht der Mühe werth,
Daß man sich oft auf diesen Renner sezt.
Wüßt ich auch weiter keinen Grund,
So wär's an dem genug: Man wird des Jagens müde!
Drum halt ich izt mit jedem Hund
Und jedem Narren gerne Friede.

Wer jenen foppt, den beißt er leicht ins Bein,
Wer dieſen nekt, macht einen Feind ſich mehr.
Will Bav ein Thor ſeyn? mag er's ſeyn!
Bellt Spiz mich an? Er belle noch ſo ſehr!
Ich ſuche dennoch keinen Stein!

Auch ſtand einmal im Marſtall meiner Launen
Ein Steckenpferd, das man die Liebe nennt.
Nicht ein Coſak, der keinen Zügel kennt,
Den reiten nur die wilden Faunen.
Es war ein allerliebſtes Thier,
Aus Herr Petrarca's ſeliger, Stalle;
War fromm und willig, ſelbſt bey mir,
Wie Gotthilf Frankens Wagenpferd' in Halle.
Der ſanfte Trab, den dieſes gute Ding
Mit ſeinem Herrn im erſten Austritt ging,
War ſeinem Herrn zwar ganz behäglich;

Doch Schade war's um allen Trab!
Man that die Reiſe doch nicht ab;
Der Umſtand war warhaftig kläglich.
In unſerm beſten Dreiſchlag — Halt!
Da ſtand auf einmal Pferd und Reuter
Vor einem Schlagbaum!

„Ach! ich bitte Sie! nicht weiter!
(Rief mir ein Mädchen zu von engliſcher Geſtalt)
Den Schlüſſel hab' ich zwar, doch Ihnen aufzuſchließen,
Sie wiſſen's ſelbſt, verbeut die Tugend mir.
Ich Arme müßte dafür büßen;
Drum bitt ich, bleiben Sie doch hier! „

Was war zu thun? Aus Liebe für das Pferd,
Und für das Mädchen ſelbſt, ließ ich mich gern bethören.

Vielleicht

Vielleicht war's klüger, umzukehren?
Das thue, wer's von mir begehrt!
Ich wüßt' ihn dieſe Kunſt warhaftig nicht zu lehren.

Ich blieb ein ganzes volles Jahr,
Und wäre wohl bis an den Tod geblieben,
Doch ich, mit ſamt dem Pferde, war
Beinah vom Hunger aufgerieben.
Faſt nichts als Seufzer ſtatt der Speiſe,
Faſt nichts als Thränen nur, für Trank:
Wie war das auszuſtehn? Und, nach Petrarca's Weiſe,
Mehr zu verlangen, brachte Zank;
Drum ſprang ich in den Sattel, ſagte leiſe
Für das Genoßne, ſchönen Dank!
Und ging zurük auf meiner Reiſe.

Das Mädchen ſah mich ſchmachtend an,
Und drükte mir die Hand, und ſchlug die Augen nieder.
„Ein Wort, ein Wort! Ein Mann, ein Mann!
(Sagt' ich beherzt,) Wir kommen ſicher wieder,
Wenn Mann und Pferd erſt beſſer hungern kann.
Itt aber möcht' es, fürcht' ich ſchier,
Am Ende noch das ganze Spiel verderben;
Den weitern Weg verbeut der Schlagbaum mir,
Und bleiben wir noch länger hier,
Wird Mann und Pferd bald an der Schwindſucht ſterben!„

Das gute Thier, wie mancher Weiſe thut,
Er räth es wenigſtens, ins freye Feld zu jagen,
Das kont' ich nicht; ich war ihm viel zu gut,
Und lieber wolt' ich mich noch länger mit ihm plagen.

Ich

Ich bring es, dacht' ich, wohl an Mann,
Ich härt es auch vielleicht noch ab,
Bis sich's mit schmaler Kost den Hunger stillen kann;
Wo nicht, so finden wir am Ende beid' ein Grab.

Das war dir eine Reuterey!
Am Geist, gedankenlos, am Körper, wie zerschlagen,
Ritt ich, wohin? das war mir einerley!
Ich brachte bald durch eine Schmeicheley
Ein wenig neuen Muth dem armen Thiere bey,
Bald wolt' ichs fort zum Kukuk jagen.
Ein hübsches Weilchen schwärmt' ich so herum,
Die mehrste Zeit in öden Eichenhainen;
Sing, wie sich so versteht, mit Reden sparsam um,
Doch sehr verschwenderisch mit Weinen:
Doch, was dir sonderbar wird scheinen,
Ich wußte selbst nicht recht, warum?

Zum Glücke kann ein groſser Schmerz
Nicht gar zu lang am Herzen nagen;
Entweder frißt er bald des Kranken Herz,
Wo nicht, ſo nimmt er ab, und läßt ſich dann ertragen.
Dieß letzte war der Fall mit mir.
Da kont' ich denn auch leicht den Weiſen wieder machen,
Mich höchlich wundern, wie ich ſchier,
So toll und blind, dem Unglük in den Rachen
Zu rennen, in Gefahr geſtanden; ernſtlich mir
Die Unbeſonnenheit verweiſen,
So lang' auf einem ſolchen Thier
In ſolcher Irr' herum zu reiſen,
Und endlich, ſchämt' ich mich dafür,
Warum ich doch mich ſo vergebens grämte?

Izt aber, ich geſteh' es dir,
Izt ſchäm' ich mich, daß ich mich damals ſchämte.
Das klügſte war, ich ließ mein Steckenpferd
Mit einem tiefen Seufzer ſtehen,
Ging hurtig fort, und ſchwur, mich nicht mehr umzuſehen,
Das übrige --- war keinen Dreier werth.

Fort war das Thier; ich kehrte nun zu Fuße
Nach Haus zurük, und that für meinen Ritt,
Wenn Buße nöthig war, durch Pilgrimſchaften Buße.
Das ging zwar Anfangs gut, allein das: Schritt vor Schritt!
Ermüdet und macht ärgerlich.
Und welcher Menſch, mit ſo viel Muße,
Mit ſo viel Trieb herumzuziehn, als ich,

Geht wie die Pilger gern zu Fuße?
Wer reiten kann, der nehm' es mit!
Sagt, was ihr wolt, der Weg, den auf der Erde
Der Mensch zu gehen hat, wird jedem oft zu lang.
Es leben denn die Steckenpferde!
Sie gehen einen raschen Gang,
Und mehrentheils doch ohne viel Beschwerde.
Nur auf die Wahl kömt's freilich an;
Ist's beißig, oder sonnenschüßig,
Hartmäulig, scheu, und was noch sonst daran
Ein ächter Kenner tadeln kann,
So wird man bald des Dinges überdrüßig.

Mein Weg ging über Halberstadt; (*)
Da wilst du, dich bey Schmidten (**) einquartiren,

Ob

(*) Der Verfasser hielt sich hier einige Jahre auf.

(**) Der Verfasser der Phantasien nach Petrarchs Manier.

Ob der vielleicht ein beſſres Stokpferd hat?

Ich kam. Er ſchwur mit hundert Schwüren,

Solch gutes Steckenpferd ſey nicht mehr in der Stadt!

Nun gut! die Thür ging auf; ſieh da! da ſtand im Stalle

Mein kaum verlaßnes Steckenpferd,

Nur hatt' es ſchon noch ärger abgezehrt,

Denn, Freund, ſein Herr war grad' in meinem Falle.

„Glük zu! Glük zu! mein lieber Freund!

Das Thierchen hat mich auch getragen.

Nimm dich damit in Acht, ſo fromm es immer ſcheint!

Du freilich kanſt es mit ihm wagen:

Denn, wenn es auch, wie man zu wähnen pflegt,

Zu Paphos Myrtenhain nicht trägt,
Kan's doch zum Lorbeerhain auf Pindus Gipfel tragen.
Drum rath ich selbst, behalt es lieber Mann,
So lang es Futter mag, und sicher geht im Schritt,
Doch wird es krippensätzig', fängt es an
Sich brav zu baumen; fort damit!
Ich mag es gern von dir izt reiten sehn,
Es fält mir dann so ein, wie ich es selbst noch ritt,
Und die Erinnrung bleibt doch schön.
Denn denke nur, es trug mich Jahr' und Wochen,
Und doch hat meine Tugend nicht
Den Hals darauf gebrochen,
Den sie so leicht auf diesem Pferde bricht.
Bey allen seinen Unbequemlichkeiten,
(Denn ach! es war und bleibt ein schönes Steckenpferd!)

Würd'

Wärd' ichs gewiß noch heute reiten,
Nur hat ihm die Natur die Dauer nicht gewährt.
Doch, hätt' es, wie Petrarch von ſeinem ſpricht,
Die Dauer auch, ſo hat's doch etwas Tücke;
Kann ſeyn, daß ich mich nicht zu ſeinem Reuter ſchicke;
Wie dem auch ſey? ich trau' ihm weiter nicht.
Man iſt darauf wie angepicht,
Will immer ab, und trabt in einem Stücke
Nur weiter fort, als hört' und ſäh man nicht;
Ja, macht den Zügel gar wol ſelbſt für ſich zum Stricke,
Wie man ſo was vom jungen Werther ſpricht. „

Von Plato's frommem Steckenpferde
Springt man gewönlich auf ein Thier,
Das immer mit fliegender Mähn' und Wiehern und frecher Geberde

Mit

Mit ſeinem Reuter läuft, wohin es die Begier
Mit ihrer Peitſche treibt. Ovid hat's zugeritten,
Und jede Liſt und jede Kunſt gelehrt.
Er iſt damit faſt überall gelitten,
Auch zeigt er gern, wenn man's von ihm begehrt,
Wie Reuter dieſes Steckenpferd
Schulmäßig zu regieren haben,
Wie man bald über Mauren, über Graben,
Und bald durch ein Verhak mit kühnen Sprüngen ſezt,
Wie man zu rechter Zeit Schritt reiten, oder traben,
Auch galoppiren muß, und wie man ſo zulezt,
Die Tugend ſelbſt im Fliehen müde hezt.

Das Thier mag freilich mehr ergözen,
Als jenes, Freund, wozu mir Plato rieth;

Nur,

Nur, halten Sie zu Gnaden, Herr Ovid!
Wenn wir das ihrige nicht recht nach Würden
schätzen.
Zwar will ich, nach Petrarchs Manier,
Nicht immer mich am Lob des andern letzen,
Doch dünkt mich, paßt das Sprüchwort hier:
Vom Pferde ſich auf einen Eſel ſetzen.
Ich denke ſo: Wenn dir damit der Mann
In dein Gehege kömmt, wer hat es auszubaden?
Herr Naſo lacht dich aus, du aber haſt den
Schaden,
Da Plato nie dir ſchaden kann.
Suum cuique! Herr Ovid!
Laßt Andre mit dem Spruche ſcherzen,
Schön iſt's doch, wenn in unſerm Herzen
Ein Trieb, ihn zu erfüllen, glüht. —

Du kenſt den Steckenpferde-Markt,
Wohin den König, der ein Land regieret,
So wie den Bettler, der zuſammen harkt
Was in der Stoppel ſich verlieret,
Der Wunſch, bequem zu reiten, führet.
Ich ſchlenderte darauf umher,
Und wünſcht' ein Steckenpferd zu haben,
Nicht völlig ſo, doch ohngefehr
Mit ſolchen ſonderbaren Gaben,
Als das, was Heraclit geritten haben ſoll.
Nicht um des Sonderbaren willen;
Das wäre toller noch als toll!
Ach nein! Ich ſah mit meinen Grillen
Den einen Theil für wilde Füllen,
Den andern Theil für ſteife Mähren an.
Ich hatte, wenn ich mich beſann,

Die

Die mehrſten ſchon vordem geritten,
Und wie bedauert' ich den Mann,
Der Eins davon beſtieg; was ich darauf erlitten,
Dacht ich betrübt, das ficht auf ſeinen Ritten
Ihn ſicher auch, wohl noch was ärgers an.
Tagtäglich ſucht' ich da ſechs Stunden,
Doch keins gefiel mir recht. Vielleicht aus Uberdruß,
Weil ich gerade keins gefunden
Das mir nach Sinne ging, macht' ich den fal-
ſchen Schluß:
Ein Steckenpferd, das ſelten zum Verdruß,
Oft zum Vergnügen trabt, ſey mit Democritus,
Aus dieſem Jammerthal verſchwunden.
Ey nicht doch! riefen viele weiſe Männer,
Wir ſind die rechten Steckenpferde-Kenner,
Wie unſer Ruhm das ſchon bezeugen muß.

Allein

Allein ein Steckenpferd ſchikt ſich für keinen Weiſen,
Das iſt nur Sache für den Troß!
Doch will der Herr ein ſtattlich Roß?
So können wir ihm ſchier das Beſte weiſen.

Der Dünkel, ein Paradepferd

Wie Herr Pythagoras zu reiten,
Den mancher noch als Mann erfährt,
Der ſolte mich als Jüngling nicht verleiten?
Mit einem ernſten Angeſicht,
Beſtieg ich dieſes Roß, und ritt, (ich hielt's für Pflicht!)
Bey Tag und Nacht, und über Stock und Stein,
Den Weisheitstempel aufzufinden,
Ach aber, ach! ich fand ihn nicht.
Itt ſeh ich wohl die Urſach ein:
Ich ritt, was leugn' ichs noch? im Blinden!

Sonſt

Sonſt hätt' ich wohl den Fußſteg ſehen müſſen,
Der zwiſchen zwey beblümten Flüſſen
Auf Raſen hin, zum Tempel lief.
Auf einmal hört' ich eine Stimme,
Die, von der Seite her, mir rief;
Wo wolt Ihr hin? Ihr reitet in die Krümme!
Euch hat der Trübſinn ohne Streit
Auf dieſen Knüppeldamm geleitet,
Doch wißt, zu kurz iſt oft die Lebenszeit,
Und wenn Ihr noch ſo ſcharf auch reitet,
Den Tempel zu erreichen: denn ſo weit
Hält's Niemand aus; er wird, wie ein Courier,
Wund, lahm, und muß wol gar am Ende lie-
gen bleiben.
Doch, guter Freund! ſolt' Euch die Ruhmbegier
Mehr, als der Durſt nach wahrer Weisheit treiben,

So reitet nur! „

Ich sah den Mann, (*)

Der so entscheidend sprach, mit großen Augen an,

Und hätt' ihn gern gehaßt, und doch mußt' ich ihn lieben.

Ich wünscht' ihn weg, und folgt' ihm als er ging.

O Sympathie! du bist ein seltsam Ding.

Zehn Meilen weit hast du das Herz getrieben,

Eh die Vernunft zehn Schritte ging.

Dank aber sey der guten Sympathie!

Gefunden hätt' ich nie, gefunden

Den Freund und Retter ohne sie,

Der singend mich in wenig Stunden

Dem Tempel näher bracht' als ich im ganzen Jahr

Ihm keuchend nahgekommen war.

Ihr

(*) Goldhagen.

Ihr Bücher-Weiſen, nehmt denn ein Exempel
An mir, und ſehet in der Zeit
Nach ſolchem Freund Euch um; denn wißt, der Tempel
War nicht der Weisheit die Ihr ſucht, geweiht:
Die Inſchrift hieß: Der weiſen Frölichkeit!

Mit ziehen Freundſchaft und Zufriedenheit
An meinem Phaeton der Freude;
Sitz ich darin, ey dann beneide
Wer mag, den Mann der ſtolz mit Sechſen fährt:
Noch eher war Johann der Seifenſieder (*)
Auf ſeinem Klepper Neides werth;
Der ritt und ſang nur zum Vergnügen, Lieder.

(*) In Hagedorns Erzälungen.

Itt hab' ich ſelbſt ein ähnlich Steckenpferd.
Auf dieſem reit ich oft ſpaziren,
Um meine Grillen zu verlieren,
Zuweilen auch, um an des Teiches Rohr
Die halbe Sommernacht mit ihnen durchzuwachen,
Und oft, dem Zwergfell, wenn ein Thor
Gereizt es hatte, Luft zu machen.
Frag nur die Herr'n Poeten allzumal,
Wie angenehm ein Ritt auf dieſem Steckenpferde
Dem Reuter thut, wenn's über Berg und Thal
Dahinfliegt: Ha! wie klein wird da die Erde!

Mein zweites Steckenpferd, die Freundſchaft,
iſt von Dauer;
Auch noch nicht einmal ward es lahm.
Es hat zuweilen wohl ein Schauer

Von

Von Trägheit, aber nie von Koller oder Gram.
Das magſt du einſt als Trauerpferd,
Mein lieber Rink, vor meinem Sarge reiten;
Ein Kritiker, hält er's der Mühe werth,
Mag meinethalb das Freudenpferd beſchreiten.

VIII. Epiſtel.

An Benzler, in Lemgo.

An ſeinem Hochzeitstage, den 1. May 1774.

Ein herrlich Ding iſt's warlich doch
Das Leben ledig zu genießen!
Der Sorgen hat man wenig noch,
Man bringt nur eigene Capricen
Und eigne Launen unters Joch.
Geſezt, man muß auch dann und wann
Ein wenig Wermuth mit genießen;
Ey nun! Ein Tropfen Freiheit, kann
Ein ganzes Maaß voll Gram verſüßen.
Man iſt ein Souverain der Zeit,
Und ein Deſpote der Vergnügen,
Kann, nach Belieben, lang und breit,

Und

Und ungenekt, im Bette liegen.
Und ſtatt daß Hänschen: wiege! ſchreit,
Sich ſingend, nach Bequemlichkeit,
Auf ſeinem Sopha ſelber wiegen.
Wir ſehen neue Hauben an,
Und ſeufzen nicht: „Du armer Mann!
Das wird dir wieder Thaler koſten!„
Und laſſen Schwanzducaten nicht
Für künftige Studenten roſten,
Denn unſer Einer hält's für Pflicht,
Die Weine ſelbſt dafür zu koſten.
Wir ſäen, und wir erndten nicht,
Kein Faden Flachs wird uns geſponnen,
Aus unſerm Garten kein Gericht
Von Bohnen, oder Kohl, gewonnen;
Auf einem Veilchen uns zu ſonnen,

Mehr wollen wir vom Garten nicht:
Sag, ob uns dennoch was gebricht?

Statt eines Knaben Steckenpferd
Auf einem Stocke zu begleiten,
Iſts warlich! doch nicht wenig werth,
Sein eigen Steckenpferd zu reiten.
Und du, o traute Einſamkeit!
Du gute Mutter vom Studiren,
Brauchſt dich bey uns nicht zu genuren,
Wo dich kein Wiegenlied bedräut,
Kein Hänschen weint, kein Gretchen ſchreit
Wir dürfen keinen Narren ſchmeicheln,
Und keinen Lotterbuben heucheln,
Berangt, betitelt, wie ſie ſind!
Wir ſegeln über Gold und Ahnen
Hinweg, mit immer friſchem Wind,

Sind

Sind taub, bey bellenden Chikanen,
Und, zeigt der Neid die Zähne? blind.
Frey von der Leber wegzusprechen,
Zu dienen, wenn der Dienst behagt,
Wo nicht? die Fesseln, unverzagt,
In jeder Stunde zu zerbrechen,
Und: Mecum porto omnia!
Wie jener Philosoph zu sprechen;
(O! welcher Gatte spricht es da?)
Das heißt der Freiheit Nectar schlürfen,
Denn so viel Brod, als wir bedürfen,
Wächst hinter jedem Berge ja!

Die ganze weite Welt von Schönen,
Ist unser! Eine findet man
Doch immer, die es leiden kann,
Daß wir nach Gegenlieb' uns sehnen;

Und welchen Himmel hat man dann?
Habt Ihr der Liebe ſchönſte Stunden,
Wie jeder von Euch Gatten ſpricht,
Vor Eurem Hochzeittag empfunden:
Wie glükkich ſind wir Andern nicht!
Die eine Lieb' hat ſich empfolen,
Die andre ſtellt ſich wieder ein;
Dann ſchlüpfen auch mit ihr, verſtolen,
Der ſüßen Stunden mehr herein;
Denn ach! ich ſag' es unverholen,
Die große Kunſt, getreu zu ſeyn,
Will wenig Jünglingen gelingen,
Und Mädchen, ſelten oder nie!
Denn ihre raſche Phantaſie
Hüpft, blindlings, unter tauſend Schlingen
Herum, und eh wir's uns verſehn,

(Ich weiß ein Lied davon zu ſingen!)
Iſt's um den Springinsfeld geſchehn.

Die Eiferſucht hat wenig Rechte,
Wenn nicht der Trau-Altar ſie giebt.
Ein Mädchen, das mich heute liebt,
Und das ich ewig lieben mögte,
Wird morgen kalt, und ich betrübt.
Ob ich mit ihr mich drum entzweie?
Nein! fahre wohl, du Ungetreue!
Weil's auch für mich noch Mädchen giebt.
Doch, welcher Gatte hat das Ziel
Der Ruhe, je ſo ſchnell gefunden?
Entweder wird's zum Trauerſpiel
Von etwa vier und zwanzig Stunden,
Wo nicht; wenn ſich die Jalouſie,
Wie Gift der Schwindſucht, heimlich nähret,

Zu einer Tragi-Comödie,
Die oft durchs ganze Leben währet.
Doch laßt uns offenherzig seyn!
Auch selbst das Herz des besten Gatten
Ist doch nicht immer bloß von Stein.
Ein neues Mädchen nimmt ihn ein:
Gleich steht sein Weibchen dann im Schatten,
Und seine Schön' im Sonnenschein.
Die Rosen, die entzükt ihn hatten,
Saugt nun sein Auge nicht mehr ein,
Denn diese Rosen sind ja sein!
Die Rosen, die ihn jezt entzücken,
Verschönern sich zu seiner Pein,
Denn ach! er darf sie niemals pflücken;
Was kostet's da, getreu zu seyn!

Treibt

Treibt das Gewicht von ſeinen Jahren
Noch nicht ein Trauring in die Höh,
Wie trozt der Jüngling den Gefahren
Der Reiſen, Schlachten und der See!
Wenn er durch Liederchen ſich früh
Mit Finken munter pfeift und ſingt,
Iſt ſeine ganze Frage die:
Was ihm der Tag für Freude bringt?
Indeß aus Traumbeſchwertem Schlummer
Nach einer halb verſeufzten Nacht,
Der Ehmann oft zu neuem Kummer,
Nur nicht zu neuem Troſt erwacht.
Ein Wolkenzug von Nahrungsſorgen
Macht ihm den hellſten Frühlingsmorgen
Schwarz, wie die dicke Mitternacht.
Was hilft's, wenn rund um ihn, in Hainen

Und Auen, Baum und Blume lacht?
Er wird nur seinen stillen Gram
In Hain und Auen, lauter weinen,
Wenn ihm der Tod den Liebling nahm,
Der sonst, mit Blumen in den Händen,
Und holder, unschuldsvoller Scham:
Ob sie des Vaters Beyfall fänden?
Ihm, auf der Au', entgegen kam.

Gern stirbt der Jüngling freilich nie,
Doch das verzeiht man selbst dem Greise,
Nur jener wiegt doch, sanft und leise,
Sich in die lezte Lethargie.
Seht aber hin auf jenes Lager!
Beym kranken Gatten sizt der Tod,
Und bey der Gattin, blaß und hager,
Der Hunger, welcher schon Verderben

Aus

Aus seinen nakten Zähnen droht.
Ist dieser Tod nicht schwer zu sterben,
So schwer, wie eines Königs Tod? —

Wenn ich, am ersten Ehetage,
Nicht in dem reizendsten Prospect
Die Ehe dir zu zeigen wage,
So weiß ich, daß er dich nicht schrekt.
Du aber, beste Fanny! schlage
Die Augen auf, denn sieh! da fliegt
Ein neuer Vorhang in die Höhe!
Siehst du? wie blaß, wie mürrisch liegt
Ein feiner Jüngling dort im Klee?
Ach hör'! Er seufzt! Was seufzt doch er,
Den noch die Sorgen nicht begleiten?
Was seufzt er? daß sich, um ihn her,
Die Freuden, ihm zu dienen, streiten?

Ich

Ich wette Tauſend gegen Eins,
Es geht ihm ſchier wie meinem Täubchen,
Dem fehlt zwar der Vergnügen keins,
Doch fehlt ihm alles, fehlt — ſein Weibchen.

Für zwanzig ſeiner Thaler hat
Der Mann für keinen Groſchen Freude.
Er iſt, eh er noch koſtet, ſatt;
Denn wer nur ſeine Stubenfliegen
Beym Nectar zur Geſellſchaft hat,
Wie kann ſelbſt Nectar den vergnügen?
Daß Niemand: Proſit! zu ihm ſagt,
Wenn er in ſeinem Zimmer nieſet,
Erträgt er noch wohl unbeklagt,
Doch, daß er, wenn er ſchönes lieſet,
Den Wänden: das iſt ſchön! nur ſagt,
Ich ſelbſt erfahr's, wie ſehr das nagt!

Wenn vollends ein verdammter Schwarm
Von Launen ihn verfolgt; und Grämen
Und Haß, zur Flucht die Füße lähmen:
Wo öfnet hurtig sich ein Arm,
Ihn wider sie in Schuz zu nehmen?
Der Arm des Freundes? Ja! vielleicht!
Doch was kann selbst der Busenfreund,
Als daß sein gutes Herz, erweicht,
Bey Klagen seufzt, bey Thränen weint?

Er ist, wie in die Welt geschneit.
Sein väterliches Haus ist leer,
Sein Vater, Mutter, sind nicht mehr,
Und Brüder, Schwestern, sind zerstreut.
So wie der Trinker in dem Schlauche,
Sucht er bey dir, o Lieb! Ersaz;
Allein ein Mädchen ist ein Schaz

Zum Anſehn bloß, nicht zum Gebrauche.
Wie ſchwer, ihr Lieben, hält's, wie ſchwer,
Ein ſchönes Röschen zu erblicken,
Es anzuſehn, und immer mehr
Es anzuſehn, und -- nicht zu pflücken.
Pflük ichs? So bin ich ein Corſar;
Wer hatte mir das Recht gegeben?
Und pflük ichs nicht? Ein braver Narr;
Was quäl ich denn umſonſt mein Leben?
Man ſagt, es ſoll ein Mittelding,
Platon'ſche Liebe, gläub' ich, geben;
Allein, ſo weit ich durch das Leben,
An deiner Hand, Erfahrung, ging,
Hab ichs noch nie recht nah geſehn.
Glük zu, dem Jäger der es fing!
Ich mögte ſelbſt die Jagd verſtehen.

Zwar

Zwar giebt es noch ein Mittelding,
Allein, als Jüngling das zu üben,
Dazu gehört ein Sonderling;
Denn wer kann leben, und nicht lieben?
Doch setzt, man schleppt die Jugend hin,
Und liebt, und liebt, bald die, bald jene:
Reizt man auch noch mit greisem Kinn,
Und Beinen, wie ein Storch, die Schöne?

Ich malt' Euch gern das ganze Bild
Des Hagestolzen, redlich aus;
Doch wär' es einst vielleicht ein Schild
Vor seines Malers eignes Haus;
So mal' es denn ein Ehmann aus.
Doch laß den ersten Umriß noch
Mit diesem Seufzer mich beschließen:
Ein traurig Ding ists warlich doch,
Das Leben ledig zu genießen!

Und ſo beſchaut, wird, wie ich meine,
Des Griechen Antwort richtig ſeyn:
Nimm eine Gattin, oder keine;
Es wird dich beides oft gereun!
So iſts! das Glük hat immer Mängel,
Die Freud' iſt unſtet auf der Erde;
Allein der Menſch iſt Menſch, nicht Engel,
Damit er erſt zum Engel werde.
Sag, ſolten ſich nicht, unterm Mond,
Von Hundert, neun und neunzig ſchämen,
Die oft, GOtt weiß warum? ſich grämen?
Sucht erſt die Freude, wo ſie wohnt,
Dann ſprecht, obs nicht die Müh belohnt,
Die Hand voll Jahre mitzunehmen?
Und zum Exempel nur: die Ehe,
(Wovon ich, in Parentheſi,

Nour Zusehn doch so was verstehe,)
Wie viele Freuden hat auch die?
Es ist doch süß, ein freundlich Weib,
Nicht bloß, die Lippen dran zu laben,
Nicht bloß bey Tisch als Zeitvertreib,
Nein, auch zum Busenfreunde haben.
Man sagt, die Küsse nähmen bald,
Zum wenigsten ihr Feuer ab;
Der Zeitvertreib werd' endlich alt:
Neu, bleibt der Geist nur, bis ins Grab,
Und da wird auch das Herz erst kalt.
Sie geht durchs Leben, Schritt vor Schritt,
Gelassen, auf den spitzen Steinen,
Und singend, auf dem Rasen, mit;
Und solte sie einmal auch weinen:
Stark macht des Weibes Schmerz den Mann!

Schon unter ſeinen Küſſen ſcheinen
Ihn ihre Sonnen wieder an.
Die hundert tauſend kleinen Freuden,
Die er aus ſeinen Kindern küßt,
Muß jeder Hageſtolz beneiden,
Wenn ſein Gefühl ſo fein noch iſt.
Der Tag, an dem zuerſt der Knabe:
Papa! aus ſeinem Mündchen preßt,
Der Tag an dem er auf dem Stabe
Zuerſt ſich reitend ſehen läßt,
Und der, an dem er, halb berauſcht,
Den Kapprock mit dem Kleide tauſcht,
Iſt für das Haus ein hohes Feſt!
Der Tag, an dem das kleine Mädchen
Auf ihrem ringelreichen Rädchen,
Den erſten dicken Faden ſpann,

Und der, wo sie den Glockenschlag
Schon, auf französisch, sagen kann,
Ist für das Haus ein Gallatag!
Und wird der Knabe nun zum Mann,
Das kleine Ding, zur schlanken Schöne,
So — —

Nehm ich, zum Exempel, an,
Daß ich dein Vater, Benzler, wäre:
Vor Wonne trunken, rief ich dann,
Viel lauter als die Hochzeitchöre:
„O seht doch meinen Sohn dort an,
Und seine Braut! Bey meiner Ehre!
Ein solches Mädchen kann ihm noch
Das Leben, mir den Tod, versüßen!„

Ein herrlich Ding ist warlich doch
Mit solcher Frau, es zu genießen!

IX. Epiſtel.

An Madam Wucherer, in Halle.

Im Sept. 1775.

Wenn ich in meines Weibchens Arm
Am Abend mich auf meinem Sopha dehne,
Und mit dem ganzen Narren-Schwarm
Der mir den Tag verdarb, gutherzig mich verſöhne;
Dann bin ich mit der böſen Welt,
So böſe ſie auch iſt, noch immer ſo zufrieden,
Daß keine Lage mir gefällt
Als die, die mir das Glük beſchieden;
Dann iſt Sophia ſo vergnügt,
Als eine Schäferin aus Theocrits Idyllen;
Wenn Sorge nach auf ihrem Herzen liegt,
So iſt es die, mir, eh der Rauſch verfliegt,

Den

Den Freudenbecher frisch zu füllen.
Wir schwatzen oft die Mitternachts
Des Wächters Horn zum Troz vorüber,
Und reisen noch einmal nach Lauchstedt's Bad hinüber,
Wo sie mit dir den ersten Bund gemacht.
Fang' ich, selbst wenn sie schlummert, mit Sophien
Von dir, o Beste, nur zu plaudern an,
Gleich ist sie wach, die Wangen glühen,
Und Händ' und Augen reden dann.
Da träumt sie sich in süßen Phantasien
Mit dir in eine Laube hin,
Küßt dich, und hält dich in den Armen,
Und weint dabey, so wahr ich ehrlich bin,
Als läse sie auf dich ein Leichen-Carmen.
Das halt ich ihr recht gern zu gute,
Und habe meine Freude dran;

Doch, Freundin, wäreſt du ein Mann,
So wäre mir nicht wohl zu Muthe.

Indeß, was hilft's, ihr guten Kinder,
Wenn man ſich nur im Geiſte küſſen kann?
Die Küſſe in Natura ſind geſünder!
Glaubt's unſer Einem, der ſich als Poet,
Auf Wein und Küſſe gut verſteht.
Dein lieber Mann hat erſt vor wenig Wochen,
(Ins Ohr geſagt!) mir feierlich verſprochen,
In Ellrich nächſtens uns zu ſehn;
Und wenn, (Sophia ſagt's!) die Frau von ihrem Mann,
Was ſie nur will, erſchmeicheln kann,
So frag ich dich: Wann ſoll es denn geſchehn?

X. Epiſtel.

An Goldhagen.

Im Nov. 1775.

Wir ſind abermals geborgen!
Freund! ich habe wieder Wein!
Fort mit Grillen und mit Sorgen!
Denn für heute und für morgen,
Laß uns guter Dinge ſeyn.

Als die erſte unſrer Zähren
Auf der Mutter Buſen rann,
Ließ ein längſt begrabner Mann,
Dieſes Fäßgen ſchon im Keller jähren.
Hab er Dank, der gute Mann!
Denn auf dieſer Welt, wo keiner

Die

Die Verdrießlichkeit in Bann,
Und die Freud' in Erbpacht nehmen kann,
Ach! was fing da unſer Einer
Ohne Freund und Rheinwein an?

Würklich hatt' ich kaum den Spund
Meines Fäßchens ausgezogen,
Kaum mit heißem, troknem Mund
Zwanzig Tropfen eingeſogen,
War ich wieder, wie ſo bunt
Auch die Welt es macht, von Grund
Meines Herzens, ihr gewogen.
He da! rief ich, holt geſchwind
Einen Boten, der nach Werther trabe!
Denn kein Auge, wie ein Kind
In der Chriſtnacht, thät ich zu,
Bis ich erſt, daß ich und du

Wieder

Wieder reich an Weine sind
Sporenstreichs gemeldet habe.
Wann das närrisch ist — je nu!
Fürsten schicken wohl Couriere
Über Land und Meer sich zu;
Und die Nachricht? (wer's erführe!)
Compliment' und falsche Schwüre!
Kannst du meiner nun wohl lachen?
Sind ein alter Freund wie du,
Und ein alter Wein wie der,
Traun! nicht Dinge, die uns mehr,
Als ein Kuß und Billetdoux
Den Verliebten, frölich machen?
Wahrlich! wenn ich dich im Arm,
Selbst bey Brod und Wasser, halte,
Weiß ich nicht, warum der Harm

Uber meine Nachbarn walte.
Sind ſie, wie die Könige, ſo arm,
Daß ſie keinen Freund beſitzen?
Dann iſt's freilich wohl ſo ſo!
Was kann dann ein Stükfaß nützen?
Trunken macht es, nur nicht froh.
Alles, alles kann man kaufen,
Freunde nur und Freude nicht.
Zwar, es kommen ganze Haufen
Mit dem freundlichſten Geſicht
Zu dem dummen Pull gelaufen,
Um, aus wahrer Freundſchaftspflicht,
Auf ſein Wohlſeyn mit zu ſaufen.
Doch, wir hören ſchon von fern,
Daß ſich da die klugen Herrn
Mit dem Aberwitze raufen.

Geh, wohin du wilſt, der Wein
Wird dir nirgend ſüßer ſchmecken.
Theurer, älter kann er ſeyn;
Aber ſind nicht zwey, von dreyn
Seiner Geber, Narr'n und Gecken?
Welcher Große ſucht darin,
Daß ein Weiſer mit ihm trinke,
Dank verdienenden Gewinn?
Seine Höflichkeit iſt Schminke,
Seine Schmauſe — Pralerey.
Wenn du nicht mit Schmeicheley
Jeden Tropfen ſeiner Flaſchen
Baar bezahlſt: Biſt du dabey?
Aber zieht er aus den Taſchen,
Bündel platter Reim' hervor:
Dann ſo ſey du lauter Ohr!

Überfällt ein Fieberschauer
Seinen Ahnenstolz: Ey nun!
Ist sein Rheinwein nur nicht sauer,
Mag er spaßhaft, wie ein Bauer,
Oder grob zu seyn geruhn.
Ob aus einer Landesplage
Er den Wein ins Trokne zog,
Einer Wittwe Hülfe dafür log,
Sich ihn listig mit der Wage
Der Justiz, zum Vortheil wog?
Ob er aus dem Schweiß der Bauren
Ihn gekeltert? Oder ob du einst,
Guter Fällgraf, (*) wirst die Trinker dauren,
Wenn du beym Concurse weinst:
Das muß den sehr wenig kümmern,

Der

(*) Ein Weinhändler.

Der des Thoren Speichel lekt;
Laß die Witw' und Waiſe wimmern,
Wenn's nur ihm indeſſen ſchmekt!
O wie ſoll mein Fäßchen, dir,
Der die Thoren haßt, behagen!
Denn kein Zweifel wird dich nagen,
Ob ein Narr vielleicht dafür
Meinen Lobgeſang gedungen?
Eher hätt' ichs noch, wie Aretin,
Mir durch unterdrükten Spott erſungen.
Nicht dem thörichten Bemühn,
Einer alten Stirn die Falten
Glatt zu küſſen, und an kalten
Knochenhänden, jung zu glühn;
Nicht Beamten, die Erfahrung haben,
Daß Champagner Eide bricht,

Auch den Tagelöhner-Gaben
Der Verleger, dank ichs nicht.
Dir, mein väterliches Gut,
Dir, worauf noch keine Zähre,
Weder Seufzer, Fluch noch Haß,
Unterdrükter Armuth ruht,
Dir verdank ichs! o gewähre
Alle Jahr doch nur ein Faß!
Und so viel noch, daß ich dann
Willig den Erlaubnißschein
Bey dem Fasse mich zu freun, (*)
Von dem Staate lösen kann.

Sprich, wo fändeſt du im Lande,
Von dem Elb- bis Weſer-Strande,
Einen Anker reinern Wein?

Denn

(*) Den Acciszettel.

Denn daß ſich der Wirth nicht fände,
Der ſich keklich unterſtände,
Mehr als ich dein Freund zu ſeyn,
Das verſteht ſich ſchon am Rande.
Frage nur dein Herz, mein Trauter,
Iſt nicht unſre Freundſchaft lauter,
Und ſo ſüß wie unſer Wein?
Sie nur flüſtert aus dem Herzen
Das Geheimniß ſtiller Schmerzen
In des Freundes Herz hinein,
Wie bey Trunkenen der Wein.
Enge Buſen macht ſie weiter,
Trübe Stirnen lacht ſie heiter,
Scherz und Lieder giebt ſie ein,
Wie dem Traurigen der Wein.
Sie nur flößt für große Werke,

Hektors Muth und Herkuls Stärke
Unſern ofnen Herzen ein,
Wie dem Schläfrigen der Wein.
Sie nur lehrt, der Welt voll Narren
Nicht ſo Swiftiſch gram zu ſeyn,
Wie den Doctor Swift der Wein.
Sie nur macht die Silberbarren
Unſerm Auge leicht und klein,
Wie dem Geizigen der Wein.
Sie nur nimmt dem Ordensbande
Und dem Sterne, ſeinen Schein,
Wie beym Höflinge der Wein.
Sie nur lehrt, dem Unbeſtande
Falſcher Mädchen zu verzeihn,
Wie den Liebenden der Wein.
Alles das kann Freundſchaft geben?

Ha!

Ha! wenn ſie das alles thut,
Ey! ſo laß uns immer leben,
So ſind Welt und Menſchen gut.
Glüklich bin ich! Wein und Gold
Hat mir keine Freund' erworben!
Die ich habe, ſind mir hold,
Die mir fehlen, ſind geſtorben.
Wollte gleich mir das Geſchik
Alle meine Habe plündern:
Würd' es ihre Zahl vermindern?
Nein! Sie liebten nicht mein Glük.
Trüg' ich ſelbſt am Bettlerſtabe,
Das, was ihre Liebe mir
Schnell erwarb, vor ihre Thür:
O ſo wäre, bis zum Grabe,
Was mein Freund nur hätt', auch mir.

Möge nun das Glük mich führen,
Wie es immerhin begehrt;
Freunde kann ich nicht verlieren,
Und der Reſt, iſt wenig werth: –
Nur den Wein, den Wein nimm aus;
Er, ein Freund von Wiz und Freude,
Jägt den Ernſt mit ſamt dem Neide
Und Zurükhaltung, hinaus.
Ohne Wein und Wiz und Freude,
Was iſt da der höchſte Schmaus?
Doch! wie manche frohe Stunde
Soll aus unſers Fäßchens Spunde
Quillen, wann du bey mir biſt!
Scherze über Fürſten-Zwiſt,
Spöttereien über Thoren,
Haben darin ausgegohren;

Komm und fülle draus! Du bist
Träg etwa? Es macht dich munter!
Hast du Spleen? Es taucht ihn unter!
Bist du krank? Es macht gesund!
Lechzet dir nun nicht der Mund?

Flieg zu einem Bachanale
Nach Sokratischer Manier.
Eine blank polirte Schale
Wartet heute deiner hier;
Und ein langer Zuckerhut,
Der auf einem ganzen Berge
Duftender Zitronen ruht,
Und dem Trinker in dem Sale,
Wie ein Pharus auf der See,
Zu der Freude Hafen leuchtet;
Und ein Aster, weiß wie Schnee,

Der am funkelnden Pokale,
Sich so gut wie Rosen deuchtet;
Um den lustigen Kamin,
Trokne Wurzeln ganzer Buchen,
Und zwey Augen, (auch das Herz hüpft nach!)
Die im höchsten Bodendach . . .
Durch ein Seherohr dich suchen.

Alle Könige der Erden,
Samt der düstern Weisen Zunft,
Solten warlich! allzumal,
Troz dem Gold und der Vernunft!
Traurig und verlegen werden,
Sähen sie dieß Freudenmahl.
Ihre Hand voll Bänco-Noten,
Und ihr Kopf voll Schwärmerein,
Hat zwar oft den Sorgen Troz geboten,

Aber

Aber auch wohl immer? Nein!
Zwar du Gold, und du o Wein!
Manche Schmerzen könt ihr lindern,
Aber arm, wer sie zu mindern,
Euch, wie Mora, nöthig hat!
Reicher ist, wer in der Hütte,
Von den Beeren in dem Hain
Und des Baches Wasser satt,
Keinen Wunsch und keine Bitte
Je um euch verloren hat!
Was der König Salomo
Einst im Großen hier genossen,
Wahr' und Falsches, Ernst und Possen,
Bald als Quintessenz, bald roh;
Eben das sah ich im Kleinen
Auch ein Dutzend Jahr mit an,

Und nun ſolt' ich faſt doch meynen,
Daß ich endlich Seyn von Scheinen,
Ziemlich unterſcheiden kann.
Darum fühl ich auch, (dieß fühlen,
Nicht, dieß ſagen, macht mein Glük!)
Das, warum die Menſchen ſpielen,
Iſt nur ſchön auf einen Augenblik.
Lieferten mir alle Zonen,
Wie Tſchirkaßien dem Großſultan,
Ihre Schönen; lebten Millionen
Nur nach meinem Wink und Wahn;
Wär' ich ſinnreich im Verſchwenden,
Wie Lukullus und Anton;
Spräche gleich in meinen Händen
Eine Flöte Quanzens Ton;
Wär' ich Tugend zu verblenden,

Schön,

Schön, wie Angelo's Adon;
Leuchtete aus meinen Tänzen
Des Noverre hoher Geiſt,
Könt' ich bald durch Ernſt, wie Kleiſt,
Bald durch Witz und Spötterey,
Scarron gleich, im Umgang glänzen,
Immer reich, und immer neu;
Könt' ich endlich meinen Scheitel
Mit Homerus Lorbeer kränzen,
Dennoch hieß es endlich: Nein!
Weisheit, Freundſchaft, gutes Blut und Wein,
Sonſt iſt alles, alles eitel!

XI. Epiſtel.

An Bürger.

1776.

Wo unſre Seel' im Körper ſey?
Und wie ſie denkt? das mögt' ich ſelbſt wohl wiſſen.
Nur hat von tauſend Hinderniſſen,
Ein Leibniz ſelbſt und Newton, kaum die Spreu
Hinweggeblaſen; fort denn mit den Grillen!
Ein Andrer mag den Schleier einſt enthüllen;
Fürs erſte ſey mir beides einerley.
Genug, der Geiſt hat ſeinen freien Willen,
Zu denken, was er will, zu thun, was ihm beliebt.
Ob er, -- Ihr Weiſen, die ihr Wahrheit liebt,
Wann wird doch Euren Zwiſt die Warheit endlich ſtillen? --

Ob

Ob er dem Vogel gleicht, der ſich im Freien freut,
Zum mindſten frey ſich glaubt, weil ihm des Kä-
figs Weite
Den Käfig ſelbſt zu ſehn verbeut:
Was liegt daran? Wer ſtreiten will, der ſtreite!
Was mich betrift, ich glaube feſt mich frey,
Und Seyn und Glauben iſt faſt immer, einerley;
Denn, ob ichs auch für andre Leute,
Für Baylen oder Humen ſey:
Was ſchadet das? Wer weiß, auf welcher Seite
Die Ruhe ſich die ſchönſten Kränze flicht?
Wenn's übrigens auch würklich anders wäre,
So iſt das meine Sorge nicht.
Wenn ich mit leiſem Ohr auf mein Gewiſſen höre:
Was hab ich ſonſt für eine Pflicht?
Und iſt dereinſt auch dieß nicht mein,

So

So kann auf mich, nach meiner Sittenlehre,
Kein Leben warten voller Pein;
Denn, war es meine Schuld, kein freier Mensch
zu seyn?

Worüber ich von einem Hippokrat,
Noch lieber, Freund, als alle die Probleme,
Ein wenig mehr, als bloßen guten Rath,
Zu meinem Unterrichte nähme,
Das ist die Frage: Sagt, wie fang ichs an,
Die üble Laune wegzujagen? —
Zwar selten nur befällt dieß Mißbehagen,
Doch immer noch zu oft, zumal bey trüben Tagen,
Mich Sorgenfreien Leiermann.
O Plato, sprich, ist mein Verstand, mein Wille,
Kurz, meine Seele Schuld daran?
Ich denke nicht. Ich gut Geschöpf, ich fülle

Gern

Gern frohe Laune, wenn ich kann.

Drum, Hippokrat, der du wohl tauſend Kinder

Der Mutter, Krankheit, kenſt, was iſt denn Schuld daran?

Mein Körper? Nein! Sonſt machte Zimmermann,

Mich ſchon geſunden, noch geſünder.

Ich mögte wohl den Einen von Euch ſehen,

Ihr großen Weiſen und ihr Aerzte!

Mit dem, Troz allem Wiſſen und Verſtehn!

Die üble Laune niemals ſcherzte.

Daß ich noch keinen, dem ſie ſchmerzte,

Durch Euch davon befreien ſehn,

Das eben macht mich ſo betrübt.

Das Herz, der Kopf, das Blut — Eins von den Dreien

Iſt's doch gewiß, das uns ſo nah es ſchiebt,

Bis wir uns mit uns ſelbſt entzweien.
Allein, erforſche das, wer Grübeleien liebt!
Mir deucht, es ſey dem Griechen zu verzeihen,
Der, kurz und gut, dem Leib zwey Seelen giebt.
Wißt beſſer ihr, was ſonſt, oft ſelbſt den Weiſen äffet,
Und ob er noch in ſeiner Freiheit ſey?
Gut! Wenn ihr aber nicht das Gegenmittel treffet,
Bleibt, leider! nur der Schaden einerley.

Von dieſer Laune offenherzig reden,
Und eingeſtehn, daß ſie den Meiſter ſpielt,
Wann ſie aus Schabernak ihr Müthchen an uns kühlt,
Deß ſchämen ſich die Heuchler und die Blöden.
O Lavater! Sieh mir und ihnen ins Geſicht!
Das meine wird dir gleich geſtehen,
Dahinter ſtecke ſo viel Weisheit nicht,
Ganz dieſem Irrwiſch zu entgehen,

Der,

Der, wenn es plözlich Nacht auf unſrer Reiſe wird,
Mit uns herum in Sümpfen irrt.

Befreiet mich von dieſer üblen Laune,
Denn ſelbſt die Zauberkraft des weiſeſten Gedichts,
Und gutes Blut, vermag dawider nichts;
Mein Haus, den Garten ſamt dem Zaune,
Räumt' ich dem Arzt mit Freuden ein,
Könt' ich, Zufriedenheit, an deinen Honigwaben
Mich immer letzen, immer freun:
Die ganze Schöpfung wäre mein!

Geſährten ſeines Unglüks haben,
Mag Andern meinethalb ein ſchlechter Troſtgrund ſeyn.
Ich kann zuweilen mich dran laben,
Und bilde, weil's die Herr'n izt an der Mode haben,
Mir auf mein Herz doch auch ein wenig ein.

So wie Ulyß allein auf einem Schiffe
Der Stürm' und Räuber Preiß zu seyn,
Das wäre nichts für mich. Doch, mit Gefährten, griffe
Der Räuber einen Tiger in mir an;
Ich bliebe, wenn der Nord in meinen Segeln pfiffe,
Am Steuer als der lezte Mann.
Und so ist auch das schwerste selbst, das Sterben,
(Versucht hab' ichs zum Glük zwar nie!)
Vielleicht so schwer nicht; aber wie?
Solt's nicht noch leichter seyn, wenn, — ohne das Verderben
Der Welt zu wünschen? — alle, die
Hier just beysammen sind, zusammen müßten sterben
Der Trost der Ninon war im lezten Augenblik;
„Ich lasse nichts als Sterbliche zurük!„

So iſt es auch für mich kein ſchlechter Balſam ſchon:
Der Menſch ſey Dummkopf oder Weiſer,
Sey Freigeiſt, wie Mettrie, ſey Heilger, wie Anton,
Sey Bettler oder türkſcher Kaiſer,
Die üble Laune fährt, eh wir es uns verſehn,
Unangefragt in jeden Erdenſohn.
Nur ihre Poſſen ſind, das muß man eingeſtehn,
Von andrer Art auf eines Königs Thron,
Als eines Bürgers Sorgenſtule;
Doch für die beſte gäb' ich ſchon
Nicht meine ſchlechtſte Federſpule.

Die Laun' iſt einem Traume gleich;
Ihr träumtet ihn; wer aber weiß von Euch,
Woher er kam, wohin er fähret?
Gern hätt' ich vor zwey Stunden Euch gewähret;

Was Ihr gewollt; ich hatt' ein Königreich
In meiner Bruſt, und kont' in Himmeln ſchweben;
In jeder Ader pochte Leben
Als wär's für eine Ewigkeit.
Ha! die zwey Stunden ſind vorüber,
Und alles, alles iſt zerſtreut!
Doch, fragt nicht, wie es zuging? Weder Fieber,
So viel ich weiß, noch ſelbſt ein Seitenſprung
Der unbeſonn'nen Einbildung,
War Schuld daran. Was dann? Ein Naſenſtüber,
Den, Leib und Seel' in Eins, die böſe Laune giebt,
Die wohl, als hätte ſie ein hitzig Gallenfieber,
Zumal bey Königen, noch tollre Streiche liebt.
Da ſteht man denn mit einmal dumm und ſtumm,
Den Gänſen gleich, wenn's auf den Anger blizt,
Spaziert umher mit he! und hum!

Und

Und ſizt auf Kohlen wo man ſizt.
Muſik, Muſik! die wird den Teufel bannen,
Den David einſt bey Saul damit gebannt!
Auch dieſe Müh' iſt übel angewandt;
Die Laune wird den Bogen ſpannen:
Huſch! fliegt die Harfe aus der Hand.
Da ſeht mir nun den Starrkopf an, die Laune!
Der Melodie der Haſſen und der Graune,
Der nichts ſonſt widerſteht, thut ſie doch Widerſtand,
Ja, ſeztet Ihr Euch ſelbſt auf Euer Steckenpferd,
So wird auch dieß bey jedem Schritte fehlen;
Die Welt iſt dann uns nicht die Priſe Toback werth,
Wovon wir izt die Körner zählen,
Denn kurz, uns zwingt die Laune, Angeſichts
Der Weisheit uns, (das ſchmerzet!) und um nichts,
Juſt wie Terenzens Thor zu quälen.

Mit ſich zu zanken, ginge noch wohl hin:
Doch welches Herz iſt ihr zu bider,
Der ungerechten Zänkerin?
Auch Andre foppt ihr dummer Eigenſinn.
Denn, ſprich, was iſt ihr nicht zuwider?
Was iſt ihr recht? Was zwingt ihr Beifall ab?
Was ſie auch ſey, ſie iſt ein Ungeheuer!
In einen giftgen Wolkenſchleier
Verhüllt, fährt ſie auf uns herab,
Wie Kräuſel, peitſchend uns zur Luſt herum zu treiben.
Da hilft kein Bitten und kein Sträuben,
Und kein Vernünfteln wehrt ſie ab.
Wenn ſie mit ihrem Zepter uns berührt,
(So red' ich als Poet, doch im Geſellſchaftsſtile
Heißt's grade weg, wenn ſie uns chikanirt,

Und im hiſtoriſchen — Thuan, dem ſie zum Spiele
Den Kopf abhieb, nennt es tyranniſirt!)
Dann macht der Mann bey ſeinen Schmeichelein
Der Gattin, ein Geſicht als wolt' er Hülfe! ſchrein.
Wer denkt daran, daß in dem Augenblicke
Die Laun' uns oft die Ruh von einem Jahre raubt?
Verſöhnlicher als wir iſt Weiberherz zum Glücke,
Doch ſo verſöhnlich nicht, als oft der Gatte glaubt.

Man ſizt bey ſeines Freundes Scherzen,
Und iſt ſehr billig noch, wenn man ſie bloß nicht fühlt.
Oft wird wohl ſelbſt in guten Herzen
Die Galle dadurch aufgewühlt.
Wer denkt daran, daß ſolch ein Augenblik
Uns den Erwerb von Jahren kann verlieren?
Wer Freunden trozt, dem müßte nie das Glük
Noch einen Freund an ſeinen Buſen führen.

Und ihr, ihr Söhne strenger Sclaverey,
Rasch werdet ihr vom Strom der Laune weggeschwemmt;
Denn ob von zehn nur Einer, Yorik sey,
Wenn sein la Fleur just in den Wurf ihm kömmt,
Davon wißt ihr, beym Häufeln, ziemlich frey
Das Gegentheil mit Schimpfen zu erzälen,
Und solt' es Hunden nur nicht an der Sprache fehlen,
Sie trügen auch noch Anekdoten bey.

O Jammer! daß so mancher Weiser
In dem Porträt sein eignes schaut!
Gern sagt ich dieß zu seiner Schonung leiser,
Allein zum Trost der Thoren, sag ichs laut.
Denn nehmt dem Geist des Erstern, diese Fieber,
Wovor das Glük nicht Einen fast bewahrt,
So habt Ihr gleich ein Wesen andrer Art,

Nur

Nur Mensch dem Körper nach. Du weiß ja
selbst, mein Lieber!

Wie neidisch daß ein Thor auf bessre Menschen ist.

Doch setze, daß der Narr erfahre,

Wie ähnlich du fünf Tag' im Jahre

Durch Murren ihm gewesen bist;

Das legt er hier auf seine Wage,

Und sein Verdienst dazu, so wenig das auch ist,

Dort, die drey hundert sechzig Tage,

Worin du ihm zu weise bist;

Und christlich wird ers Dir verzeihen,

Denn wiegt er doch nunmehr so schwer wie du!

Und, lieber Bürger, Glük dazu!

Wer hier ein Engel wär, dem solt' es bald
gereuen,

Denn, Freund, der Narr hätt' eher keine Ruh.

Die Laune macht, (zwar auch nicht allemal!)
Nur blinden Lärm, wann ſie im Kopfe
Des Weiſen ſpukt. Doch Gnade GOtt dem Tropfe!
In dem zerbricht ſie Eiſen, Stein und Stal.
Im Deutſchen ſäuft ſie Anker Wein,
Bravirt dem Staat, dem Himmel oben drein,
Und überſchreit die zehn verſuchtſten Zänker,
Wird ſeines Freundes Herr und ſeiner Gattin Henker,
Im Britten macht ſie insgemein,
Bey Dummen ſelbſt, den tiefen Denker,
Und wirft, als wär's ein Kieſelſtein,
Das Leben in die Themſ' hinein.
Im Franzmann zukt ſie über alles
Die Achſel, denn das Ausland? Ha, ha, ha!
Was könte der noch ſehn, wer ſein Paris nur ſah?
Auf keinem Flek des Erdenballes

Wohnt

Wohnt ein ſo kluges Thier als da.
Paris, Paris! das iſt ſein Steckenpferdchen!
Sizt er auf dem, ſo iſt der Bettler reich,
Blizt mit dem Aug' und reibt das Bärtchen;
Doch, laßt ihn gehn, das rath' ich Euch,
Schnell zieht er ſonſt ſein bunt bebändert Schwerdchen,
Und ſchikt Euch par point d'honneur ins Schattenreich.
Denn überhaupt, das merkt Euch fein,
Iſt mit der Laune nicht gut ſcherzen;
Gebt ihr ein Pfund von Eurer Klugheit ein,
Kein Gran kömmt doch zu ihrem Kopf und Herzen,
Verdunſten wird ſie wie der Wein,
Und ſchneller noch. Drum geh ich gern,
Belaunten, wie Betrunknen, aus dem Wege;
Und warlich! haben dieſe Herr'n

Faſt immer einerley Gepräge.
Wenn ich durchaus ſie nicht vermeiden kann,
So werd' ich doch ihr Murren und ihr Grämen,
Und was die Laune ſonſt zu unſrer Qual erſann,
Nicht leicht nur Fremden übel nehmen,
Und Freunden — Pfy! deß ſolt' ein Bidermann
Vom Wirbel ſich bis in die Zehen ſchämen.
Doch iſt mirs lieb, daß ich die Toleranz
Nicht üben darf bey Königen und Fürſten;
Der Apetit der Laune, ſoll da ganz
Beſonders ſeyn, ja gar nach Blute dürſten.
Ich würde ſchon ſo einen griechſchen Tanz
Wie einſt Naudäus (*) tanzte, ſehr verbitten,

Und

(*) Er hatte von den Tänzen der Griechen und Römer geſchrieben. Bourdelot, der Hofſpaßmacher an dem Hofe der Chriſtina von Schweden, beredete die Königin, daß Naudäus von jenen Tänzen

Und ſolch ein Tanz, wie Monaldeſchi (*) gar
Mit Mördern tanzen mußte, war
Nun vollends nie bey mir gelitten.
Drum taugt' ich nicht für große Herr'n,
Denn ſich mit ihnen zu vertragen,
Iſt allen ſchwer, die gern die Wahrheit ſagen;
Ich ſag ſie aber gar zu gern.

Ein

Tänzen eine Probe geben ſolte, und der ſonſt ehrwürdige Alte, mußte dieß mit plumpen und lahmen Schritten thun, indeß Maibaum, der über die Muſik der Griechen geſchrieben hatte, eine griechiſche Melodie mit ſeiner dumpfen und zitternden Stimme dazu ſang.

(*) Er war Stallmeiſter bey der Königin Chriſtina, die ihn, (man weiß noch itzt nicht gewiß, warum?) ohne allen Proceß, in der Gallerie zu Fontainebleau, wo ſie zum Beſuch war, ermorden ließ.

Ein Höfling, der die Phantaſien
Von ihrer Laun' erforſcht, und liſtig ſie gewinnt,
Wird ſchnell durch ſie empor zum Günſtling blühen,
Allein durch ſie verwelkt er auch geſchwind.
Wem das gefält, laß' immerhin,
Gekrönte Laun' ihr Weſen mit ihm treiben.
Ich fühl's, wie wenig ich nach Ehre läſtern bin,
Und würde, wär' ich einmal da,
Als Phyſicus zu Altona,
Wohl Phyſicus bis an mein Ende bleiben.
Wer faſt auf nichts mehr in der Welt
Noch Anſpruch macht, durch nichts ſich mehr läßt blenden,
Wer zwiſchen eigenen vier Wänden,
Sich glüklich bey der Arbeit hält,
Und wem es beſſer nur bey ſeinem lieben Bürger,

(Beglükt,

(Beglükt, wer einen hat!) gefällt!
Nicht von Deſpot und Menſchenwürger
Für Geld ſich prellen läßt, wie man die Füchſe prellt,
Kurz, wer es mit dem Grundſaz hält,
Mehr glüklich ſeyn, als glüklich ſcheinen:
Der darf die Launen aller Welt,
(Ein ſcheuslicher und langer Zug!)
Faſt nie befürchten, nie beweinen,
Und jeder hat ja, ſolt ich meinen,
An ſeinen eignen ſchon genug.

Die Laun' iſt wie das Podagra;
Izt iſt es weg, izt wieder da,
Die Moxa kann es lindern, nicht vernichten.
Doch, wodurch ſchlägt das Launenfieber um?
Vergebens ſuchen Dichter in Gedichten,

Welt

Weltweiſ' im Buche von den Pflichten,
Und Aerzt' in Edinburgs Diſpenſatorium,
Dagegen ein Specificum.
Nun denke! Bey dem allen, Freund, erſtand
Mein Ahnherr Paul vor hundert Jahren
Dieß Mittel; denn auch er hat ſchon die Gicht gekant,
Die unſre Seelen oft erfahren,
Ob gleich Geſundheit, Glük und Frau,
Ihm ſehr getreu bis an ſein Ende waren.
Wüßt' ich das Ding nicht ganz genau,
So wär's zu arg, als daß man's glauben könte;
Denn, Freund, Geſundheit, Weib und Glük! —
Eins iſt beinahe ſchon Verſchwendung vom Geſchik;
Doch hinterließ Herr Paul uns ſichre Documente.
Genug, der Mann war oft ſehr mißvergnügt,

Und

Und wüßte nicht, warum? das wird doch glaubhaft ſcheinen?

Bey Damen wenigſtens, die wohl ein Schauer weinen,

Wenn ihnen nichts am Herzen liegt.

Paul brachte in ſeinem Bücherſale

Den größten ſeiner Spiegel an,

Den man noch itzt, wie die Originale

Der Documente, in Ellrich ſehen kann.

Empfand er was von einem Launenfieber,

Gleich ſetzt' er ſich, ſteif wie ein todter Mann,

Im Sorgenſtul dem Spiegel gegen über,

Sah immer ſich mit ſtarren Augen an,

Und küßte ſich mit Liebreiz eines Drachen,

(Der Mann hatt' übrigens Verſtand!)

Die eigne klapperdürre Hand,

Kurz, gab ſich alle Müh, zum Narren ſich zu machen,
Und zwang zu guter lezt ſo lange ſich zum Lachen,
Bis er ſich in der That geneigt zum Lachen fand.

Vielleicht daß Pauls Arcanum Lob erhält;
Es mag auch leicht mehr Werth noch haben,
Als das, wodurch Herr Aülhaud (*) einen Theil der Welt,
In aller Stille läßt begraben.
Für Damen und für ſüße Herr'n,
Die ob der eignen Schönheit ſtaunend, wie die Affen,
Zu ganzen Vormittagen, gern
In großen Spiegeln ſich begaffen,

Iſt

(*) Deſſen Pulver, die auch gegen die üble Laune gut ſeyn ſollen, ihrer Schädlichkeit wegen, in den Königl. Preußl. Landen verboten worden.

Iſt Pauls Arcanum eben recht.
Für Andre, die nichts ſchönes an ſich ſehen,
Zu ernſthaft ſind, um Poſſen zu begehen,
Iſts, ich geſteh' es, freilich ſchlecht.
Halb toll im Kopfe müßte mich
Die Laune wenigſtens erſt machen,
Bevor ich hin zu Pauls geerbtem Spiegel ſchlich,
Ein Probeſtück davor zu lachen.
Hausmittel giebt's indeß genug,
Die Launen-Schauer zu vertreiben,
Nur muß ſie jeder ſelbſt verſchreiben,
Und dann verſchreibt man ſelten klug.
Das, welches ich mir zu verſchreiben pflege,
Iſt dieſes: Geh du deine Wege
Zum Thor hinaus! Kaum athm' ich freie Luft,
So wird mir ſchon um's Herz ein wenig beſſer;

Auch hör' ich allgemach das Murmeln der Gewäſſer,
Und wittre der Violen Duft.
Wär' aber ja für Aug' und Ohren
Die Gegend dennoch leer und ſtill,
So ruf' ich nur: Spadille! ſuch! verloren!
(Mein Hund iſt dann ein Ding das viel bedeuten will!)
Huſch! ſpringt bey ſeinen raſchen Sprüngen
Der Dämon Laune hinter her,
Denn eine Kleinigkeit, ein glüklich Ohngefehr,
Kann oft von ſelbſt ihn leicht zum Abmarſch bringen,
Gewalt ihn aber nimmermehr
Nur einen Schritt zu weichen, zwingen.

Zwar lauf ich oft durch Feld und Hain,
Und fände keine ſolche Schnurre,
Doch beſſer, daß die Laune mich allein,

Als gar durch mich auch Andre purre.
So zankt' ich heut im Felde wacker mich
Ganz in geheim mit meinem Schatten,
Und als wir uns genug herum getummelt hatten,
Ging ich nach Haus; sieh da! dein Brief! die Laun' entwich!

Nicht wahr, ihr großen Herr'n, wer auch nur Freunde hätte?
Allein Ihr habt auf dieser Welt
Den höchsten Rang, das mehrste Geld,
Das schnellste Pferd, das weichste Bette,
Den feinsten Wein, die größte Macht,
Und Wechsel in den Zeitvertreiben:
Wir nichts als einen Freund, der mit uns weint und lacht.
Doch — laßt's nur immerhin bey dieser Theilung bleiben.

XII. Epiſtel.

An Gleim.

Den 1 May 1776.

Du haſt mich zwar
Seit einem Jahr
Wohl zwanzig mal
Beſuchen wollen;
Doch, Berg und Thal
Mögt' eher ſich
Zuſammen rollen,
Als du und ich,
Uns, wie es ſcheint,
Hier küſſen ſollen,
Wir aber, Freund,

Troz unſrer Liebe!
Sind nicht gemeint,
Dem Aufgeſchiebe
So nach zu ſehn;
Denn Wort ſein halten,
Das ſteht bey Alten,
Und jungen, ſchön!
Entſchuldigungen
Sind, wie du weiſt,
Dir oft gelungen;
Doch nun zerreißt
Der Frau Geduld
Am Spinnerädchen,
Das lezte Fädchen,
Ob deiner Schuld.

Zwar, wenn ich recht
Es überlege:
Die Felſenwege
Sind herzlich ſchlecht;
Man wird im Wagen
So braun und blau,
Wie manche Frau
Vom Mann, geſchlagen.
Für wahr! ſo was
Verlangt der Haß
Und nicht die Liebe;
Ja! wär ich Gleim,
Ich ſelber bliebe
Wohl hübſch daheim.
Doch ſteht geſchrieben:
Die böſe Sieben

Hypochondrie,
Aus Kreuz und Magen
In einem Huy!
Herauszujagen,
Sey in der Welt,
Wem's ſonſt gefält,
Kein beſſer Mittel,
Als ſolch Geſchüttel.
Nun wolt' ich gern
Den lieben Herrn
Canonicus
Der immer ſitzen,
Bey Acten ſchwitzen
Und doctern muß,
Recht friſch und munter
Im Früling ſehn:

Drum laß es gehn
Berg auf, Berg unter,
Den Harz hinein!
Denn die Gewäſſer
Sind wieder klein,
Die Wege beſſer,
Die Luft ſo rein!
Der Nachtigallen
Geſänge ſchallen
In Labra's (*) Hain;
Und Blumen düften
Auf jeder Höh,

Die

(*) Labra, eine Göttin der alten Deutſchen, die auf dem Berge, wo izt noch dies alte Schloß und jetzige Amthaus Lohra oder Labra, zwey Meilen von Ellrich ſteht, einen Tempel hatte. Eine ſehr waldichte und romantiſche Gegend.

Die Herr Linnee
In ſeinen Schriften,
So viel er kennt,
Nicht alle nennt;
Und Felſen ſchimmern
Hoch auf dem Harz
Beſonnt, und flimmern
Von Spat und Quarz;
Und hohe Schlöſſer
Die manchen Freſſer
Und Dieb genährt,
Stehn da verheert,
Stehn und docirens
Den Spruch von fern,
Daß ſtrenge Herr'n
Nicht lang regieren!

Und froh und ſüß
Spielt auf bejahrten
Verfallnen Warten,
Wo die Trompete
Zur Schlacht ſonſt blieſ,
Die Schäferflöte
Zum Tanz der Lämmer;
Der dumpfe Schlag
Der Eiſenhämmer,
Iſt wieder wach; (*)
Und in der Weite
Schläft nach und nach
Der Felſenbach
Und das Geläute

Der

(*) Das Triebwerk der Eiſenhütten friert gewöhnlich im Winter ein.

Der Heerden einz (*)
Und in dem Hain,
Wo die Druiden (**)
In gutem Frieden
Kramtsvögelein
Für ſich gebraten,
Und fromm und fein,
Wie izt Prälaten,
Nie Layen baten,
Ihr Gaſt zu ſeyn:
Da ſpringt im Quelle

Die

(*) Alle Rinderheerden im Harz, tragen Glocken am Halſe.

(**) Bey Druidenſtein, oder Drudenſtein, wie man es izt nennt, einem Dorfe auf dem Wege von Blankenburg nach Ellrich, in deſſen Walde die Druiden ſonſt wohnten.

Die Lachsforelle
Für meinen Gleim;
Da zirpet nun,
Leis' und geheim,
Das Haselhuhn
Für meinen Gleim;
Da äzt das Reh
Vom jungen Klee
Den ersten Keim
Für meinen Gleim;
Da holt nunmehr
Der Bienen Heer
Schon Honigseim,
Zur süßen Beute
Für meinen Gleim;

Da hasch ich heute
Schnell Reim auf Reim
Für meinen Gleim!

Zu solchem Feste,
Für Dich nur klein,
Doch mir das größte,
Lad' ich Dich ein,
Und zapfe Wein
Vom Mutterfasse,
Und trink, und lasse
Mit Gleimen gern
Die großen Herr'n
Mit langen Ohren,
Langöhrigt seyn;

Denn

Denn wer kann Thoren
Zu Weiſen ſchrein?

Wohlan denn! Munter,
Berg auf, Berg unter,
Zum Harz hinein!

XIII. Epiſtel.

An Herrn * *, einen jungen Dichter.

Im Auguſt, 1776.

Soll ich frohlocken? Soll ich klagen?
Wünſch ich dir Glük? Bedaur ich dich?
Wer ſpornt, wie du, zum Ziele ſich,
Und wird ſo jung den Lorbeer tragen?
Doch, junger Freund, beſinne dich!
Der Geiſt, der mächtig, wie das Feuer
Im Aetna, auf in dir ſich raft,
Bald eine Welt voll Ungeheuer,
Und bald ein Paradieß erſchaft;
Der, (wie dem Pico, — tauſend Berge

Sind Hügel ihm! — ein gleicher fehlt,)
Neun hundert neun und neunzig Zwerge
In jedem Tauſend Menſchen zählt:
Der Geiſt, o Freund, verdient zwar immer
Bewunderung, doch ſelten Neid.
Liebt er Geſänge? deſto ſchlimmer!
Ruh, ſingt er, und Zufriedenheit,
Oft andern Herzen, ſeinem — nimmer!

Hat dich in ſeinem Schooß das Glük
So mild wie die Natur genährt?
Gab dir es einen eignen Heerd?
Gebeutſt du über dein Geſchik?
Kanſt du von Veilchen dir im Lenze,
Im Herbſt, von Aſtern, ſpäte Kränze
Auf einem ſtillen Dörfchen drehn?
Und, wann von Eiß die Fluren glänzen,

Von deiner Hirtenmädchen Tänzen,
Zu Tänzen in der Oper gehn?
Kanſt du dem Freund aus eigner Schale,
(Dem Seneca ſchenk Waſſer ein!)
Zutrinken von bezahltem Wein?
Bey einem kleinen Abendmale,
Das nicht die magre Sorge kocht,
Mit einer Bruſt, die aller Syrten
Der Goldgier lacht, nie lärmt und pocht,
Und einer Stirn, die dir mit Myrten
Der Freiheit ſanfte Hand umflocht,
Anakreontiſch ihn bewirthen?
Kanſt du der Weiſen Weisheit kaufen?
Umſonſt vergiebt ſie Reiche (*) nicht!
Darfſt du, wie Kleiſt, nicht vom Gedicht

(*) Buchhändler.

Um zehn auf die Parade laufen?
Um neun, wie Uz, ins Burggericht?
Nicht einem Narrn, von dem Gelichter
Wie der im Werther, Weihrauch ſtreun?
Kurz, kanſt du unabhängig ſeyn?
So geh', und werd' und bleib ein Dichter.

Wer die Natur zum Freunde hat,
Wird ſchwer das Glük zum Freunde haben;
Wie billig! — An des Glückes Gaben
Frißt ſich der Thor wie Maſtvieh ſatt.
Nimm ihm ſein Futter für die Sinne:
Was hat er mehr noch, als ein Schwein
Im Kamp verfrorner Eicheln hat?
O! glüklicher iſt eine Spinne,
Die ihr zerrißnes Netz vergißt,
Ein neues webt, und ruhig iſt.

So blikt, mit bloßem Geiſt, ein Mann
Sein unverſchuldet Mißgeſchicke
Betrübt, doch ſo betrübt nicht an,
Als wie der Thor mit bloßem Glücke.

Auch du, o Liebling der Natur!
Kennſt von dem Glük den Namen nur,
Haſt nichts, als dich und deine Flöte;
Doch jung und ſorglos, iſt man reich.
Du biſt der Roſenknoſpe gleich,
Die ruhig an der Morgenröthe,
Von ihrem Tröpfchen Thau ſich tränkt,
Doch, ob einſt Sirius ſie tödte?
Ob ihre Blätter, auf die Beete
Der Sturm verwehen wird? nicht denkt.
Als ſie noch Wohlgeruch verſtreute,
Trat jeder lüſtern zu ihr hin,

Und nante ſie die Königin
Der Blumen, küßte ſie, und freute
Sich ihres Balſams ſpät und früh.
Die guten, o die hübſchen Leute!
Doch auch nicht Einer — tränkte ſie.

Dieß iſt das Bild von einem Dichter,
Der früh, ſich ſelbſt der ſtrengſte Richter,
Der Kunſt ſein ganzes Leben ſchwor;
Der keine Katz' am Hofe ſtreichelt,
Und hätte ſie des Fürſten Ohr,
Und keinem reichen Thoren ſchmeichelt,
Und wär er ein durchlauchter Thor.
Das Glük ſtelt kaum in hundert Jahren
In einem Land ein ſolches Paar,
Wie Friedrich und ſein Bernſtorf waren,
Als König und Miniſter dar.

Wie wilſt du nun auf Große hoffen?
Des Ruhmes Tempel ſteht dir offen,
Allein des Glüks Chatoulle nicht!
Selbſt Frankreich gab einſt Penſionen,
Nicht, um den Dichter zu belohnen,
Bezahlt ward nur ſein Lobgedicht.
Weit klüger ſind die deutſchen Fürſten,
Auch dieſes Lob gilt ihnen gleich,
Und wenn ſie ja nach Lobe dürſten:
Der Dümmſt' am Hof, verſichr' ich euch,
Iſt für das Lob an Wiz zu reich.
Ein Fürſt, mein Freund, hat mehr zu thun,
Als einem Dichter zuzuhören,
Durch ihn von Sorgen auszuruhn,
Und für die Wolthat ihn zu nähren.
So lange Mädchen, für das Geld

Des Landes, noch Maitreſſe werden,
Kein Mangel iſt an Hund und Pferden,
Der Forſt jagdbare Hirſche hält,
Die ſteifen Männer in der Karte,
Und die auf dem Paradeplaz,
Schön Spielwerk machen von dem Schaz,
Den die Rentey zuſammen ſcharrte:
So lang, ihr Dichter, Philoſophen,
Und Keplers, fodert kein Gehör!
Bewerbt Euch um die Gunſt der Zofen,
Und fällt Euch dieß etwa zu ſchwer,
So darbt wie Kepler und Homer!
Denn ſagt nur nicht: Ich muß doch leben!
Sonſt mögt Euch der Miniſter, frey
Zur Antwort, wie Fontainen (*) geben:
Ich ſeh nicht, daß das nöthig ſey!

Was

(*) Der Abt Fontaine, ein Kritikus.

Was iſt dem Staat der Dichter nüz?
So darf der Mann am Ruder fragen;
Doch darf des armen Dichters Wiz,
Dreuſt, wie er frägt, die Warheit ſagen?
Und ſagt er ſie: Was wär es nüz?
Wenn Plato dieſe Frage thut,
So thut ſie der vielleicht mit Rechte;
Allein das Sprichwort, wie ich dächte,
Si duo idem &c. paßt hier gut.
O Freund! laß dich das Beyſpiel nicht
Von zwey belohnten Dichtern blenden!
Von vierzig deutſchen Fürſtenſtänden
Iſts noch nicht vieren ſüße Pflicht,
Für Geiſt Belonung auszuſpenden,
Denn nur für Körper geizt man nicht.

Sey mittelmäßig als Miniſter,
Als General, als Arzt, als Prieſter,
So biſt du — was die mehrſten ſind.
Sey mittelmäßig als ein Dichter,
So iſt, (die Nachwelt noch wird Richter!)
Dein Ruhm, dein Einzigs — Spreu im Wind!
Und dieſen Ruhm dir zu erſtreben,
Mußt du von deinem kurzen Leben
Den ſchönſten Theil, Geſängen weihn.
Und biſt du endlich durchgedrungen,
Haſt deinen Namen groß geſungen,
Und deine Pfleg' im Alter, klein:
Was wird dir Ruhm und Nachruhm ſeyn?
Glaubſt du, der Dichter wird geboren?
Nein, Freund, der erſte Funke nur,
Und, o wie leicht geht der verloren!

Ja!

Ja! hätte dir auch die Natur
Zu Iliaden Geist gegeben,
Du stirbst, ohn' Iliaden, hin,
Wenn du nicht durch das ganze Leben,
So wie Homer, mit ofnem Sinn,
Die weite Welt und ihre Bürger,
Vom Grashalm bis zum Zederbaum,
Vom Hirten bis zum Völkerwürger,
Erforscht im Wachen und im Traum.
Wo nicht: Singst du vielleicht dem Ohr
Der Damen an den Toiletten,
Von Grazien und Amoretten,
Von Venus und von Cypripor,
In feinen, reinen, kleinen, netten
Gesängen, braven Schnikschnak vor.
Du kanst, gehüllt in blauen Dunst,

Die

Dir freilich lauten Ruf erklimpern,
Denn, wie du ſiehſt, iſt manchen Stümpern
Dieß eine federleichte Kunſt;
Doch, nach Jahrtauſenden, noch allen,
Wie Flaccus und Homer, gefallen;
Das hängt nicht ab von Mädchen-Gunſt.

Fleug hinter den Homerus her:
Wilſt du von deinem Geiſte leben?
Ach! was gilt weniger als der?
Wird Hemmerde (*) wohl dreimal mehr
Für eine Meßiade geben,
Als er für Meyers Logik gab?
Der Mann frägt nicht, wie viele Jahre
Der Dichter ſang? Er mißt die Waare

Mit

(*) Verleger der Meßiade.

Mit des Profites Meſſeſtab.
Was gab man dem Homer der Britten
Für ſein unſterbliches Gedicht?
Ein Trankgeld! daß der Mann doch nicht
Die Federn ganz umſonſt verſchnitten.
Zwar wußt als Wucherer, Ferney's Greiß,
Was er als Dichter ſang, zu nützen;
Wer aber mögt' um dieſen Preiß
Ein Ferney, ſo wie er, beſitzen?

Mein lieber Schwärmer! Die Natur
Iſt zwar mit wenigem zufrieden,
Braucht, ſtatt des Weines, Waſſer nur,
Kann, ſtatt Forellen, Wurzeln ſieden.
Doch du, den nicht die Schäferflur,
Den die verfeinte Stadt geboren:
Haſt du zum Stande der Natur

Nicht

Nicht ſchon die halbe Kraft verloren?
Rouſſeau lobt mächtig dieſen Stand,
Und was er lobt, muß wohl gefallen;
Ich wünſchte ſelbſt mich auf das Land,
Um dort, als Hirte, unbekant,
Mein Leben friedlich hinzuwallen.
Doch, nach der Zeitung, geht der Mann
Spazieren in den Thuillerien:
Was ſoll denn ich ins Holz voran,
Gleich einem halben Wilden, ziehen?
Denn, nach dem Stande der Natur,
Dicht vor dem Thore von Athen
Zu leben, wie einſt Diogen,
Verzeiht man Diogenen nur.
Weil der ſo eigenſinnig war,
Wilſt du es ſeyn? Den kleinen Biſſen

Mit Kindern theilen? Oder gar
Das Glük, geliebt zu werden, miſſen?
Gern wird ein Mädchen dir die Hand,
Doch, Fluch für Gold, der Vater geben.
Wo frägt man denn: Hat er Verſtand?
Die Frag' iſt nur: Hat er zu leben?
Und, Freund, wer ſeine Freiheit liebt,
Muß keine reiche Gattin ſuchen;
Zu ſpät wird er das Geld verfluchen,
Vor dem die Ruh, wie Spreu zerſtiebt.

Ein Dichter ſeyn, wird viel dir ſcheinen:
Doch, kenſt du auch ſchon die Gefahr!
Er iſt ein Aergerniß bey Neunen,
Dem Zehnten eine Thorheit gar.
Vom Sänger an der Iliade,
Iſt, bis auf Butler, und herab,

Von dem, bis zu des Jünglings Grab,
Das ich noch itzt mit Thränen bade, (*)
Kein Volk an guten Dichtern leer:
Unglücklicher kenn ich noch mehr.
Man kauft' im Laden das Vergnügen,
Das aus dem Hudibras einst quoll,
Für wenig Geld. Mit vollen Zügen
Trank's Mylord zwar, doch fragt' er wohl:
Wie ists? Schmekt Butler auch Vergnügen?
Und wenn nicht dieses: Hat er Brod?
Denkt er zu groß, sich klein zu schmiegen? —
Und ach! was kostete für Noth
Den Dichter, dieses Pairs, Vergnügen!

O Freund! werd' ein berühmter Mann,
Dann darfst du nach N. N. nur reisen:

Drey

(*) Michälis.

Drey Tage gaft dich jeder an,
Drey Tage wird dich jeder preiſen;
Doch biſt du weltberühmter Mann
Dem Löwen gleich, am vierten Tage,
Von dem die Stadt ſich müde ſpricht.
Wie ſah er aus? das iſt die Frage;
Nicht, ob es ihm woran gebricht?

Was träumteſt du von Halberſtadt?
Daß hier Athen im Kleinen ſey?
Geh hin, du Freund der Schwärmerey;
Ob Kleiſt dort funfzehn Leſer hat?
Der Hunger hätte da geheim
Michälis ſicher aufgezehret,
Wenn nicht die Freundſchaft ſeines Gleim,
Des Tigers Zahne noch gewehret.
Er ſtarb. Ach! ſeines Todes Schuld

War nicht, daß ihn der Mangel drükte,
Denn dieß ertrug er mit Geduld;
Was dreißig Jahre vor der Zeit
Ihn nach und nach in Gram erstikte,
War seiner Eltern Dürftigkeit.
Er starb; beweint von drey bis vieren,
Die ihn allein gesucht, gekant,
Und oft kann nicht ein ganzes Land
Solch einen Geist, wie den, verlieren.
Er starb; ein kleines Licht im Leben,
Dem, was im Glanz des Goldes prahlt,
Kaum einen Seitenblik gegeben;
Nur erst im Tode überstralt
Sein Lorbeer, Stern' und Ordensbänder,
Sein Nam' allein, den ganzen Schwarm

Der Titel im Adreß-Calender:
Und dieſer Mann, war nichts, war arm.

Vielleicht ſchlägt deinem Muth, o Mann,
Dieß Beiſpiel eine leichte Wunde,
Die leider nur in einer Stunde,
Die Hofnung wieder heilen kann.
Denn o! was half der Väter Sage
Beym Arioſt und beym Ovid?
Sie folgten ihrem Herzens-Schlage,
Und ſangen, troz dem Zwang! ihr Lied.

Freund! wenn auch dir dein Herz verbeut,
Vom Dienſt der Schönheit wegzuflüchten:
Nun wohl! ſo ſey denn eingeweiht!
Sey nicht unſterblich in Geſchichten,

Gieb du dir ſelbſt Unſterblichkeit!
Doch, um dieß Leben zu genießen,
(Vom Ruhm genießt man wenig nur!)
Und weiſe, gleich dem Epikur,
Durch leichte Freuden zu verſüßen,
Laß dich die Mühe nicht verdrießen,
Für das was Flaccus ſüßes hat,
Bey des gelehrten * * ett
Schlafkörnervollem Spaß zu büßen.
Wie hat ein Mann, wie du, ſo leicht
Die Kunſt, darob ſich die Juriſten
Auf Richterſtülen mächtig brüſten,
So bald er will, im Spiel erreicht.
Und alles wird er beſſer machen,
Als ein Pedant mit ſeinem Wahn,
Der, mög' er alle Nächte wachen,

Beym Leyser und Justinian,
Nichts weiß, nichts lernt, als — Schlendrian.

Sich gut in dieses Joch zu beugen,
(Nicht, Denker seyn,) das heißt Geschik!
Und, daß du Dichter bist, verschweigen:
Nur dieß allein führt dich zum Glük.
Daß Gleim bey altem Rheinschen Weine,
Durch Scherz der Freunde Busen schwellt;
Daß sich der Sänger an der Leine,
Ein Reitpferd zum Vergnügen hält:
Das danken ihrem Acten-Schreine
Und Corpus juris, beide sie.
Daß an des Mangels harter Kruste
Michälis aber nagen mußte:
Wem dankt' er das? der Poesie.

Freund! kann dich nicht der Mangel drücken,
Dein Aemtchen ſey auch noch ſo klein,
Dann magſt du dich Geſängen weihn,
Denn welches Amt kann ſie erſticken?
Der Mann von Geiſt braucht wenig Zeit
Sein Tagewerk friſch umzupflügen,
Und damit Baſta! Dem Vergnügen,
Der Weisheit, ſey der Reſt geweiht.
Doch, Freund, damit die Hand der Zeit
Am Denkmal der Unſterblichkeit,
Nicht deinen Namen früh verwiſche,
So ſey nicht neu durch bunten Schein,
Durch Form und Wörterkram, ſo miſche
Selbſt deinen Scherzen Weisheit ein.
Ha! welche Namen hört' ich doch

Als Knab', auf allen Lippen ſchweben;
Auf welchen ſchweben itzt ſie noch?
Und, ſeinen Ruhm zu überleben,
Dafür, — denn denke dir die Pein! —
Iſts beſſer, nie berühmt zu ſeyn.

Wohl mir! daß ich kein Dichter bin,
Und nicht, wie du, nach Ruhme ſtrebe,
Daß ich mit ſorgenfreiem Sinn,
Der Weisheit und der Freude lebe.
Mein Aemtchen fodert wenig Zeit,
Mehr Schlendrian, als tiefen Geiſt:
Was Wunder! wenn die Thätigkeit
Die engen Schranken niederreißt,
Mich auf die Harzgebürge führet,
Wo meine Freundin, die Natur,
So ganz mit mir ſympathiſiret,

Und dann, doch freilich selten nur,
Die Lippen zum Gesange rühret,
Doch, zeigt mir einen ebnen Pfad,
(Den krummen haß ich,) das dem Staat
Zu seyn, was Tausende nur scheinen:
Zur Dichtkunst sprach ich gleich mit Weinen:
„Leb wohl! Von Worten nun zur That!„

Dieß ungeheure Schif, die Welt,
Hat zehen Thoren, einen Weisen
Am Steuer. Wem es bloß gefällt,
Als Passagier darauf zu reisen,
Ob man ihm gleich das Ruder beut,
Hat wenig Menschenfreundlichkeit.
Gefiel es ihm, im untern Raum
Verschloßnem Jammer nachzuspüren;
Sag, ging er wohl, (ich dächte kaum!)

Sorglos

Sorglos auf dem Verdek ſpaziren?
Bey ſtillem Meer und Sonnenſchein
Die Mannſchaft durch Geſang vergnügen,
Das Ungemach der Reiſe klein,
Die Anmuth aber groß zu lügen;
Wenn Räuber ihrer Freiheit dräun
Durch Kriegsgeſang das Herz entzünden;
Bricht Sturm und Donnerwetter ein,
Daß Muth und Kraft und Hofnung ſchwinden,
Troſt für das ganze Schif zu ſeyn;
Ihm dann das Ende aller Reiſen,
Die neue Welt von fern zu weiſen;
O! dieß Verdienſt iſt nicht ſo klein.
Doch, dieſen liederreichen Geiſt
Für die Gefärten ſeiner Reiſen

Zum Streit verwenden, ſo wie Kleiſt,
Wie Addiſon zum Steuerführen,
Wie Gellert, für den Unterricht,
Wie Haller, Gruben nachzuſpüren
Wo Gegengift für Gifte bricht,
Wie Uz, der Unſchuld Recht zu ſprechen,
Wie Luther, das Tirannenjoch
Des Aberglaubens zu zerbrechen:
Iſt dieß Verdienſt nicht größer noch?

Von dir, der du die ganze Flotte
Der Welten, in dem Ocean
Der Schöpfung führſt, von dir, dem GOtte
Voll Güt', erwart auch ich den Plan
Des Lebens. Soll ich auf der Reiſe
Dem Volke mich zum Sänger weihn,

So

So ſey mein Leid ſo froh als weiſe,
Dann wird auch manches Herz es ſeyn.
Doch wenn die ſchwere Fahrt den Schwachen
Mein Arm vielleicht erleichtern kann:
Hier bin ich, guter Herr! Wohlan!
Laß mich ſie ihnen leichter machen.

XIV. Epiſtel.

Einladung an einen Freund.

Den 24. Januar 1777.

Freund! haſt du keinen beſſern Wirth,
So bitt ich, komm bey mir zu Gaſte.
Wo ſonſt kein Bratenwender ſchwirrt,
Wenn ich gleich nicht wie Harpax faſte,
Da dreht ſich heut ein Haſ' am Feuer,
Von keines Windhunds Grimm zerfezt,
Und eben hab ich in den Weyher
Zwey Lachsforellen eingeſezt.
Borſtorfer Aepfel ſind zwar jezt
Am beſten, aber viel zu theuer,
Drum hat mein Weibchen zum Tokaier

Harz-

Harzkäse nur zurechtgesezt.
Doch, Freund, ich will dich nicht betrügen;
Mit dem Tokaier, das war Spas;
Allein, zum Glük! hab ich zwey Maß
Burgunder noch im Keller liegen,
Die sollen heute beide dran!
Und leben soll der alte König, (*)
Als seines Reiches bravster Mann!
Drum schik zur Freude recht dich an,
Vermag gleich Küch' und Keller wenig.

Bring ein Paar Freunde mit; denn viele
Das, freilich, leidet nicht mein Wein,
Und denn, so werden meiner Stüle

Nur

(*) Dessen Geburtstag der 24. Januar ist.

Nur grad' ein halbes Dutzend ſeyn.
Statt eines horchenden Laquain,
Soll dir ein Mädchen, dem kein Harm,
Kein Liebesdurſt die Wangen bleichen,
Mit aufgeſtreiftem runden Arm
Die Spiegelblanken Teller reichen.
Sprich, was du wilſt, ja ſpotte ſchier
Selbſt über Deutſchlands Potentaten,
Das Mädchen, ich bin gut dafür,
Wird dem Fiſcal dich nicht verrathen,
Und hinterm Stule, wie betäubt,
Nur lauern, ob vom Haſenbraten
Für ſie ein Stükchen übrig bleibt?

So komm denn, und vergiß mir nicht,
Ein faltenleeres Angeſicht,

Und

Und deine Harfe mitzubringen.
Wie ſollen meine Jungen ſpringen,
Und zu der rothen Gläſer Klang,
Amalia ſo ſüß uns ſingen!
Wie wird mein Weibchen mich umſchlingen,
Und froh verſtummen im Geſang!
Laß immerhin im Leuchter-Saal
Die reichern Leute, heut ein Mahl
Von dreißig theuren Schüſſeln halten,
Um dran acht Tage zu verdaun:
Vergehen des Verdruſſes Falten
Nach einem Flügel vom Kapaun?
Und wird, von einer Hummer-Scheere,
Ein Hofmann wohl dem andern traun?
Giebt Wein, und wenn's Tokaier wäre,
Dem Dummen Witz und gute Laun?

Und füllet ein Concert von Graun
Des Kopfes und des Herzens Leere?

Doch wer, wie wir, beym Freundſchaftsmal
Sich recht verſteht mit ſeinem Herzen,
Dem brennt ſein Talglicht unter Scherzen
Noch hell beym erſten Sonnenſtral,
Wann längſt die hundert weißen Kerzen
Im Ränkevollen Marmorſaal,
Auf Kronen von Kryſtall erloſchen,
Und ſeinen Haſen für acht Groſchen,
Verdaut er, weiß es nicht einmal.
Drum laß uns ſchmauſen, laß uns trinken,
Denn Wein und Wildpret ſchmekt uns noch.
Dann, wenn wir an ein Mauſeloch,
Um Zähne zu begraben, hinken:
Dann iſts zu ſpät! dann wird kein Wein

Den

Den längſt geſtorbnen Witz erwecken,
Das Auge nicht beredt mehr ſeyn,
Geheime Wünſche zu entdecken,
Und ach! das Ohr der Harfe Klang,
So wie Amaliens Geſang,
Vergebens ſich entgegen ſtrecken.
Ja freilich! könten mit der Zeit,
Wenn wir nicht ſchmauſen, bis wir ſterben,
Die Jungen eine Kleinigkeit
Mehr, als ſie finden werden, erben;
Doch, weiſt du, ſind ſie ſonſt geſcheut,
Was ſie natürlich ſagen würden?
Mein Vater trug des Lebens Bürden
Jahr aus, Jahr ein, und ſtarb zuletzt.
Er hat ein Grab damit erworben,
Das ſind ich auch, bin ich geſtorben:
Iſts drum nicht klüger, erſt ergötzt?

XV. Epiſtel.

An Goldhagen.

Bey Überſendung eines Reitpferdes.

Im Junius 1777.

Hier bringet Heinrich dir, mein Lieber,
Den Rappen; füttre du ihn todt!
Zwar gingen mir die Augen über,
Als er das lezte Stükchen Brod
Mir heute Morgen aus den Händen
Im Stalle fraß; doch, da er mir
Nichts nuz mehr iſt, mag er bey dir
Sein Leben nach Gefallen enden.
Soll ich das Roß, das gegen Wien

Die

Die Preußen ſonſt ins Treffen führte, (*)
Verdammen, nun den Pflug zu ziehn?
Das Roß, das kaum den Sand berührte,
Durch Treibeiß wie ein Wallfiſch ſchwamm,
Wenn michs zu meinem Mädchen führte,
Und dennoch, fromm als wie ein Lamm,
Bey ihrem Streicheln ſich nicht rührte;
Dieß alte, brave, treue Pferd,
Solt' in der Karre künftig gehen?
Nein, Freund, eh ſolt' an meinem Heerd
Kein Topf am Feuer wieder ſtehen,
Bis ich das Thier, nach ſeinem Werth,
Auf Lebenszeit verſorgt geſehen.

(*) Der verſtorbene General Hülſen hatte es ehemals geritten.

Zum Glük für mich und für den Bleſſen,
Brauchſt du ihn nöthiger als ich.
Wir mögen beide nach dem Eſſen
Gern müßig ſeyn, allein, indeſſen
Dein Freund verdaut, erwartet dich
Dein Filial; ja ließe ſich
Die Mitternacht von deinem Kleide
Nicht unterſcheiden, läge ſchier
Der Schnee zwey Schuh hoch auf der Heide,
Du gingeſt doch zu Fuß mit Freude,
Verlangt' ein Sterbender nach dir.

Ich aber habe nichts zu gehen,
Als etwa, mich vom Finkenheerd
Bey heiterm Wetter umzuſehen:
Und wozu ſoll mir nun das Pferd?
Dich zu beſuchen? Darum ſey's!

So oft ich künftig vom Kalmäuſern
Pauſire, ſchik du mir den Greiß,
Der Weg und Steg im Harz iſt weiß,
Wie vormals auf den Katzenhäuſern. (*)

(*) Wo der General Hülſen eine Zeitlang mit ſeinem Corps ſtand.

XVI. Epiſtel.

An Käſtner, in Göttingen. (*)

Im Julius 1777.

Friedfertig, Käſtner, wie ich bin,
Bin ich nur erſt ſeit wenig Jahren.
Doch iſt mein Muth noch nicht dahin,

Die

(*) Folgendes Epigramm von Herrn Käſtner, an den Verfaſſer, als Herausgeber des Göttingſchen Muſen-Almanachs:

Von unſern Dichter-Secten allen,
Wünſcht ſich dein Almanach, ja keiner! mißzufallen.
Friedfertig, wie du Goeking! biſt,
War noch kein Epigrammatiſt.

gab zu dieſer Epiſtel Gelegenheit, die eigentlich eine Antwort auf das Sinngedicht iſt.

Die See der Schlachten zu befahren.
Denn sieh! mein wakrer Brander liegt
Noch segelfertig hier im Hafen,
Sein purpurfarbner Wimpel fliegt,
Und droht, den Kecken zu bestrafen,
Der blos aus Ehrsuchts-Kützel kriegt.

Der Kaper, der statt reicher Beute,
Nur Aufsehn zu erregen sucht,
Und laut von dem Verdecke, heute
Den lobt, auf den er morgen flucht;
Und jen' undeutsche Landesleute,
Die straks auf ihrem plumpen Kahn,
Mit Schnörkeln, wie zu Gtabeite,
Staffirt, nachrudern auf der Bahn,
Worauf sie Klopstoks Schif zum Streite
Mit dem Homerus fliegen sahn;

Die Herrchen, welche neues Land
Entdekt zu haben, uns verkünden,
Sobald auf einer Bank von Sand
Sie nur zwey neue Blümchen finden;
Die Männerchen von Zuckerguß,
Die gleich auf jedem Nautilus
Auch eine Venus schiffen sehen,
Für die der Gott der Liebe stehen
Und ewig Pfeile wetzen muß:
Kurz, diese Narrn und Närrchen alle,
Verdienen, daß man auf sie kreuzt;
Daß aber keiner meine Galle,
Wie sonst, zum Ankerlichten reizt,
Das sey gedankt der guten Seele
Die nun am Steuerruder wacht,
Und die Kajüt' aus einer Höle

Zur Myrtenlaub' auf Paphos macht.
Mit ihr geh ich am Strand spaziren,
Und schau hinaus aufs hohe Meer,
Und sehe Furcht- und Hofnungsleer
Den Krieg auf gut korsarisch führen.

Neutral zu seyn in jedem Streit,
Ist seine Politik bey allen,
Die beyden Theilen gern gefallen;
Bey mir ists bloß Gemächlichkeit.
Gelehrt' und große Herr'n vertreiben
Durch ihre Kriege sich die Zeit,
Und Ruhm, sogar Unsterblichkeit,
Läßt sich erfechten und erschreiben,
Doch nimmermehr Zufriedenheit.
Vielleicht könt ich auch, durch Satiren,
So viel dereinst, wie Juvenal!

Gewinnen: Doch bedenk einmal!
Wie viel müßt ich nicht itzt verlieren?
Dann könt ich nicht so süß wie itzt
Am Bach auf harten Rasen schlafen;
Denn, wen ein Satyr erst besitzt,
Wird auch im Traum das Laster strafen.
Dann könt ich meine Limbach nicht
So oft, wie diesen Sommer sehen,
Nicht mehr bey vollem Mondenlicht
Noch Stunden lang am Fenster stehen,
Und durch ein süßes Traumgesicht
In andre Welten übergehen;
Und ach! nicht halbe Wochen lang
Mit unserm Freund von Wöllmershausen (*)

Bey

(*) Bürger, der damals noch in Wöllmershausen wohnte.

Bey unſrer Weiber Rundgeſang,
Und unſrer Kinder Lärmen ſchwanſen.
Ich machte, ſeh ich nun genau,
Zur halben Witwe meine Frau,
Und meinen Fritz zur halben Waiſe,
Mich ſelbſt, mit vierzig Wintern grau,
Mit funfzig ſchon zu einem Greiſe.

Es iſt denn offenbar vergebens;
Aus mir wird nie ein Juvenal.
Genießen will ich meines Lebens,
Denn ach! man lebt ja nur einmal!
Wer gäbe zwanzig ſeiner Jahre
Für Cäſars Ruhm und Crösus Geld?
Ich nicht! ſo lange von dem Staare
Des Wahns, ſich frey mein Aug' erhält.
Je weniger ich von der Welt

Und ihrer Hudeley erfahre,
Je beſſer! weil ich manche Nacht,
Die ich voll Unmuth ſonſt verwacht,
Und manche Thräne mir erſpare.
Hätt ich den Corſen helfen können:
Die Corſen wären izt noch frey!
So aber, hör' ich izt ſie nennen,
Wünſcht' ich der Armen Sclaverey
Bis dieſe Stunde nicht zu kennen.
Und ach! ſtand es in meiner Macht,
Belonung dem Verdienſt zu geben:
Michälis, der izt in der Nacht
Des Todes ſchläft, ſolt' izt noch leben!
So aber, kann ich izt der Macht
Der Thränen noch nicht widerſtreben,
Wenn ſein Porträt, wie er im Leben,
So freundlich, trotz dem Kummer, lacht.

Die

Die Welt gefällt mir täglich beſſer,
Seit, um den Lug und Trug darin,
Bewohn' er Hütten oder Schlöſſer,
Ich nicht wie ſonſt bekümmert bin;
Und, von der Seufzer Heer darin,
Wünſcht' ich ſo viele nur zu hören,
Als ich in Lächeln umzukehren,
(Denn was iſt Mitleid?) fähig bin.
Wer aber edler Thaten Eine
Mir aus der Welt erzälen kann:
O wohl! der iſt ſo recht mein Mann!
Der trinke mit von meinem Weine,
So lang er trinken mag und kann.
Was ich da hör', erzäl ich wieder
An Bürger, der den braven Mann
Und ſeine That, durch hohe Lieder
Zur Nachwelt übertragen kann.

Du aber, Käſtner, ſey das Schrecken
Der frechen Kaper, weit und breit!
Schleichhandel mit Gelehrſamkeit
Wird ſich vor dir umſonſt verſtecken,
Und, wer dem Orlogſchif gebeut,
Das Käſtner führt, wie leicht zerſtreut
Der eine Flotte von Schobecken!

XVII. Epiſtel.

An ſeinen Bedienten.

Im März 1778.

Endlich muß ich doch es einmal ſagen,
Was ich länger nicht verſchweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die du hatteſt, naht der lezt' heran!
Täglich, ſiehſt du, wachſen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Foderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürſtet haſt du meine Kleider,
Und mein Hut, du weiſt es ſelber, bricht.
Dennoch, wie ſo oft du auch den Schneider

Rufeſt,

Ruſeſt, rieſſt du doch für mich ihn nicht.
Aber, wenn ich in dem alten Rocke
So da ſteh' an dem Rainettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Acten-Riemen ſtatt dem Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband ſtatt der Peitſche,
Angeritten — ha! das geht durchs Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutſche
Von Paris holt, ſind dagegen Quark!

Wie du weiſt, verſchenkt ich meinen Bleſſen,
Und doch war der Bleſſe mir ſo werth!
Für den Hafer, den er ſonſt gefreſſen,
Kauft' ich Fritzen manch gemahltes Pferd, (*)

Und

(*) Büffon's Naturgeſchichte mit illuminirten Kupfern.

Ging zu Fuß im Feld umher spatzieren,
Und mit Freuden war ich Leudenlahm,
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galop entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzälte,
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:
Nun erzäl' du auch mir was, Papa!

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauren,
Guten Rath, nach Lykidas-Gewicht,

Künftig geben? Und ſie kalt bedauren,
Wenn für ſie kein fetter Truthahn ſpricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen,
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groſchen abgedungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!
Wilſt du mich vor Sonnen-Aufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter ſtecken,
Wann bey keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meß' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächſten nicht mehr kennt?

Sieh! dieß alles, was ich ohne kalten
Schauer, kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, dich länger zu behalten,
Darum faſſe dich, und ſey ein Mann!
Wolteſt du nicht oft von mir ſonſt wiſſen,

Was

Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es seyn muß, selbst auch das zu
missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich dich!
Hast du nichts bey mir gelernt, so lerne
Wenigstens dieß Eine noch von mir;
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte dir.
Komm nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger als du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anziehn will, vom Kopf bis auf die Schuh.

Der du dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der dein' auch ist, entschlugst,
Und im hohen Schnee die Blendlaterne
Vor mir her, so rasch und willig trugst,

Als ich dich, die ich nun ganz beſitze,
Nur zu ſehen, keine Nacht faſt ſchlief,
Und durch Flüß' und Wald, in Froſt und Hitze,
Oft mit dir in dunkeln Nächten lief:
O du müſſeſt, wär er noch ſo ſelten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir ſey, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

XVIII. Epiſtel.

An ſeinen Bruder.

Den 26. April 1778.

Statt, daß dein Schäfer zu Carzin (*)
Dir auf der Feldſchalmey verkündet,
Wie friſch die Veilchen wieder blühn,
Und wie dein Gärtner mit Jeſmin
Der Laube Gatterwerk bebindet:
Jagt dein Trompeter durch die Stadt,
Und bläſet Lärm an allen Ecken,
Dich, der zum lezten mal ſo ſüß geſchlummert hat,
Zur langen Arbeit aufzuwecken.
Wie ſtampfen ſchon vor deiner Thür,

*) Ein Landgut.

Aus Ungeduld, die Hoffe der Husaren,
Und wiehern, schüttelnd mit den Haaren
Der Mähne, laut herauf nach dir;
Indeß in deinen Knebelbart
Zum erstenmale Thränen rollen,
Und, für den Abschied aufgespart,
Dein Weib und Kind noch etwas sagen wollen,
Und blaß verstummen. —

Du, der allein von sieben Brüdern,
Trotz mancher Schlacht, mir übrig blieb,
Und darum itzt mir siebenfach so lieb,
Ich kann den Abschied kaum erwiedern,
Den deine Lippe von mir nimmt.
Mein Auge, das in Thränen schwimmt,
Sieht kaum die Harfe, und zu Liedern
Hat sie das Kriegsgeschrey verstimmt.
O glaub, ich würde heute weinen,

Wo ihr Geſchoß die Zwietracht ſpannt,
Hätt ich im ganzen Heer auch keinen
Selbſt nur dem Namen nach gekannt.
Denn, wer Euch ziehen ſieht, Geweihte
Des Vaterlandes! ſeufzt in ſich:
Zu ſchön, zu groß iſt dieſe Beute,
Du Ungeheuer, Krieg! für dich!

Die Völker könten — aber ſtill!
Wer wird den armen Dichter hören?
Wenn alle Welt zu Felde will,
So wird, — die Weisheit ſonſt in Ehren! —
Montesquieu ein zweiter Till.
Und in der That, frommt die Philoſophie
Nur immer uns, und ſelten Andern.
Die Welt bleibt, wie ſie war, und beſſer wird ſie nie.
Du kanſt mit Cook den Erdenball umwandern,
Und, wo du hinkömſt — morden ſie.

Wohlan! ſo will ich denn gelaſſen
Von dir mich ſcheiden, und die Welt
Nicht darum gleich mit Timon haſſen,
Weil mir das Toben ihrer Baſſen,
Die Argliſt der Weßire, nicht gefällt.
Ich träf's vielleicht in anderen Planeten
Friedfertiger und ſtiller an;
Nur daß man auf dem Schweiſe des Kometen
Nicht hin zu ihnen reiten kann.
Drum hab ich hier noch gern vorlieb genommen:
Kömt's beſſer, als ich dachte? Gut!
Und ſchlimmer, als von Adams Brut
Sichs ſchon erwarten läßt, kann's doch wohl ſchwerlich kommen.

Wie viel von dieſem Gleichmuth dank ich dir!
Du liegſt ſo gern an Wieſenbächen,
Magſt lieber in der Stille hier,

Mit Antonin, als Cäsarn, dich besprechen,
Am-Ufösten, selbst ein Antonin,
Für dich, dein Haus und dein Carzin
Zu werden, durch Verhacke brechen,
Wohinter sich die Launen ziehn.
Doch, muß es seyn, so sporneſt du dein Roß,
Und wenn auch Weib und Kind zurük dich schluchzend zögen,
Dem donnernden Geschoß
Mit aufgehabnem Arm entgegen.

Ich weiß, ein Held aus Ruhmsucht seyn,
Ist nicht dein Trieb; es wär auch wenig,
Und Karl dem zwölften, mag ein Schmeichler Weihrauch streun.
Allein der Trieb, für seinen guten König,
Und für sein Vaterland Gefahren sich zu weihn

Der Trieb iſt edel, und iſt dein.
Ob die Gerechtigkeit die Fahne,
Woran trägt? darnach ſehn ſich etwa Hundert um,
Zehn Tauſend ſind zufrieden mit dem Wahne;
Der ganze Reſt — giebt kein Commißbrod drum.
Vor Cäſarn oder vor Anton ſich neigen,
Das war dem Troß der Römer einerley:
Krieg ſey es! die Geſetze ſchweigen
Beym Waffenklang! das war ihr Feldgeſchrey.
Hinweg mit ſolchen feilen Sclaven,
Die nur um Gold der größre Sclav beſingt!
Doch der ſoll einſt noch unter Lorbeern ſchlafen,
Wer Kleiſten gleich die Fahne ſchwingt.
So wird, ſoll noch dereinſt dein Blut
Den ſchwarzen Acker purpurn färben,
Und ach! mein lezter Bruder, mit dem Muth

Womit

Womit er oft gefochten, sterben,
Der Harfe Klang um Mitternacht
Dein Grabmal zu Carzin umwehen,
Indeß dein Geist, von friedereichen Höhen,
Des Zwistes unterm Monde lacht.

Ich aber muß gelassen jeden Feind
Erwarten, ihm, als einem Freund,
Was ich nur habe, willig geben,
Und, schleppt er mich als Geißel einer Stadt,
Die wenig Geld und ofne Thore hat,
Zum Dank mit fort: Wie kann ich widerstreben?
Denn bringt mich wenigstens, ihr Feinde,
nach Tokai!
Und wenn ich da mein Leid vertrunken habe,
Reit ich von selbst in Einem Trabe
Nach Wien, zu Sonnenfels, und dünke
dann mich frey.

XIX. Epiſtel.

Stamford an Goeckingk.

Im Lager bey Welsdorf, den 16. Jul. 1778.

Geliebter Sänger
An Labra's Höhn!
Nun werd' ich länger
Als je geſchehn,
Von dir nichts hören
Und dir nichts ſehn!
Denn ſieh! wir ſtehn
Mit zweien Heeren
Dem Feinde nah,
Das Schwerd in Händen,

Den Zwiſt zu enden,
Zum Kampfe da.
All mein Beginnen
Iſt nun: Zu ſinnen,
Wie noch ſo ſehr
Verwachſne Wege,
Für Friedrichs Heer,
Und Felſenſtege,
Gut und geſchwind
Zu bahnen ſind;
Und wie ich Flecken,
Nur eingefaßt
Von Zaun und Hecken,
In aller Haſt
Durch Kunſt ſoll decken;

Nach dem Clairac (*)
Wall und Verhak
Darum erbaun,
Den Feind zu schrecken,
Dem nie zu traun.

Statt, Schattenwegen,
Wie Dichter pflegen,
Still nach zu gehn,
Und dann am Quelle,
Die Rasenstelle
Wo Zephyrs wehn,
Und Veilchen stehn,
Zum Grillensitze

Mit

(*) Ein französischer Schriftsteller, der über die Feldfortification geschrieben.

Mir auszusehn,
Muß ich vor Hitze
Nun schier vergehn;
In schwülen Tagen,
Von Höhn auf Höhn,
Mich müde jagen
Und müde gehn,
Des Feindes Lage
Früh auszuspähn,
Und, troz der Plage,
Noch wohl dazu
Mich glüklich preisen,
Wenn mir die Reisen
Nur sonst in Ruh
So so noch glücken!
Denn unverhofft

Trift man in dicken
Gehölzen, oft
Tiroler (*) an,
Die aus den Hecken
Worin sie stecken,
Auf ihren Mann
Mit wilden Blicken
Ihr Rohr in Eil
Ans Auge drücken,
Des Todes Pfeil
Zum Ziele schicken,
Und, stürzt der Held,
In jene Welt
Unangemeldt
Ihn überschicken.

Doch,

(*) Tiroler Scharfschützen.

Doch, was iſt Müh?
Was ſind Gefahren?
Die ſcheut' ich nie:
Wenn Engel nur
Dein Haus und Flur
Und dich bewahren!
Gottlob! noch blinkt
Durch deine Saaten,
Kein Heer Kroaten,
Das, ſtatt der Thaten,
Die Gleim beſingt,
Bey Nacht und Nebel
Mit blankem Säbel
In Dörfer dringt,
Wo Arm' es ſchrecket
Und elend macht,

Die's unbewacht
Und unbedecket,
Und wehrlos ſieht,
Doch ſcheu, wie Rehe,
Von Höh zu Höhe
Gar bald entflieht,
Wenn's Feinde ſieht.
Noch lärmt und ſucht
Dich kein Huſar
Im Hauſ', und flucht
Und droht Gefahr,
Leert deine Flaſchen
Und deine Taſchen,
Und ſtellet ſich
Schier ſo vermeſſen,

Als wolt' er dich
Lebendig freſſen.

An Labra's Höhn,
Entfernt vom Jammer
Den wir hier ſehn,
Weckt zwar der Hammer
Dich mannigmal
Vom ſüßen Schlummer
Zu Sorg' und Kummer,
Weil fern im Thal
Die Harz-Vulkane
Nun Tag vor Tag
Des Kriegs Orkane
Mit ſchwerem Schlag
Uns zubereiten.
Doch weil zu Zeiten

Auf dieſer Welt
Den müßgen Leuten
Der Krieg gefällt,
Und über alle
Der Kriegesheld
Seit Adams Falle
Sich wichtig hält,
Als ob die Ehre
Ein Held zu ſeyn,
Die Ehr' allein,
Was größers wäre,
Als das zu ſeyn,
Was wir hienieden
In Ruh und Frieden
All könten ſeyn:
So laß den walten,

Der uns erſchuf,
Und deſſen Ruf
Den Ocean
In Schranken halten,
Und dir erhalten
Den Bruder kann,
Der dir von sieben
Allein geblieben.
Ich aber, ich,
Um den ſeit Jahren
Kein Auge ſich
Mehr trübe weint,
Will jedem Feind,
Und den Gefahren
Mit frohem Muth
Entgegen ſehen,

Und ſoll's geſchehen,
Daß ich mein Blut
Auf dieſer Scene
Verſpenden muß:
So weih die Thräne
Der Freundſchaft mir,
Und nimm itzt hier
Den Abſchiedskuß.

XX. Epiſtel.

Goekingk an Stamford.

Den 6. Auguſt 1778.

Was ſoll ich ſagen?
O Freund! O Freund!
Seit dreien Tagen
Hab ich geweint.
Die Augen gehn
Mir itzt noch über,
Denn dich, mein Lieber,
Nicht wiederſehn:
O der Gedanke
Macht meinen Wein

Zum Schierlingstranke,
Miſcht Wermuth ein
In meine Speiſe,
Macht meinen Schlaf
Verwirrt und leiſe,
Und mich zum Greiſe.
Denn ach! dich traf,
In meinem Traume,
Schon ein Kroat,
Der hinterm Baume
Hervor nun trat,
Dich, der voll Blut
Vom Hügel rollte,
Ausplündern wollte,
Und deinen Hut
Schon nahm', als Muth

Mir Adlersflügel
Zur Rache gab.
Ich sprang den Hügel
Im Huy! herab,
Riß aus der Scheide
Den Degen dir;
Ins Eingeweide
Stieß ich mit Gier
Ihn dem Kroaten,
Daß selbst ihm aus
Dem Kopf heraus
Die Augen traten.

Drauf legt' ich hier
Dich auf den Schoß,
Und machte dir
Den Busen bloß,

Stopft' in die Wunde
Mein Tuch hinein,
Bließ mit dem Munde
Dir Odem ein,
Und rief unzälig
Bey Namen dich.
Da regt' allmälig
Dein Auge ſich;
Mit Danken blikteſt
Noch einmal du
Mich an, und nikteſt
Leb wohl! mir zu.

Ich aber ſprang
Nun auf, und ging
Umher, und rang
Die Händ' und ſing

So laut, um deinen
Verluſt, zu weinen
Im Schlafen an,
Daß Phillis dran,
So feſt ſie ſchlief,
Mich hört' und rief:
Was fehlt dir, Mann?

„Ach Stamford liegt, —
Sieh hier! — erſchoſſen! „

Im Traum doch? Poſſen!
Der Traum betrügt!
Ermuntre dich,
Und ſey vergnügt!
Denn der hier liegt,
Mann! das bin ich! —

„O

„O GOtt sey Dank!
So lebt er? — doch,
Ist er wohl noch
Gesund? Nicht krank?„

Wie können doch
Dir Träume, Kind,
Den Schlummer rauben,
Die, kanst mir glauben,
Nur Täuscher sind. (*)

Um

(*) Diese Stelle ist aus einem Gedicht des Herrn von Stamford, Vergißmeinnicht, das damals schon in meinen Händen war, und nachher in dem Hamburger Musen-Almanach S. 179. abgedrukt wurde. Dort heißt die Stelle eigentlich so:

Wie kann ein Traum dir Ruh und Schlummer rauben,
Du gutes Kind,
Da Träume doch, — lieb Aenchen, kanst mir glauben! —
Nur Täuscher sind!

Um einen Traum
Sich so betrüben!
Er hat ja kaum
An dich geschrieben?
Wer wird gleich schier
Das schlimste wähnen?
Komm! laß die Thränen
Abtrocknen dir! —
Nun Herz! schlaf ein!
Und Stamfords Wächter
Wirst du, Gerechter
Im Himmel, seyn! —

„Das wird er seyn!
Wohlan, ihr Zähren,
So haltet ein.
Wann GOtt gewähren

Den Wunſch mir wird,
Daß nicht die Klinge
Des Kriegs mehr ſchwirrt,
Und ich den Freund
Wie ſonſt umſchlinge:
Dann weinet beide
Ihr Augen, weint
GOtt Dank, ihm Freude! „

XXI. Epiſtel.

An Madam Mumſen und Madam Voß.

Im Octob. 1778.

Ihr wünſchet, mich zu kennen?
Wär Hamburg nur von hier
Drey Meilen, wolt' ich rennen,
Daß kaum, ſelbſt ein Kurier
Mir ſolte folgen können.
Allein, weil Euch von mir
Sechs Herren Länder trennen,
So würden ſchon fürwahr
Die Solen wacker brennen,
Durchſtreift' ich nur ein Paar.

Ich könte freilich reiten,
Doch ach! mein einzig Pferd
Iſt grade jezt bey Leuten,
Die es ſo lieb und werth
Als ihre Seele halten.
Denn wißt, als ich damit
Vor kurzem nach Trialten,
Ein Dorf bey Eger, ritt;
Da fuhren zehn Huſaren
Wie Teufel auf mich ein!
Ich, mit geſträubten Haaren,
Jagt' über Stock und Stein,
Allein die Herren waren
Noch ſchneller hinter drein.
Da ließ ich durch ihr Schrein:
„Halt Schurke!„ mich erbitten,

Und

Und ſtellte ſelbſt mich dar,
Eh ich nach wenig Schritten
Dazu gezwungen war.
Wer hat, ſprach ein Huſar,
Den Gaul Euch zugeritten?
Der Hundsfott wäre werth
Daß er am Galgen hinge!
Mein Seel! ein braves Pferd!
Wenn's unter mir — der Bliz! —
Nur ein acht Tage ginge.
Euch iſts den Teufel nüz!
Steigt drum nur immer ab!
Ich will's ſchon Mores lehren! —
Kaum war ich denn mit Ehren
Von meinem Pferd herab,
Als er die Sporn ihm gab,

Und, ohne Abſchied, huſch!
War er damit im Buſch.

Bringt er es zugeritten
In meinen Stall zurük,
Will ich den Augenblik
Bey Euch zu Gaſt mich bitten.
Allein es lernt vielleicht
Wohl erſt in vielen Jahren
Die Schule, vom Huſaren:
Drum wäre, wie mich deucht,
Das ſicherſte: Zu fahren,
Eh noch die Zeit verſtreicht.
Denn ach! ihr lieben Frauen!
Wenn's manchem gleich ſo glükt,
Wer kann dem Uhrwerk trauen,
Das uns im Herzen pikt?

Ihr wißt ja, wie der Zeiger
An unſers Lebens Seiger
So hurtig weiter rükt!
Man flikt daran und flikt,
Bis daß die Zeit die Räder
Mit einmal ſtehen heißt,
Und, Knall und Fall! die Feder
Zerſpringt, die Kette reißt!

Wohlan! da aufgeſchoben
So gut als aufgehoben
Für einen Pilger iſt,
Dem, über dem Beſinnen,
Der Roſt gemach von innen
Das Triebwerk mürbe frißt:
So muß ich warlich eilen,
Ein Herz mit Euch zu theilen

Das bald in Staub zerfällt;
Und ſechs und dreißig Meilen
Iſt ja nicht aus der Welt!
Die fahr' ich und mein Kober
Voll ſchmaler Reiſekoſt,
Im ſpäteſten October
Auf einer ofnen Poſt,
Und leid' auf meinem Sitze
Dabey ſo ruhig Froſt,
Als einſt auf ſeinem Roſt
Der heilge Lorenz Hitze.

Durch einen Kuß wird Euch
Es leicht ſeyn, liebe Frauen,
Wär ich auch Eiß, ſogleich
Mich wieder aufzuthauen.
Der Kuß iſt mir genug,

Um Sporenſtreichs zu kommen;
Allein, wird mein Beſuch
Auch Euch, ihr Damen, frommen?
Erwartung macht uns gröſſer,
Als wir am Ende ſind.
Daß ſie nicht viel gewinnt,
Wenn ihr die Schenken Schlöſſer,
Und auf der See zwey Fäſſer
Von fern zwey Schiffe ſind,
Iſt klar; drum thu' ich beſſer,
Ich ſchick Euch ſelbſt von Haus
Den Maasſtab gleich voraus.
So fragt Euch denn nur immer:
„Je! ſolt' er das wohl ſeyn?„
Trit künftig in das Zimmer
Ein Mann im Frak hinein.

Die Warheit Euch zu ſagen:
Er hat nur einen Rock.
Müßt' ihn der Kukuk plagen,
Auf Reiſen den zu tragen,
Als hätt er noch ein Schock.
Sein Haar, (damit die Raben
Nur einmal Ruhe haben,)
Iſt ſchwarz, und damit gut.
Man ſagt, es ſey zu leſen
Auf ſeiner Stirn geweſen:
Fort mit der Narrenbrut!
Nur hat, das müßt ihr wiſſen,
Sein Weibchen nicht geruht,
Bis daß ſie unter Küſſen
Die Aufſchrift abgeriſſen;
Was eine Frau nicht thut!

Doch würd er auch, ihr Lieben,
Vom Kopfe bis zum Schuh,
Euch von Geſtalt beſchrieben,
Von Weſen noch dazu;
Ja! wenn er ſelbſt da ſtünde:
Was wär er? Nun! ein Ding
Gleich jedem Menſchenkinde,
Das je im Fracke ging;
Denn, einen Sonderling
Haßt er wie ſeine Sünde.
Kann etwas, ihn genau
Zu ſchildern, ja noch taugen,
So ſind es ſeine Augen,
(Wenn ich nicht irre, blau,
Doch meinethalb auch grau,)
Worin er, was ihn rühret,

Und mißfällt, ſehr genau
Gleich ſelber regiſtriret.
Doch ſolte ſo ein Mann
Im Frak, mit ſolchem Auge,
Gleich von dem Thürſchwell an,
Mit einer ganzen Lauge
Von Wiz und Reimerey
Euch weidlich übergießen,
So könt Ihr ſicher ſchließen,
Daß das nicht Goekingk ſey.
Denn der wird ſicher warten,
Wovon Ihr lieber ſprecht:
Von Liedern oder Karten?
In eines Freundes Garten
Iſt jede Blum' ihm recht.
Doch, wenn nach einer Stunde

Mein Mann noch immer ſchweigt,
Wenn dann auf ſeinem Munde
Sich noch kein Lächeln zeigt:
So wird ſichs nimmer zeigen,
Und er iſt nicht für Euch!
Denn das iſt ihm ſo eigen,
Gleichgültig ſtill zu ſchweigen,
Wo Sympathie nicht gleich
Die Herzen paart mit Herzen.
An Freundlichkeit und Scherzen
Iſt er nur dann erſt reich,
Wenn ſie der Etikette
Den Marſchallsſtab zerbricht,
Und ehe noch ein Licht
Verbrannt iſt, um die Wette
Sich Roſenkränze flicht.

Sonſt iſt er es für Fürſten,
Und ſolt' er ewig dürſten,
Selbſt bey Tokaier nicht.

Sagt nur mit einem Blicke:
„Mann! du gefällſt uns wohl!„
Wer iſt, der dann im Glücke
Sich ihm vergleichen ſoll?
Denn was iſt Glük? Als Freude,
Die einem Mann im Frak
Zuflüſtert: dieſe Beide,
Könt' in dem reichſten Kleide,
Kein Narr, mit ſeinem Sak
Voll Gold, ihn hochzuſchätzen,
Gewinnen; aber du,
Darfſt dich geradezu
An ihre Seite ſetzen.

O seliges Gefühl
Den Edlen zu gefallen!
Du bist das große Ziel
Nach dem wir alle wallen!
Dich haben, ist schon viel!
Dich auch verdienen, ist
Das seligste von allen!
Wem du gegeben bist,
Der siehet von dem Baum (*)
Der Krämer Schiff' im Hafen,
Wird aber, ohne Traum.
Von Schiffen, ruhig schlafen.
Wer dich hat, beugt dem Wagen
Mit Sechsen, willig aus,
Doch ists umsonst, ihn fragen:

„Sah

(*) Das bekante Baumhaus in Hamburg.

„ Sah nicht der Fürſt heraus? „
Wer dich hat, warlich dem
Sizt ſein Gewiſſen, -- treibe
Das Glük ſein Spiel! -- bequem,
Wie mir mein Frak am Leibe.
Glük, iſt der Klugheit Loos,
Der Weisheit Loos, iſt Freude!
Ich ſize nicht im Schooß
Des Glüks, doch weil ich Beide
Nicht gut vereinen kann,
So halt' ichs mit der Freude.

Bin ich nun Euer Mann?

XXII. Epiſtel.

An die Gräfinnen Eleonore und Charlotte von N** (*)

Im Dec. 1778.

„Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang!„ (**)
Was aber, was belohnt den Mann,
Der zu dem weit geſteckten Ziele
Der edlen Minneſinger drang,
Von ächter deutſcher Liebe ſang,

Und

(*) Sie hatten dem Verfaſſer eine von ihren Händen geſtikte Brieftaſche zum Geſchenk überſandt.

(**) Der Anfang von Bürgers Liede vom braven Manne.

Und ihre zarteſten Gefühle,
Wofür noch keiner Worte fand,
Dem Haufen prieß, der im Gewühle
Der Mod' und Eitelkeit, dem Spiele
Des Witzes, ſonſt nur Kränze wand?
Ihn lohnt nicht Gold, und nicht Geſang!
Ihn lohnen nicht die Lorbeer-Reiſer
Womit vor Zeiten wohl ein Kaiſer
Der Dichter Stirnen noch umſchlang.
Ihn lohnt des Vaterlandes Schöne
Mit ihrer Zähr' und ihrem Dank!

Wohlan, mein deutſches Herz! verſöhne
Mit deinem Vaterlande dich.
Der Gallier entführte ſich
Selbſt da noch nicht die Herzen alle,
Wo er mit ſeinem ſüßern Schalle

Die

Die beſſre Sprache längſt verdrang,
Und in der königlichen Halle
Sein erſter Sänger Hohn uns ſang.

Drang nicht mein Lied in dieſe Hallen
Tief aus des Harzes Forſten hin?
Wiewohl ich von den Sängern allen
Nur einer der geringſten bin.
Heil aber meinem Vaterlande!
Heil dir! daß du ſo reich izt biſt,
Daß ſelbſt dein Bard' am Zorgeſtrande,
(Denn machte je ſein Lied dir Schande?)
Nur Einer der geringſten iſt.
Zwar wenig, für die hohe Glut,
Die immer mir im Buſen brannte!
Wohl aber mir, der nicht geruht,
Bis er das erſte Ziel errannte!

Wie

Wie mancher war voraus gelaufen,
Und ſah mit Hohn auf mich zurük!
Er ward beklatſcht vom großen Haufen,
Und horcht' und ſtand und prieß ſein Glük.
Ich aber dachte: Könt's denn frommen,
Wenn ich dem Pöbel auch gefiel? —
Auf denn! — Ich lief und kam ans Ziel,
Der Andre aber ſoll noch kommen.
Des Kampfes Richter ſaßen hier
Im unbeſtechlichen Gerichte,
Und lächelten, und wiſchten mir
Den Schweiß des Wettlaufs vom Geſichte.
Drauf, edle Frauen, winktet ihr
Mich zu den Stufen Eurer Bühne:
Nimm! ſagtet Ihr mit ſanfter Miene,
Nimm! dieſer Preiß gehöret dir!

In einer königlichen Halle
Hat unſer Finger dieß geſtikt,
Und unſre Freudenzähre falle
Darauf, wenn dich der Preiß entzükt.
Du ſiehſt, es ſteht allein bey dir
Und deinen Brüdern, uns zu machen
Zu was ihr wollet; freilich lachen
Wir gern, wenn leichten Füßchens, hier
Der Franzmann einen Luftſprung macht;
Doch unſer deutſches Blut erwacht,
Der Buſen ſchwillt, die Wangen brennen,
Wenn Deutſche, mit der vollen Macht
Der Stärke, zu dem Ziele rennen!
Auf! werdet uns die Wiederbringer
Der edlen Zeit der Minneſinger,
Wo Deutſchland nur Ein Herz noch war!

Die Preiſe ſtikt dann unſer Finger,
Fürſtinnen reichen Euch ſie dar! —

Nehmt meine Thränen, edle Frauen,
Statt alles Danks, denn ich muß fort.
Wir Kämpfer ſtehen hier, und ſchauen
Nach jenem zweiten Ziele dort.
Wie brennen unter mir die Sohlen,
Wie ſchlägt mein Herz, wie glüht mein Blut,
Den ſchnellſten ſelbſt zu überholen,
Denn Ihr verdoppelt meinen Muth.
Seht da! Man öfnet ſchon die Schranken;
Lebt wohl! Erreich ich noch einmal
Zuerſt das Ziel: Wem, o N**
Wem ſonſt, als Euch, würd ichs verdanken!

XXIII. Epiſtel.

An Boie, in Hannover. (*)

Im May 1779.

Wie nun? Gefällt
Die kleine Welt
Um Ellrich her,
So gut von fern,
Als nah', dem Herrn
Stabs-Sekretär!
Noch zwanzig Länder
Mag er beſehn,
Und nirgend fänd er

(*) Nach einem Beſuche, den er dem Verf. im May 1779. zu Ellrich gegeben hatte.

Die Welt ſo ſchön,
Allein verſchwend' er
Sein Lob nur nicht;
Selbſt ein Gedicht
Voll Rühmens, wäre
So lieb mir nicht,
Als jene Zähre,
Die vom Geſicht
Ihm auf der Spitze
Des Bergs rann,
Wo ich, vom Sitze
Auf Timian,
Mein Paradieß
Ihm ſchweigend wieß.
Dein Auge ſah
Sich brennend um;

Wie sprühten da
Nicht seine Funken
Um mich herum!
Du saßest trunken,
Und starr und stumm,
In dich versunken,
Hier einen Park,
Wie der von Vater
Adam, zu schaun;
Denn sind nicht traun!
Vauxhall und Prater
Dagegen Quark?

Seit der Minute
Wird sicherlich
Von meinem Blute
Der lezte Tropfen,

O Freund, für dich
Im Herzen klopfen.
Denn iſt es ſchon,
Nach Shakespear,
Ein ſchlimmes Zeichen,
Kann uns der Ton
Der Flöte, ſchier
Nicht mehr erweichen:
So iſt der Mann
Wohl ohne Zweifel
Ein halber Teufel,
Der gähnen kann,
Wenn er den Park
Mit Eins erblikt,
Der bis aufs Mark
Uns beid' entzückt.

Doch, ſey der Mann
Kein Böſewicht,
Mag, wenn er ſpricht,
Sich ſelbſt daran
Die Wißgier laben:
Mit allen Gaben,
Mag ich ihn nicht
Zum Freunde haben!
Denn wär er gleich
Auch an Verſtand
Noch Eins ſo reich,
Als jene Sieben
In Griechenland,
So mag ihn lieben,
Wer im Gewühl
Der Autorſchaft,

Sich um Gefühl
Und Lebenskraft
Herumgeſchrieben.
Was fing ich an
Mit einem Mann,
Der keine Ohren
Am Kopfe hat,
Wenn vor den Thoren
Der düſtern Stadt,
Die Nachtigall
Im Buſche ſingt,
Der Waſſerfall
Nach ihren Tönen
In Wirbeln ſpringt,
Und ſüßes Sehnen
Ins Herz der Schönen

Allmächtig bringt?
Und wozu kann
Ein Mann wohl taugen,
Der grade dann
Nur keine Augen
Im Kopfe hat,
Wenn ich auf Höhen
Ihn führe, satt
Sich hier zu sehen?
Was fing ich an
Mit einem Mann,
Der keine Nase
Für Veilchen hat?
Der Lagerstatt
Im weichen Grase
Zu sehr entwöhnt,

Sich rükt und dehnt,
Und sich nach Hause
Aufs Sopha sehnt?

Zu einem Schmause,
Den die Natur
Auftischet nur
Für unser Einen,
Lad' ich so keinen.
Doch, wer wie du
Noch Aug' und Ohren
Nicht hat verloren,
Der komm herzu!
Der soll dann schmecken
Die Süßigkeit,
Die keinen Gecken
Das Herz erfreut,

Auch keinen Weiſen,
Die gleich den Schnecken
Nach Weisheit reiſen,
Gelehrſamkeit
Zwar nach Vermögen
Der Welt anpreiſen,
Doch ach! dagegen
Zufriedenheit
Kalt von ſich weiſen.

Hat darum dir
Im Tannenhain
Mein junger Wein
So ſüß geſchmekt,
Weil Wißbegier
Dich frühe wekt,
Und ſich vor dir

Kein Herz verſteht?
Und ſind denn wohl
Des Harzes Beeren
In deinem Munde
Schon aus dem Grunde
So honigvoll,
Weil du die Lehren
Der Salze kennſt,
Und manche Stunde
Der Kräuterkunde
Auf Fluren gönſt?
O Freund, fürwahr!
Du hättſt das Jahr,
Worin mein Wein
Am Niederrhein
Gekeltert war,

Gewiß errathen,
Wenn dir kein Feld
Mit Büsch' und Saaten
Sich dargestellt.
Hannovers Beeren,
Mein Trauter, wären
Gerade wohl
So Honigsüß
Als unsre Beeren,
Wenn ich dich ließ
Ein Körbchen voll
Im Paradieß
Von Ellrich, leeren.

Längst wär ich schon
Von Haus und Hof
Und Amt entflohn;

Doch,

Doch, wenn's an Stoff
Zu Thränen mir
Im Herbſt nicht fehlte,
Im Winter ſchier
Der größte Mangel
Mich Armen quälte,
Der dann, bald hier
Bald da, den Angel
Nach Freundſchaft, ach!
Umſonſt warf aus:
Ging ich zum Bach
Der Wieſ' hinaus,
Und kam im Schimmer
Des Mondes, immer
Vergnügt nach Haus.
O vollends nun

Mit einem Freund
Am Bach zu ruhn,
Der dankbar weint,
Daß GOtt auf Erden
Solch Paradieß
Uns Menschen ließ
Zur Freude werden:
Die Lieb allein
Nur ausgenommen,
Kann nichts so frommen!
Und Lieb und Wein
Verrauchen bald;
Doch wenn ich alt
Wie Nestor werde,
Die Sympathie
Mit Gottes Erde,

Wird darum nie
In mir erkalten,
Und die Natur
Mir neu erhalten.

Gewinn denn nur
Das große Loos
Der Lotterie!
Dann flieh, dann flieh,
Und ruh' im Schooß
Der Freundschaft aus,
Und, wo du, Freund,
Entzükt geweint,
Da bau' ein Haus!
Ist das gebaut,
So führe du
Uns deine Braut

Als Freundin zu;
Dein Hochzeitſchmaus
Weiht dann das Haus
Mit Becherklange,
Mit Rundgeſange,
Mit Küſſen ein;
Das ganze Leben
Soll eine lange
Hochzeit nur ſeyn! —

Glük! kanſt du geben?

Denn das verdirbt den beſten Schmaus;
Aus meinen rauchrigen vier Pfälen
Führt' ich ins Freie ihn hinaus,
Und — Boie mag den Reſt erzälen.

Gefiel's ſchon ihm am Zorgeſtrande,
Was würd' es nicht erſt ſeyn mit dir?
O Freund, dir träumte wachend hier:
Du ſeyſt in deinem Vaterlande.
Der Berge Haupt im weißen Schleier,
Und Ströme, die vom Siz der Geier
Herab ſich ſtürzen in ein Thal,
Das, ſeit der Schöpfung, noch kein Stral
Der Sonn' erleuchtet hat; ein Häuschen
Darin verſtekt, wo beym Geſang
Der Turteltauben und der Zeischen,
Und traurigſüßem Glokenklang,

Bis an den Bauch in Farrenkraut,
Die fette Rinderheerde weidet,
Der Hirſch den Hirten nicht vermeidet,
Und, edeln Zutrauns, um ſich ſchaut:
O groſſer, wunderbarer Reiz,
Bey dem die Sinnen alle ſchwinden,
Wo biſt du in der Welt zu finden,
Als auf dem Harz und in der Schweiz?
Wo ſind, in unſerm Theil der Welt,
Die Menſchen noch ſo gut, ſo bider,
So hülfreich, und ſo unverſtellt,
So frölich beym Geſang der Lieder,
So arm und doch ſo frey von Geiz,
Als auf dem Harz und in der Schweiz?

Man kann an jedem Ort der Welt
Ein Weiſer ſeyn, wohl gar zufrieden;

Ja! wem das Feuerland gefällt,
Reizt den das Paradieß in Süden? (*)
Wer aber ſich nach Menſchen ſehnt,
Und leben muß mit rauhen Wilden;
Wer an die Reize von Gefilden
Mit Berg und Fluß und Wald, gewöhnt,
Izt nichts als eine ſchwarze Fläche,
So weit das Auge ſieht, erblikt:
Iſts dann, beym Weiſen ſelbſt, noch Schwäche,
Wenn ihn der Fläche Himmel drükt?
Wer, ausgeſezt ans Feuerland,
Sich nicht am erſten Baum erhinge,
Auch hier noch mit gelähmter Hand
Den Bienenſchwarm von Grillen finge,

Von

(*) Taheiti.

Von deſſen Weisheit und Verſtand
Dächt' ich wohl freilich nicht geringe.
Doch, macht' ein Cook ihn wieder frey,
Und prahlt' er dann, daß Langeweile
Ihn nie gequält! dächt ich dabey,
Daß er ſo dumm wie eine Eule,
Wo nicht; daß er ein Lügner ſey.

Ich laſſe Wälſchland ſeine Haine
Voll Myrth- und Pomeranzen-Duft,
Sicilien den Preiß der Weine
Und ſeine laue Winterluft,
Peru ſein Gold und edle Steine;
Denn, wenn ich gleich dein Sohn nicht bin,
O Harz! ſo gäb ich doch für deine
Natur den Reſt der Erde hin.

Wie lieb ich deinen Forſt voll Eichen,
Die Luthern noch gekannt, worin
Nicht Vipern und Tarantuln ſchleichen,
Und kleine Mädchen, ohne Scheu,
Sich ſingend Schlüſſelblumen pflücken,
Und höchſtens einen Schwarm von Mücken
Verfolgen unter Kriegsgeſchrey.
Mir ſpeit kein Aetna, brüllend, Schrecken
Aus ſeinem Schlund entgegen; ich
Darf nicht vor dem Sirocco mich
Ins innerſte Gemach verſtecken,
Des Weſtwinds kühlen Hauch, gewähren
Mir unſre Berge ſelbſt noch dann,
Wenn Sirius den Weizen-Aehren
Die Milch ausſaugt, der Wandersmann
Auf heißen Kieſeln, durch das Bette

Sonſt

Sonſt rascher Ströme, mit Gespötte
Ob ihrer Ohnmacht, gehen kann.
Dem Weichling nur iſts hier zu kalt;
Doch, ließ uns die Natur wohl leiden?
Sie gab uns Oefen, (*) gab uns Wald,
Und Füchse, uns darin zu kleiden,
Und Hirsch', im Schlitten uns zu ziehn,
Und Tannenhain', an ihrem Grün
Das Auge, satt des Schnees, zu weiden.

Wer war der Braveſte, von allen
Germaniern? des Harzes Sohn!
Rom zeug es! Seines Adlers Krallen,

(*) Auf dem Hüttenwerke zu Zorge, eine Stunde von Ellrich, werden allein viele tauſend Zentner eiſerne Oefen jährlich gegoſſen.

Doch mögt ich keinen Augenblik
Die ſüße Hofnung gern verlieren.
Denn, ſolt' auch ſolche Träumerein
Uns die Vernunft weg raiſoniren,
So wär es ſchlimm, ein Menſch zu ſeyn.
Sich Schlöſſer in die Luft zu bauen,
Iſt Thorheit bey dem Thoren zwar,
Allein der Weiſe wird, fürwahr!
Auf ihre Feſtigkeit nicht trauen;
Was ſolt' ihn denn für Folgen grauen?
Sein Riß iſt wenigſtens doch werth,
Daß Architekten ihn beſchauen,
Statt daß den Thoren, wenn ſie bauen,
Kein Kluger zuzuſehn begehrt.

Beſuche mich, o Zimmermann!
Wenn ich die Zeit gleich nicht erſetzen,

Nur

Nur ihren Werth mit Schweigen ſchätzen,
Mit Küſſen nur verdanken kann.
Komm! und ich führ', als Cicerone
Des Harzes, zu dem Wolkenthrone
Des Donner-Gottes, dich hinan,
Und laſſe dich an langen Seilen
Ins finſtre, grauenvolle Grab
Des Silbers, troz des Kobolds Heulen!
Halb nach America hinab.
O wenn mein zweites Vaterland
Dir dann gefiel, und deinem Herzen
Der Ciceron' an deiner Hand:
Was fragt ich dann nach allen Erzen
Die man im Bauch der Grube fand?
Denn, einen Tag voll weiſer Freude,
Dem ſchaffen, dem ich jeden Stein

Wegräumen mögt', und jede Heide
Mit Roſenblättern überſtreun:
Nicht wahr, o Harz! wir könten beide,
Du, nicht geehrter, ich, zum Neide
Der Weiſen ſelbſt nicht froher ſeyn?

Ende des erſten Theils.

Regiſter

über die in dieſem erſten Theile enthaltene Epiſteln.

An Goldhagen. (Damals Prediger zu Klein-Werther, einem Freyherrl. Wertherſchen Gerichtsdorfe in der Grafſchaft Hohnſtein; nachher, Prediger zu Nohra, Wolleraleben und Mörbach im Hohnſteinſchen; gegenwärtig, Conſiſtorialrath und Superintendent des Fürſtenthums Minden. Er wohnt zu Petershagen, wo er zugleich erſter Prediger iſt.) S. 13

An Exter. (Profeſſor von dem Gymnaſium zu Zweibrücken.) S. 44

An Goldhagen. S. 76

IV. An die Frau Kammerräthin Holzmann. (Sie wohnte damals auf dem königl. Amte Cletteberg im Hohnſteinſchen, izt aber zu Creuzburg in Schleſien.) S. 83

V. An

V. An Tertullia. . . . . S. 93

VI. An Dieſelbe. . . . S. 106

VII. An Rink. (Fürſtl. Schwarzburgſcher Regierungsrath in Sondershauſen.) S. 111

VIII. An Benzler. (Fürſtl. Heßiſcher Poſtmeiſter und Gräfl. Lippiſcher Sekretär zu Lemgo.) S. 134

IX. An Madam Wucherer, in Halle. (Dieſe Epiſtel würde mit einer beſſern vertauſcht worden ſeyn, wenn der Tod nicht dem Briefwechſel mit dieſem Frauenzimmer zu früh ein Ende gemacht hätte. So, wie die gegenwärtige Epiſtel als Mſpt. nur in zwei Exemplaren ehemals gedrukt war, enthielt ſie Betrachtungen über den Ton, der damals im Bade zu Lauchſtedt herrſchte. Da ich höre, daß dieſer ſich indeß gebeſſert haben ſoll, ſo hab ich die Stellen, welche Warheiten, aber bittre Warheiten enthielten, weggeſtrichen, und nur das übrige beybehalten, um das Andenken der Mad. W. bey ihren zurükgelaſſenen Freunden zu erneuern.) . S. 152

X. An Goldhagen. S. 155

XI. An Bürger. (Amtmann des Gerichts Altenglei-chen. Er iſt kürzlich von Wöllmershauſen nach Appenrode gezogen.) S. 172

XII. An Gleim. (Canonicus zu Walbek, wohnt in Halberſtadt.) S. 198

XIII. An Herrn * *, einen jungen Dichter. (Ich könt' ihn nennen, da aus ihm ein eben ſo guter Geſchäftsmann als Dichter geworden iſt. Allein dieß würde ihm bey ſeinen Obern, die noch nicht wiſſen, was jeder Freund der Literatur in Deutſchland weiß, keinen Vortheil thun.) S. 209

** XIV. Einladung an einen Freund. S. 236

** XV. An Goldhagen, bey Überſendung eines Reitpferdes. S. 242

XVI. An Käſtner. (Königl. Großbrit. Hofrath und Profeſſor in Göttingen.) S. 246

XVII. An ſeinen Bedienten. (Iſt kürzlich zum er-

ſenmal in dem Deſſauiſchen philantr. Journal gedrukt worden.) S. 255

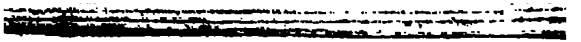
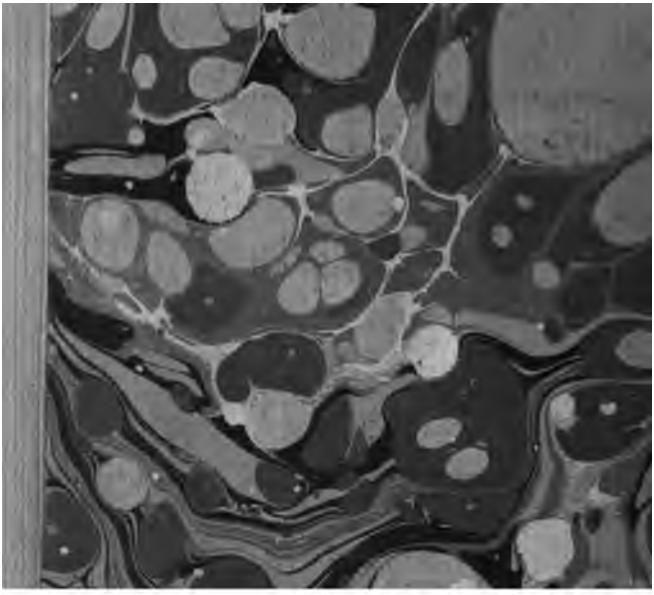
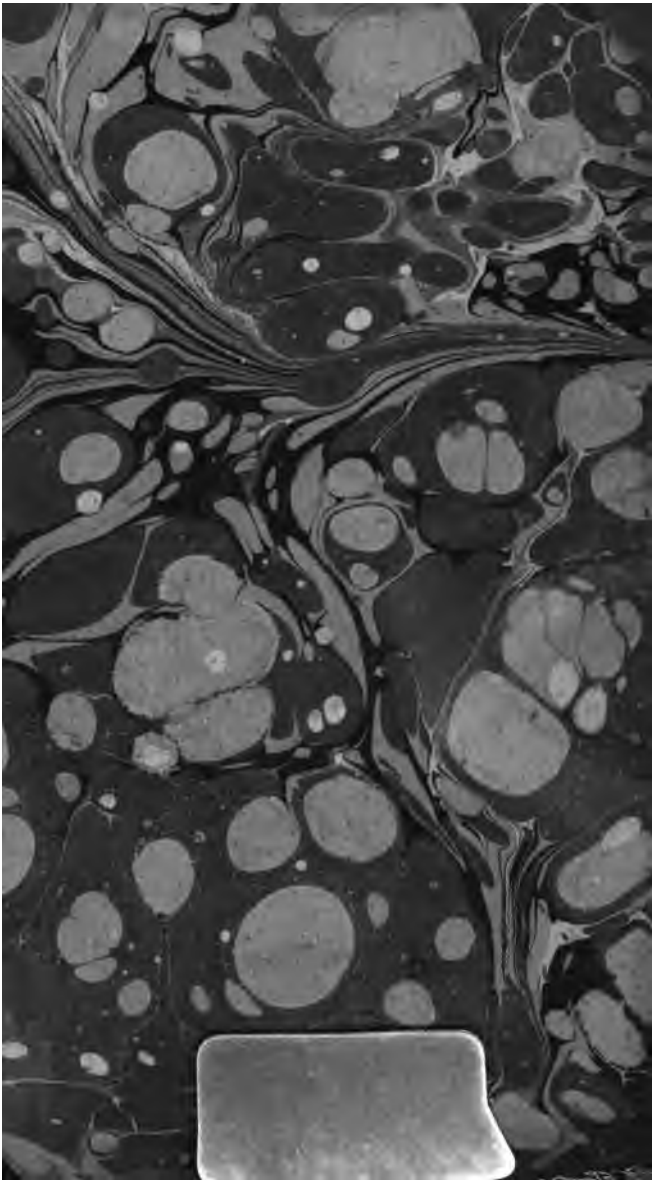
XVIII. An ſeinen Bruder. (Major bey dem ſonſt Bellingſchen, nunmehr Hohnſtokſchen Huſaren-Regiment, und Ritter des Ordens pour le Mérite. S. 261

** XIX. Stamford an Goeckingk. S. 268

** XX. An Stamford. (Karl von Stamford, Ingenieur Hauptmann zu Potsdam.) S. 279

XXI. An Madam Mumſen und Madam Voß. (Sie wohnten damals beide zu Hamburg, die leztere aber izt zu Otterndorf.) S. 287

** XXII. An die Gräfinnen Eleonore und Charlotte von N**. S. 301

** XXIII. An Boie. (Stabs-Sekretär bey den Kurhannöveriſchen Truppen.) S. 307

** XXIV. An Zimmermann. (Königl. Grosbrit. Hofrath und Leibarzt.) S. 322